

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Teil 2: S. 97-192]

I.

Originalabhandlungen.

1) *Beiträge zur Kenntniss der Arzneimittel ab usu in morbis.* Von Dr. SCHRÖN *).

Aconit nimmt, nach dem zu urtheilen, was dasselbe bei seiner Anwendung in Krankheitsfällen gewirkt, wo es in Folge des Krankheitsbildes dargereicht wurde, das es bei den Prüfungen an Gesunden manifestirt hatte, unfehlbar einen der wichtigsten Plätze in der *Materia medica* ein. Es ersetzt dasselbe, wie ich, auf meine zeitherige Erfahrung fussend, behaupten zu können glaube, den ganzen apparatus antiphlogisticus der antipathischen Schule, mit allen seinen Blutentziehungen, Mittelsalzen, Hydrargyrien und Fomentationen nicht allein, sondern es übertrifft ihn bei weitem sowohl an Sicherheit, als auch (was so wichtig ist), an Unschädlichkeit.

Es hat sich dasselbe in allen den Fällen als unentbehrliches Mittel bewährt, wo sich durch heftige Reaktion des Organismus zum primären Leiden des einzelnen Systemes oder Organes eine allgemeine febrilische Aufwallung gesellt hat, die sich durch vorangehenden, oft tief ergreifenden, ja schüttelnden Frost,

*) Wir beginnen mit dieser Arbeit allein, da sie ausführlicher ist; die Mittheilungen Anderer folgen nach. — D. Red.

mit folgender örtlicher oder allgemeiner, gewöhnlich länger andauernder Hitze, durch heisse trockene, oft brennend anzufühlende, dabei mehr oder weniger geröthete Haut, schnellen, vollen Puls, Kopfschmerz, glänzende Augen, heftigen, anhaltenden Durst, gänzlichen Appetitmangel, feurigen Urin, durch Unruhe, Schlaflosigkeit, Abgeschlagenheit, mehr oder weniger heftige Delirien bei deutlich auftretenden Remissionen und Paroxysmen zu erkennen giebt.

In allen so gestalteten Fällen wendete Verf. Aconit beim Beginn der Kur an, und zwar in ein- bis zweistündlich wiederholter Gabe. Vor einigen Jahren gab er Aconit 3—6, einen Tropfen pro dosi. Später, als Dr. Aegidi seine Anwendungsweise im Wasser bekannt machte, ward dasselbe gewöhnlich zu 3—6 Tropfen in ein Schoppenglas Wasser gethan, und dies Wasser alle ein bis zwei Stunden Löffelweise verabreicht. Seit ohngefähr einem Jahre zieht es Verf. vor, 3—6 Tropfen von 3.—6. Verdünnung mit 1—2 Skrupel Milchzucker einige Minuten zu reiben, und davon alle 1—2 Stunden eine Messerspitze voll nehmen zu lassen. Es ist in dieser Form vor Verderbniss völlig gesichert, und scheint so ganz besonders wirksam zu seyn. Durch dies Verfahren wird die allgemeine Krankheit von der primären los- und weggerissen, und die, für die noch zurückbleibende Krankheitsform spezifisch passenden Mittel können ihre Heilwirkung ungehindert entfalten. Aus einem gastrischen Fieber wird so eine einfache Indigestion, die nach Massgabe ihrer Eigenthümlichkeit hernach leicht durch einige Tropfen Bryonia, Puls., Nux vom., Sulph., Magnesia mur. etc. gehoben wird. Von einem Seitenstechfieber bleibt uns in Bälde nichts, als ein fieberloser Seitenstich rheumatischer oder entzündlicher Art übrig, den Bryonia, Belladonna, Mercur in kurzer Zeit heben. In einigen Fällen sah ich in Rippenfellentzündungen auf mehrere so gereichte Gaben des Aconit Erbrechen von Galle und Schleim folgen,

das sich drei- und viermal wiederholte, und dem in 12—20 Stunden völlige Genesung folgte. Das Erbrochene enthielt einige Male einen Spulwurm, deren bei Kindern auf die Anwendung von Aconit oft mehrere durch den Stuhl entleert wurden (cf. Hygea II. S. 415).

War die zu heilende Form ein rein entzündliches Leiden, namentlich der Respirationsorgane, so war Aconit nicht selten allein im Stande, die ganze Krankheit zu heben; in anderen Fällen jedoch waren oft noch mehrere andere Mittel nothwendig. Heilungsgeschichten entzündlich Kranker mitzutheilen, hat man bereits seit längerer Zeit unterlassen, und auch wir begnügen uns hier mit dieser Mittheilung des Resultates im Allgemeinen, bemerken aber doch, dass bei unserer hohen Lage von 1738 Fuss exquisite Lungen- und Darm-entzündungen gar nichts Seltenes sind. Sollte es gewünscht werden, so könnten wir eine Reihe unzweifelhafter Entzündungen innerer Organe mittheilen, die wir sämmtlich ohne Blutentziehungen folgenlos zu heilen die Freude hatten *).

Im Croup, obschon ihn v. AUTENRIETH zu den Neuroparalysen, SCHÖNLEIN zu den Neurophlogosen zählt, scheint doch die allgemeine febrile Theilnahme am lokalen Leiden die Entwicklung des plastischen Processes ungemein zu fördern, und Aconit ist vielfältig nicht allein im Stande, die Heranbildung des beginnenden Croups zu hemmen, sondern unterstützt auch im, bereits zu plastischer Ausschwitzung gereiften, Stadio die Wirkung der Spongia oder Calc. sulph. (cf. Hygea III. 161 e. s.), mit denen Verf. Aconit in der bereits mitgetheilten Methode abwechselnd giebt.

In febrilischen Störungen des normalen Kindbettverlaufes, die mehr oder weniger dem sogenannten Kind-

*) Solche Mittheilungen sind sehr nothwendig, weil sie dazu beitragen, die Ansichten über Behandlung acuter entzündlicher Leiden zu berichtigen, — namentlich bei den Gegnern der Homöopathie. —

bettfieber anzugehören schienen, hatte ich dreimal Gelegenheit, die grosse Heilkraft des Aconits zu bewundern.

Schmerz, stechend schneidender, im etwas aufgetriebenen Unterleibe, der bei Bewegung und Druck sich vermehrt, Verminderung der Lochien und der Milch, Kopfweh, glänzende Augen, vieler Durst, nicht sehr voller, schneller Puls, heisse Haut, höchste Unruhe, Angst mit Todesfurcht, gänzliche Schlaflosigkeit mit Delirien bei einer viertägigen Wöchnerin, hob Aconit innerhalb wenigen Tagen.

In einem ähnlichen Falle, wo ausser Aconit noch Bellad. angewendet wurde, bildete sich, höchst wahrscheinlich metastatisch, eine hochrothe, sehr schmerzhaftige Geschwulst, von der Grösse einer Wallnuss, auf dem Rücken der linken Hand zwischen Zeigefinger und Daumen, die nach Genesung der Frau noch Wochen lang blieb, und, unschmerzhaft geworden, langsam resorbirt wurde. Aconit 6, mehrere Tropfen in ein Glas Wasser gethan, und daraus alle Stunden einen Löffel voll gegeben, hob die dringendsten Symptome so schnell, dass schon die erste Nacht nach seiner Anwendung sanfter Schlaf eintrat.

Man wird durch diese Geschwulst unwillkürlich an die Exsudate, die sonst bei dieser Krankheit das Peritonäum in der kürzesten Zeit zu ungeheurer Menge in der Bauchhöhle absetzt, erinnert.

Es verdankte diese Geschwulst an der Hand offenbar ihr Entstehen einem ähnlichen Akte, der durch den günstigen Ort seines Auftretens das Leben der Kranken rettete.

Im Jahr 1830 hatte Verf. Gelegenheit, diese furchtbare Krankheit endemisch im Gebärhause zu Wien zu beobachten, wo sie jeden Tag des zweiten Theils des Januars und des ganzen Februars mehrere Wöchnerinnen weggraffte. Ich sah dort zwei Fälle, die ebenfalls mit beulenartiger Geschwulst an den Fingern der

linken Hand anfangen, und mit dem Tode endeten. Solche Depots wurden gewöhnlich, wenn sie sich an der Peripherie des Körpers bildeten, sehr bald mit dem Messer geöffnet. Innerlich gab man bei fehlenden Stühlen Calomel mit Tart. emet., war aber Durchfall da, so wurde Columbo, Valeriana, Serpentaria, Arnica, Moschus, Wein gereicht. Zumeist wurde der Unterleib kataplasmiert, und bei grosser Schmerzhaftigkeit applicirte man Blutegel an denselben. In zwei- bis dreimal vierundzwanzig Stunden waren die Wöchnerinnen, mit wenigen Ausnahmen, todt. Im enorm aufgetriebenen Unterleibe fand sich eine ausserordentliche Menge eines geruchlosen eiterähnlichen Exsudates, das alle Gebilde, die sich in der Bauchhöhle befinden, zoll dick umschichtete.

Bereits drohende Eiterung bei Angina tonsillaris, vermochte in mehreren Fällen weder Mercur noch Bellad., wohl aber schnell wiederholte Gaben von Aconit 3—6 (alle Stunde auf obige Art gegeben) abzuhalten. (Cf. allg. hom. Zeitg. Bd. IV. S. 145.)

Heftiges, oft wiederkehrendes und äusserst abmattendes Nasenbluten bei Frauen zur Zeit der Decrepidität, das also seinen Grund in Congestionen nach dem Kopfe hat, hob in mehreren Fällen, in deren einem von einem Allöopathiker bereits alles Gebräuchliche angewendet worden, Aconit 3. in schnell wiederholten Gaben. Eine Zeit lang schien es nur als Palliativ gewirkt zu haben, weil die Blutungen in längeren Zeiträumen wiederkehrten. Nach längerer Anwendung heilte es aber das Leiden radikal.

In einem Falle, bei einer noch älteren Frau, wo sich nach mehrfältigen überstandenen Pneumonien eine s. g. Pneumonia notha gebildet hatte, leistete Aconit, während des Anfalles der Blutung selbst gegeben, in so fern Dienste, als es die Blutung im Verhältnisse zu früherhin abkürzte. Sofern aber die Lunge, zum grössten Theile undurchgängig, nur wenig Blut mit der nöthigen Luft

in Berührung bringen konnte, suchte natürlich die, in der obern Hohlvene und den in sie mündenden Venenstämmen und Aesten entstehende Ueberfüllung mit verbrauchtem Blute, durch Blutung eine zum Leben nöthige Entleerung zu bewirken. Als diese Frau eine grosse Freude erlebte, starb sie apoplektisch, da eine nicht zu Stande gekommene Blutung das Gehirn von tödtlichem Andrang nicht befreien konnte.

Ueberhaupt bei Congestivzustand nach dem Kopfe thut Aconit treffliche Dienste. Einen jungen Mann, mit dem exquisitesten Habitus apoplecticus, befreite dasselbe von immer wiederkehrenden Schwindelzufällen, die mit Brausen im Kopfe eintraten, ihn zwangen, sich an dem ersten besten Gegenstand festzuhalten, und eine nicht schnell vorübergehende Unbesinnlichkeit bedingten. Ich liess es täglich zu einem Tropfen von 3. in einem Glase Wasser, längere Zeit hindurch nehmen. Eben so half in einigen diesem ähnlichen, doch nicht so bedenklichen Fällen, dasselbe Mittel.

Hierher gehört auch die erwünschte Heilkraft des Aconits in Kopfleiden der Kinder während der Dentitionsperiode. Die grössere Bildungsthätigkeit im Bereiche des Kopfes bedingt auch einen grösseren Zufluss von Säften nach jenem Theile. Mit ihm tritt aber auch zugleich die Neigung zu Afterbildungsprozessen, zu Entzündungen mit plastischer Tendenz, in Wirksamkeit. Die Kinder werden verdrüsslich, mögen nicht mehr spielen, ihr Gang ist unsicher und sie wollen immer getragen seyn, sie legen dann immer den Kopf auf die Schulter ihrer Wärterin, weil es ihnen schwer wird, ihn zu halten. Derselbe ist sehr warm, die Bindehaut des Auges mehr röthlich, und die Pupillen erweitert. Ein oder beide Wangen haben umschriebene, hochrothe Flecken und sind heiss. Der Appetit ist mässig, es erfolgt aber bei einigem Genusse leicht Erbrechen. Stuhl verzögert. Die Symptome sprechen sich um so deutlicher aus, je näher eine beginnende acute

Hirnwassersucht ist. In diesen Fällen wendete ich einzig und allein Aconit in wiederholter Gabe an, und sah meist die beste Wirkung davon.

Belladonna. Sie heilte mehrere Fälle von Erysipelas, sowohl von der, das Gesicht befallenden, gefährlicheren Form, als der zu äusseren Verletzungen tretenden weniger böartigen Nuancen, namentlich nach Verwundungen des Schienbeines.

Nach allgemeinem Uebelbefinden und abendlichem Fieber mit sehr lebendigen Delirien, zeigte sich am nächsten Morgen die linke Gesichtshälfte bis zum Mundwinkel erysipelatös. Das linke Auge war geschlossen, und das Augenlid von einer wässerigen Feuchtigkeit angefüllt, aufgetrieben und fast durchscheinend. Das Gesicht nach der linken Seite hin fast viereckig. Die Kranke klagte, wenn sie nicht delirirte, die heftigsten reissenden Kopfschmerzen im Vorderkopfe, Sausen und Brummen in den Ohren, Schmerz im Gaumen bei Schlingen, Neigung zum Erbrechen, dick weiss belegte Zunge, schlechten Mundgeschmack. Der Puls war voll und härtlich, die Haut feucht. Die erysipelatöse Geschwulst sah aus, als ob Roth auf Gelb aufgetragen sei. Die Kranke war äusserst unruhig, hatte die Nacht gar nicht geschlafen und hatte viel Durst. Ich gab *Belladonna* 12, gtt. 4, in einem Schoppen Wassers, und liess alle Stunde einen halben Esslöffel voll davon nehmen. Innerhalb drei Tagen war die Frau genesen. Aehnliche Fälle sah ich mehr und behandelte sie mit glücklichem Resultate eben so. — Erysipelatöse Entzündungen nach Verwundungen heilte ich auf dieselbe Weise, nur ward zuweilen noch die eine und die andere Gabe *Silicea* nothwendig.

Ein Fall von *Pseudoerysipelas* kam mir zur Behandlung, dessen Heilung durch *Belladonna* mit folgender *Silicea*, in Vergleich zu den Fällen, die ich in den Krankenhäusern zu München und Wien u. s. w. beobachtete, ausserordentlich schnell vor sich gieng. Eine

Frau von 38 Jahren suchte meine Hilfe. Ihr rechter Arm war von den Fingerspitzen bis eine Handbreit über das Armgelenke um's Doppelte angeschwollen, die Haut war gelblichroth, glänzend und sehr angespannt. Die Achselrüden waren geschwollen, und der Arm konnte in keinem seiner Gelenke bewegt werden. An einzelnen Stellen fühlte sich der Arm mehr teigicht an und fluktuirte undeutlich. Die Farbe jener Stellen, besonders am Handrücken, fielen ins Blaue. Die Frau klagte den furchtbarsten reissend-klopfenden Schmerz im Arme. Sie hatte heftiges Fieber, mit starken unterlaufenden Froste, delirirte häufig und war äusserst unruhig und sorgenvoll. Offenbar war das ganze Zellgewebe des erkrankten Theiles entzündet, theils bereits in beginnender Eiterung. Da ich solche Fälle immer mit einem Hautschnitt über die ganze kranke Stelle, einmal vom Hüftknochen bis zum Fussknöchel, hatte behandeln sehen, so würde ich mich für diesen Fall such zum Schnitt entschlossen haben, hätte die Frau sich nicht auf's Bestimmteste jede chirurgische Encheirese verbeten. Ich liess den ganzen Arm in einen lauen Brei aus Weizenkleie und Milch legen, und gab Belladonna 12, gtt. 6, in eine Tasse Wassers, davon ich alle Stunde einen Theelöffel voll nehmen liess. Da eine weitläufige Heilgeschichte hier am unrechten Ort wäre, bemerke ich nur, dass die argen Schmerzen sich bald minderten, die Geschwulst etwas nachliess, die Beweglichkeit aber zunahm. Die Farbe spielte mehr und mehr ins Gelbe und Grünliche, und der ganze Arm fluktuirte innerhalb 48 Stunden. Am dritten Tag schon bildeten sich mehrere Oeffnungen in der innern Handfläche, aus denen sich mehrere Tage nacheinander, während die Hand in lauem Wasser lag, eine grosse Masse Eiter entleerte, indem sich unter der Haut förmliche Eiterkanäle am ganzen Arme ausbildeten. Drückte man den Arm an irgend einer Stelle, so lief der Eiter stärker aus jenen Oeffnungen. Nachdem jede Spur von

Entzündung gewichen, ward der Arm in weiche Leinwand gelegt, und von nun an (vom 6. Tage an) Silic. 12 gtt. 6 auf dieselbe Art wie Belladonna verabreicht. Ich kann versichern, dass die ganze Haut erhalten wurde, und dass bis auf eine erschwerte Beweglichkeit der Finger, die sich später auch gänzlich verlor, die Heilung binnen 3 Wochen vollendet war. Wer Pseudoerysipelas von solchem Umfange behandeln sah, oder selbst behandelte, weiss, wie schwierig solche Heilungen sind, und welche Zeiträume sie sonst verlangen. Eine Binde ist gar nicht angelegt worden. Ich kann nicht umhin, diese schnelle Heilung auf Rechnung der Belladonna und Silicea zu schreiben, wenn schon die Entzündung ihren Ausgang naturgemäss in Eiterung nahm. Da solche Pseudoerysipelaceen nicht wohl anders, denn als Metaschematismen innerer dynamischer oder materieller Krankheitsprozesse betrachtet werden können, wird ihre schwere Heilbarkeit eben so erklärlich, wie obige schnelle Heilung unbezweifelt als eine Folge der gegebenen Mittel erscheint.

Die scrophulösen Ophthalmieen als Reflex einer ausgebildeten Scrophulosis, sind eine wahre Plage für Kranke und Aerzte. Es ist darum lächerlich, wenn Dr. F. HARTMANN in seiner „Therapie acuter Krankheitsformen“ S. 322 versichert: „Wenn eine derartige Augenentzündung keinem Mittel weichen will, so verschafft eine einzige kleine Gabe Arsenicum in kurzer Zeit Hilfe.“ Er mag's verantworten, dass er es geschrieben, denn die Praktiker werden sagen, „es ist nicht wahr“ *). Unter anderen Mitteln hat mir die Belladonna mit nachfolgendem Schwefel in vielen Fällen wenigstens palliativ diese Plage vertreiben helfen. Aus heftiger Lichtscheue liegen die Kinder auf den Augen, die sie mit der Hand bedecken. Von einem Schauen in die Augen ist, bis Besserung eintritt, gar keine Rede. Die

*) Ich sah dasselbe wie SCHRÖN. —

Kinder bekämen Convulsionen, ehe man das Auge öffnen könnte. Später stürzt bei jeder noch so vorsichtigen Oeffnung der Augenspalte eine Menge Wasser heraus. Man bemerkt nun die bekannten scrophulösen Geschwürchen, die oft nicht so bedeutend sind, als man vermuthet hatte. Ich könnte wohl 6 — 8 Fälle der Art von verschiedenen Intensitätsgraden erzählen, in denen Belladonna, 3. — 6. Dilut., zu gtt. 3 — 6 in einem Glase Wassers, Löffelweise alle 12 Stunden gereicht, Besserung brachte, die Tinct. sulphuris Tropfenweise in ähnlichen Zeitabsätzen weiter führte, ja in einigen Fällen vollendete; aber ich kann nicht sagen, warum in eben so viel ähnlichen Fällen diese Mittel nichts halfen. Ich kann die Fälle nicht unterscheiden. Die torpide und erethische Scrophulosis giebt hier keinen Anhaltspunkt, eben so wenig die Annahme eines vorschlagenden Nerven- oder Blutleidens. Es darf der Arzt nicht bloss Kundiger, er muss wirklich auch Künstler seyn.

In einem Falle ferner, der an das Stadium exsudationis der hitzigen Hirnwassersucht lebhaft erinnert, bewährte sich Belladonna. Ein Mädchen von 5 Jahren klagt mehrere Tage über Kopfweh. Näheres war nicht zu erfahren. Am dritten Tag bleibt Pat. im Bette liegen, spricht durchaus gar nichts mehr und geniesst nichts. Der Kopf ist nach hinten gezogen, die Pupille ungemein erweitert und ziemlich unempfindlich, Kopf heiss, Puls etwas schnell, nicht besonders voll, Haut gelind und weich, doch nicht feucht. Stuhl fehlt. Ich gab Belladonna 12, gtt. 3, in einer Tasse Wassers 6, und liess alle 2 Stunden einen Theelöffel voll davon geben. Am andern Morgen war das Mädchen wieder ausser dem Bette. Wäre das Mädchen gestorben, hätte ich die Form für das letzte Stadium der Hydrops ventr. cereb. acut. halten müssen — nach der schnellen Genesung aber nehme ich Anstand es zu thun — denn an homöopathische Wunderheilungen glaube ich nicht.

Die Heilkraft der Bellad. in der Angina faucium ist bekannt. Ich fand sie besonders hilfreich bei beginnender Angina nach Erkältung. Es ist dem Kranken als ob ihm ein fremder Körper im Halse stäke und ihn drücke. Er findet sich gedrungen oft zu schlingen, aber es ist ihm, als ob es nicht vollkommen zu Stande käme, und der Druck vermehrt sich bei dieser wiederholten Operation. Die Trockenheit oben am Gaumen wird dadurch auch nicht gemindert, und es sucht solche der Kranke durch öfteres Räuspern, das wenig oder gar keinen Schleim fortbewegt, zu beseitigen. Der Gaumen ist besonders zu beiden Seiten am Velo pendulo hochroth, aber noch wenig geschwollen. Abends tritt leichtes Frösteln hinzu, und am andern Tage, wenn man nicht vorher mit Belladonna intervenirte, ist, namentlich bei dazu Geeigneten, eine tüchtige Angina fertig, während nach einigen Tropfen Bellad. 12. mit der Nacht die ganze Krankheitserscheinung schwindet. — Durch längere Zeit hindurch fortgesetztes Nehmen eines Tropfens der Bellad. 3, in Intervallen von 6 bis 8 Tagen, und durch gleichzeitig damit verbundenes Waschen des Halses mit frischem Wasser, habe ich bei einigen Individuen, und auch bei mir selbst, jene äusserst lästige Disposition zu solchen Anginen, die bei jeder noch so minutösen Veranlassung wiederkehren, und wo möglich bis zur Vereiterung sich steigern, glücklich gehoben.

Auch gegen die anginöse Affektion der Schleimhaut des Rachens bei Scarlatina miliaris, so wie gegen diese ganze Krankheit, ist Belladonna ein eminentbehrliches, treffliches Mittel. Niemals noch habe ich ein glattes SYDENHAM'Sches Scharlachfieber zu sehen Gelegenheit gehabt, und ich halte desshalb HAHNEMANN'S Behauptung, dass es solches nicht mehr gebe, wenigstens in Bezug auf die Orte, wo ich bisher gelebt und Kranke beobachtet habe, für wahr. Bei der Kur des oft gesehenen und behandelten Scharlachfriesels, war mir

immer Bellad. 6 — 12 zu einigen Tropfen in Wasser oder mit Zucker abgerieben und in kleinen Intervallen davon etwas gegeben, das Hauptmittel, doch konnte ich auch Aconit dabei nicht entbehren, wenn die Fieberaufregung überhand nehmen wollte. Unglücklich war ich bisher bei Behandlung dieser Krankheit fast nur dann, wenn die Kinder während der Desquamation an die Luft kamen. Es starben mir so mehrere Kinder unrettbar an den Symptomen von Hydrothorax acutus. Doch beobachtete ich auch im Mai und Juni 1834 einige Fälle, wo der erste Impuls der Krankheit eine völlige Lähmung des Nervensystems hervorbrachte. Die Form begann mit heftigem Erbrechen, dem ein Sopor folgte, der nach einigen Tagen mit dem Tode endete. Eine wahre Cerebral-Apoplexie. Bellad. half da, wie wahrscheinlich jedes andere Mittel, nichts.

In Formen, die eine mehr oder weniger ausgebildete Enteritis serosa bezeichnen, ist Bellad. ein hilfreiches Mittel, doch darf Aconit, mit ihr abwechselnd gegeben, nie fehlen.

Ein Mann von 42 Jahren, sonst gesund, bekommt, wahrscheinlich in Folge einer Erkältung, Schmerzen im Unterleibe, die Anfangs einzelnen, vom rechten Darmbeine ausgehenden Rissen glichen, später aber, und zwar am nächsten Morgen, wo ich den Kranken sah, zu einem furchtbaren brennend-reissenden Schmerz angewachsen waren, der von der, dem Cœcum entsprechenden, Stelle sich über den ganzen Bauch erstreckte. Die Ausgangsstelle war gespannt, und litt nicht einmal den Druck des Hemdes, so dass der Mann die Stelle bloss liegen liess. Der Schmerz liess kaum bemerkbare Remissionen eintreten. Die Nacht hatte er bereits einmal Schleim erbrochen, und immer stiess es ihm laut auf. Er klagte reissende Schmerzen über den Vorderkopf, die Zunge war roth und ziemlich rein, Stuhl war den Tag vorher nicht eingetreten. Er hatte heftiges Fieber, das zwischen Hitze und Kälte wech-

selte. Die Haut war roth, heiss und trocken, der Puls schnell, aber unterdrückt. Das Gesicht hatte den kenntlichen Ausdruck tiefen Unterleibleidens, und der Kranke jammerte fürchterlich und hatte grossen Durst. Ich erkannte und erkenne diesen Fall für eine wahre Enteritis serosa, namentlich des Cæcum. — Innerhalb zwölf Tagen stellte ich den Mann wieder her, doch blieb noch Monate die das Cæcum bezeichnende Stelle empfindlich, und war bei stärkerer Bewegung schmerzhaft. Jetzt, nach mehr als einem Jahre, ist der Mann auch von diesem Rückbleibsel ohne angewendete Medikamente befreit. Aconit 3. und Belladonna 12. waren die Mittel, die ich gab, und zwar wechselnd alle Stunde eine Dose, die einen Tropfen enthielt. Ausserdem wurden grosse und bis zu folgendem hartem und schier verkohltem Stuhle täglich fortgesetzte Klystiere aus blossem lauen Wasser injiziert. Nachdem sich gegen den siebenten Tag hin eine reichliche Hautkrise durch warme Schweisse, und eine Harnkrise durch rein abgeschiedene Bodensätze im Urin gestaltet hatte, die Cæcumstelle aber immer noch gespannt und sehr schmerzhaft blieb, gab ich drei Gaben Merc. solub. 1, pro dosi gr. j, in Intervallen von 8 Stunden. Die Spannung liess nach, der Schmerz aber verlor sich nur sehr langsam.

Gelindere Fälle, die an Enteritis serosa erinnern, und in denen nur der Schmerz und das Erbrechen da waren, die übrigen pathognomonischen Symptome aber fehlten, und die man demnach als krampfartige Leiden betrachten konnte, heilte ebenfalls Belladonna. Ein Fall der Art war sehr heftig, hatte schon mehrere Tage angedauert, und drohete bereits in eine wahre Enteritis serosa überzugehen. Es ist dies Hinüberspringen in eine Entzündung in solchem Falle um so mehr zu fürchten, als zum Nervenleiden leicht Theilnahme von Seiten der Irritabilität tritt, und von einer sogenannten Kolik immer nur ein kleiner Schritt zur entsprechenden Entzündung ist.

Jene Form von Menstrualkrämpfen, die kurz vor dem Eintritt der Periode beginnen, den ersten Tag gewöhnlich andauern, in einem ziehenden Schmerz, der vom Kreuze ausgeht und wehenartig in die Schenkel hinabsteigt, und in einem windenden Gefühle unterhalb des Nabels mit einem Pressen nach den Genitalien, als ob dort alles hinausfallen wollte, bestehen, beseitigte Belladonna 12. gtt. 1 gewöhnlich. Doch wirkte sie nur als Palliativ für den einzelnen Anfall, bei der nächsten Periode kamen die Krämpfe wieder.

In einem Falle, wo zugleich die Menses zu bald wiederkehrten und zu reichlich flossen, hob Platina das Leiden radikal.

Bryonia. Nach dem Gebrauche von Aconit, vermittelst dessen es gelang, das Fieber und die allgemeine Theilnahme des Organismus am lokalen Leiden zu mindern, war Bryonia das Mittel, welches das entzündliche Leiden der Respirationsorgane in vielen Fällen beseitigte. Stichschmerz, das heftigste lokale Symptom in diesen Krankheitsformen, gab die Indication für Handhabung derselben. Ich kann nicht umhin, zu bemerken, dass bei Anwendung der Bryonia in solchen Fällen in der Regel gegen den vierten bis fünften Tag hin sich Schweisse einzustellen pflegen, denen als Krisen bestimmt Besserung zu folgen pflegte. Sie sind äusserst stark und heiss, und der Kranke liegt in einem wahren Dampfbade. Nach dem Schweisse zeigen sich 20 — 30 Bläschen am äussern Munde, die sich bald mit eiteriger Flüssigkeit füllen, dann platzen und Grinder bilden. (Die Schweisse erinnern lebhaft an die, welche ich in solchen Formen bei der Behandlung des Primararztes Dr. SCHEFFNER zu Wien beobachtete. Er gab alle 1 — 2 Stunden mehrere Grane Calomel und $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Gran Digitalis. Unter den heftigsten Schweissen entschied sich die Krankheit in zwei- bis sechsmal 24 Stunden. Aber, aber in die nachfolgende Mercurkrankheit — —!). Allerdings war zuweilen bei Statt

gefundenen grösserer Theilnahme des reproduktiven Systemes, wie beim galligen Seitenstich, eine Gabe Nux vom. oder Magnes. mur. zu Vollendung der Kur nothwendig, allein Bryonia erschien dennoch auch für diese Formen als Hauptmittel. Im fieberlosen rheumatischen Seitenstiche reichte Bryonia in den meisten Fällen einzig und allein aus. Allerdings thut in solchem Falle eine Blase, die man vermittelst Catharindenpflaster auf der benachbarten äussern Haut zieht, dieselbe Wirkung, indessen geht dabei das „Jucunde“ verloren.

Ich verabreiche die Bryonia gewöhnlich von 3—6. Dilut. zu mehreren Tropfen in Wasser oder Milchzucker, und lasse die Gaben in der Regel schnell wiederholen.

In gastrischen Fiebern, mit Stirnkopfweh, belegter Zunge, bitterem Geschmacke, Brecherlichkeit, Druck im Magen und mehr verzögertem Stuhle, hat mir Bryon. (3—6) in schnell wiederholten Gaben treffliche Dienste geleistet. Der Grad des Fiebers bedingt die Verabreichung einer oder mehrerer Gaben Aconit, vor oder zwischen dem Gebrauche der Bryonia. War bei solchen Fiebern Neigung zur Entleerung nach oben vorhanden, so erfolgte Galleerbrechen in vielen Fällen auf die gegebene Bryonia, und wiederholte sich bei Wiederabreichung derselben nicht selten mehrmals.

Ueberhaupt habe ich bei Anwendung des passenden, nach homöopathischen Grundsätzen gewählten, aber in nicht zu kleine Gabe gereichten Mittels, oft Erbrechen von Galle folgen sehen, und es führt diese Beobachtung, deren ich auch schon bei Aconit erwähnte, zu dem Schlusse, dass das richtig gewählte Medikament die Reaktion des Organismus so weit zu heben im Stande sei, dass sich, falls kranke Stoffe im Darmkanale, namentlich Galle, vorhanden sind, solche aus eigener Kraft selbst nach oben entleeren können, ohne der Hilfe eines Brechmittels zu bedürfen. Daraus dürfte aber wieder folgen, dass die Brechmittel keineswegs zu verwerfen, wohl aber in vielen Fällen zu beschränken

seyn möchten. Ein Brechmittel scheint indess zumeist noch einer der unschädlichsten Eingriffe des Arztes und eine mächtige Waffe des Antipathikers zu seyn. Ein Aderlass, ein gegebenes Abführmittel lässt immer grösseren Nachtheil für die Reconvalescenz zurück. Sehr geschwächte Kranke können indess auch an einem Brechmittel indirekt sterben. So ward mir, als ich die Homöopathie noch nicht kannte, ein seit längerer Zeit krankes und sehr geschwächtes Mädchen anvertraut. Es litt seit vier Wochen an folgenden Symptomen: Stirnkopfwch, belegter Zunge, bitterem Geschmack, Ekel, Appetit nach Saurem, und ausserdem war ihr linker Arm eben so lange Zeit bis zum doppelten Umfange angeschwollen und unbeweglich. In solchen Fällen hatte ich Brechmittel oft mit dem besten Erfolge geben sehen, und auch selbst schon gegeben. Da mein Vorfahrer in der Kur bereits recht Vieles versucht hatte, ohne Besserung zu erleben, so begann ich die Kur mit einem Brechmittel. Dem Erbrechen folgte ein hitziger Seitenstich, während der Arm zu seiner normalen Dicke zurückkehrte. Der Seitenstich ward lege artis mit Blutegeln, Nitrosen und ableitenden Mitteln behandelt. Er vergieng, um einer Nervosa Platz zu machen, und an einer Weissfrieseleruption, die der Organismus nicht mehr ganz zu Stande bringen konnte, starb das Mädchen. — In einem anderen Falle sah ich einer Dame, die bereits längere Zeit als leberkrank mit „auflösenden“ Mixturen war behandelt worden, ein Brechmittel aus Tart. emet. und etwas Ipecac. in Pulverform geben, das Brechmittel „schlug durch,“ und der Durchfall setzte sich fort, Darmgeschwüre entstanden, und die Kranke starb an Typhus abdominalis. Es hat unter solchen Umständen die homöopathische Methode mit ihren mässigen Gaben (denn übertrieben kleine, mehr als mikroskopische, brauchen es nicht zu seyn) den Vorzug, dass sie sich des Wortes „non nocere“ rühmen darf.

Gegen chronischen Husten, der bei dem geringsten auf die Lunge wirkendem Reize, z. B. beim Sprechen, sonst aber besonders früh und Abends heftig ist, und wenig Auswurf zu Tage fördert, wie man ihn bei Individuen beobachtet, deren Lunge durch früher überstandene Entzündungen und öfter wiederkehrendes Blutspucken viel gelitten hat, sah ich Bryonia in mehreren Fällen vom besten Erfolge. Namentlich behandelte ich einen solchen Fall, in dem die Kranke ganze Nächte hindurch hustete. Bryonia 6, längere Zeit in der bereits bezeichneten Weise gegeben, verschaffte ihr nicht allein völlige Nachtruhe, sondern förderte auch die Ernährung so, dass die vorher ganz abgemagerte Kranke wieder zunahm und ein besseres Aussehen bekam. Doch dürfte in solchen Fällen die Wirkung der Bryonia zumeist nur die eines Palliatives seyn, da durch die früheren Krankheiten grössere oder kleinere Theile der Lunge unwegsam geworden zu seyn scheinen, und die Folgen schleicher entzündlicher Prozesse die Lunge zuletzt consumiren. Es bleibt indess in Leiden, die unserer Kunst noch unüberwindlich sind, ein gutes Palliativ von grossem Werthe.

Was mir Bryonia gegen die Masernkrankheit, namentlich gegen jene Formen geleistet, wo das Exanthem seinen normalen Verlauf auf die äussere Haut nicht machen will, habe ich in meiner Abhandlung „über Masern- und Keuchhustenedemie“ im 5. und 6. Hefte des IV. Bandes dieser Zeitschrift mitgetheilt.

Eine Frau von 49 Jahren kann seit 8 — 9 Monaten keine andere Körpersituation, ausser dem Sitzen vertragen. Ein heftiger, stechender Schmerz in der Herzgrube und der zunächst darunter gelegenen Bauchgegend verwehrt ihr das Gehen, so wie das Liegen. Die schmerzhaftige Gegend war aufgetrieben, und ertrug nicht den Druck eines etwas festen Kleides. Sie schilderte ihr Leiden ausserordentlich schmerzhaft. Dabei war die Zunge rein, der Appetit aber schlecht, und

nach wenigen genommenen Löffeln Suppe war sie satt und „voll“. Der Stuhl war träge, und kam nur einen Tag über den andern zu Stande. Allgemeine Abmagerung. Das irritable System schien keinen Theil zu nehmen. Ich muss gestehen, dass mir nicht klar war, welches Leiden ich vor mir hatte. Der Fall sprach eben so wenig bestimmt für eine beginnende materielle Verbildung der Magenhäute, als für ein Leiden des Plexus solaris. Ich gab Bryonia 6., etliche gtt. in Milchzucker, und liess alle Abend eine Messerspitze voll nehmen. Nach etwa 3 Wochen war jede Spur dieses Leidens geschwunden, nur vertrug die Magengegend keinen Druck, daher kein sehr festes Kleid, was jetzt, nach fast verlossenem Jahre, noch so ist.

2) *Praktische Mittheilungen über Scharlach.* Von Dr. KÄSEMANN zu Lich im Grossherz. Hessen. (Schluss.)

Vergleichende Betrachtungen. Es sei mir erlaubt, hier einige pathologische und therapeutische Betrachtungen vergleichend hinzustellen.

Die charakteristische Röthe, die gleichzeitigen anginösen Erscheinungen, die Abschuppung (meistens desquamatio membranacea), und bei den Scharlachfrieselformen die von SCHÖNLEIN namentlich herausgehobene Eigenthümlichkeit, dass hier der Frieselausschlag immer *zuerst und fast ausschliesslich* an den Extremitäten, erst später, und nur ausnahmsweise, an den übrigen Körper übergeht, wobei ich auch die mehr zugespitzten Bläschen bemerkte (wie in dessen Vorlesungen der allgem. und spez. Pathol. und Therap., 2. Ausg. 2. Bd. pag. 374 angegeben ist), abgesehen von den nachfolgenden hydropischen Erscheinungen, stellten die Diagnose wohl sicher genug.

Wegen dieser diagnostischen Merkmale sind die meisten

Stimmen gleichlautend, CONRADI nur weicht hinsichtlich der anginösen Erscheinungen ab.

Mehr Spaltung der Ansichten herrscht über die *Aetiologie* und über das Vorkommen des Scharlachs. Man vergleiche nur CONRADI (sp. Path. u. Ther.), v. RAIMANN (spez. Path. u. Ther., 3. Aufl. II, p. 58), SCHÖNLEIN, WENDT (in seinen Kinderkrankheiten, 3. Aufl. p. 249), LEBENHEIM (Volkskrankheiten und deren Bekämpfung, Hamburg 1836, p. 69).

In der mir vorgekommenen Epidemie konnte ich eine Entstehung und Fortpflanzung durch Contagion nicht wahrnehmen, denn vorher hatte ich in der ganzen Umgegend nichts von Scharlach vernommen, und eine Verpflanzung von Hattenrod aus auf benachbarte Ortschaften ist mir eben so wenig bekannt geworden. Zwei einzige Fälle zeigten einige Annäherung. Nämlich in dem eine kleine halbe Stunde von da entfernten Orte „Burkhardsfelden“ erkrankte ein Kind von $\frac{1}{2}$ Jahr an Friesel über den ganzen Körper, doch ohne Halsleiden etc. Nach 8 Tagen bekam es entzündliche Brustbeschwerden, wegen welcher der Vater zu mir kam. Dachte ich auch Anfangs beim Krankenberichte an etwaige Verpflanzung des Scharlachfriesels, so kam ich doch bald davon ab, weil fast gar keine weiteren Kriterien da waren. Das Kind genas sehr bald. — Ein anderes Kind daselbst von vier Jahren, dessen Vater, wie ich wusste, wirklich mit heftig ergriffenen Scharlachkranken zu Hattenrod in Berührung gekommen war, bekam bedeutende Hitze bei Röthe der Haut, Brustbeschwerden etc. Nach 3 Tagen war es gesund, ohne dass sich Scharlach entwickelte oder ein anderes Exanthem. — Ich möchte diese Fälle nur als Ausstrahlungen eines in der Luftkonstitution begründeten Erkrankens betrachten, dessen Concentrationspunkt in Hattenrod war. — In diesem letzten Orte erkrankten viele Kinder in dem Alter von 1—12 Jahren, auch Geschwister von wirklich Scharlachkranken, wo man also gewiss an

Ansteckung hätte denken können; aber in 2—3 Tagen waren sie wieder gesund; ein reines Reizfieber war das ganze Uebel. — Schutzmittel habe ich nirgends angewandt. — Auch sah ich, dass zwei Geschwister zu gleicher Zeit erkrankten, von welchen das eine Kind Scharlach bekam, und das andere nach 1—2 Tagen das Bett der scharlachkrank liegenden gebliebenen Schwester verliess, ohne Arznei bedurft zu haben (eine reine Ephemera), und ohne in der ganzen Zeit wieder etwas empfunden zu haben. — Wer sieht nicht ein, dass hier wohl dieselben Ursachen eingewirkt hatten, aber mit eben so verschiedenem Erfolge, wie es bei jeder andern, z. B. rheumatischen, katarrhalischen etc. Störung täglich der Fall ist?

Dieses Alles zusammengenommen, fühle ich mich zu der Meinung hingezogen, dass der Scharlach hier rein miasmatisch sich entwickelt hat, wozu die mehr tiefe Lage des Orts von der einen Seite hauptsächlich beigetragen haben mag.

Unter den *Ausgängen* des Scharlachs erlaube ich mir nur einige Bemerkungen zu den hydropischen Zufällen; andere Folgekrankheiten sah ich gar nicht.

Bekanntlich will WENDT den Scharlach nicht für ein Exanthem, sondern für eine Hautentzündung gehalten haben, und daran knüpft sich seine Behauptung und Meinung, dass durch ein durchgreifend antiphlogistisches Heilverfahren sich die hydropischen Zufälle vermeiden liessen.

V. RALMANN (a. a. §. 665) sagt: „Auch das gelindeste (Scharlachfieber nämlich) hat zuweilen Hautwassersucht zur Folge.“ —

SCHÖNLEIN betrachtet diese Wassersucht als zu Scharlach gehörig. Dahin deutet die Stelle (a. a. O. p. 377), wo es heisst: „Es kommen nämlich während der Scharlachepidemie immer bestimmte Fälle vor, oft finden sich sogar ganze Epidemien, wo die Kranken so wenig leiden, dass bloss durch die hydropischen Erschei-

nungen nach dem Verlaufe des Scharlachs und durch die Desquamation desselben frühere Gegenwart klar wird.“ — Pag. 378 sagt er aber dagegen: „Wahrscheinlich hat die epidemische Constitution darauf Einfluss, denn zu einer Zeit, wo wenig Trieb gegen die Haut ist, wo die Krankheiten dagegen Tendenz zeigen, sich durch den Harn zu entscheiden, findet dieser Ausgang äusserst häufig, im entgegengesetzten Falle nur selten Statt.“ Blutroth im Harn (rothbraune Farbe desselben), heisst es weiter daselbst, ist charakteristisch für Hydrops scarlatinæ *).

Unlängbar wird durch Anregung der Urinabsonderung, zumal wenn diese gleichzeitig mit der Hautthätigkeit nur träge vor sich geht, dem wässerigen Ergüsse in der Haut und in den verschiedenen Höhlen des Körpers gesteuert werden können, und dieses muss natürlich durch Mittel geschehen, welche den Fiebersturm ermässigen und gelinde von der Haut ableiten, ohne den Trieb von der Haut jedoch ganz weg, und den ganzen Krankheitsprozess auf innere Theile zu leiten, wodurch nur Nachtheil erwachsen könnte; eine Hautkrankheit muss auf der Haut sich durch- und zurückbilden. Mit je einfacheren und gelinderen Mitteln dieses erzielt werden kann, mit je mehr Hoffnung darf man einem glücklichen Ausgange entgegen sehen.

Die meisten Autoren sind darin einverstanden, dass hauptsächlich nur der Fieberzustand bei acuten Exanthenen die ärztliche Behandlung bestimme, und dass bei leisen Fieberregungen (nach SCHÖNLEIN das s. g. erethische Fieber) der Arzt mehr den Zuschauer machen solle. Wollte man in solchen Fällen auch den antiphlogistischen Apparat in Anwendung bringen, dann würde man, nach diesen, ganz ohne Indicationen handeln;

*) Man denke an die Annahme einer entzündlichen Reizung der Nieren bei Scharlachwassersucht, angenommen von mehreren Aerzten.

und dennoch werden auch hier hydropische Erscheinungen bemerkt, wie sie gewiss bei antiphlogistischem Verfahren in nicht geringerm Grade beobachtet werden würden. Ja man sollte a priori meinen, sie müssten noch stärker hervortreten, weil die Naturthätigkeit ohne Grund geschwächt worden wäre.

Die Heilung eines solchen *Hydrops acutus* (sagt WENDT a. a. O. pag. 311) wird, in so fern dieselbe noch möglich ist, nur durch ein streng antiphlogistisches Verfahren erreicht.

Die *hydropischen* Erscheinungen nun, und überhaupt das ganze s. g. Stadium *sequelarum* oder *secundarium*, werden auch das Stadium *metastaticum* genannt, aber gewiss mit Unrecht, weil, meines Erachtens, eine Nachkrankheit nicht immer Metastase im strengen Sinne genannt werden kann. — Diejenigen Wassersuchten, welche mitunter in den ersten Zeiträumen des Scharlachs entstehen, haben freilich ihr Entstehen einer Metastase (nach WENDT „Metaschematismus“) zu danken, wo aber die Krankheit ihre Stadien durchlaufen hat, und nachher sich dieselben als Folgekrankheiten bildeten, da dürfte wohl von Metastase im eigentlichen Sinne nicht die Rede seyn, am wenigsten da, wo man solche Erscheinungen als Kriterien der Krankheit zu betrachten geneigt ist. Scharlachhydrops ist nicht ohne Grund bisher sehr gefürchtet worden, gleich dem ganzen Stad. *secundar.*, weil der Ausgang gar häufig ungünstig war, wozu gewiss die früher weniger angemessene Therapeutik beitrug. Die neuere Zeit hat gelehrt, dass diese hydropischen Zufälle acuter Art, wie sie nach vorausgegangenen hitzigen Krankheiten überhaupt und nach acuten Exanthemen insbesondere sich bilden, meistens wie subinflammatorische Krankheiten behandelt werden müssen; eine Ansicht, die nach den Erscheinungen theoretisch mehr befriedigt und praktisch mit mehr Glück ausgeübt wird. Diese Ansicht vereinigt sich auch mit der homöopathischen

Behandlung, die ich vortheilhaft anwandte, und mehr eine antiphlogistische nennen möchte, obwohl ich weiss, dass die Homöopathiker im strengen Sinne *solche* Beziehungen nicht dulden wollen. — Die angemessensten Mittel waren Bryon., Bellad., mitunter auch Aconit. — Wird nun das allöopathische Heilverfahren im Ganzen jetzt einfacher ausgeübt, wozu gewiss die Homöopathie ihr Scherlein beigetragen haben mag, so liefert doch die homöopathische Lehre den praktischen Beweis, dass man mit noch Wenigerem und Einfacherem glücklich handeln kann, und dass die Indicationen einer weniger gekünstelten Stellung bedürfen. —

Die *Prognose* des Scharlachs ist dem Arzte und dem Laien bekannt, und dennoch nicht sicher zu stellen. Der Scharlach würde weniger schreckend seyn, wenn er in seinen Erscheinungen sich getreu abspiegelte, denn gerade erst durch sein verlarvtes, man möchte sagen tückisches Wesen, ist er ein so sehr gefürchteter Gast, der das Leben raubt, wo man es mitunter gar nicht gefährdet wähnt. — WENDT schenkte darum auch der Prognose eine grosse Aufmerksamkeit. „Es ist nicht bloss die Heftigkeit der entzündlichen Diathesis, welche das Sensorium gefährdet; dieses Streben nach dem Kopfe liegt in dem Wesen des Scharlachs, und ist von den heftigeren Formen dieser Krankheit unzertrennlich. Die Momente des tiefergriffenen Sensoriums zeigen sich in dem Momente, wo der Scharlach eine höhere Bedeutung erhält, und bei dem grössten Theile aller im Laufe des heftigsten Scharlachs Umkommenden zeigen sich die deutlichen Spuren einer nach dem Gehirn geschehenen Ablagerung.“ — So sagt derselbe pag. 252 (Kinderkrankh.).

Diese Gehirnsymptome fanden sich bei einigen meiner Kranken sehr deutlich und stark ausgesprochen, namentlich ausgezeichnet bei JOHANNES HORSTS Tochter aus Hattenrod und bei Bäcker BUSS aus Eberstadt. —

Nach SCHÖNLEIN könnten freilich des BUSS sensorielle Trübungen für Folge heftiger Fieberagitationen gehalten werden, weil sie in den Abendexacerbationen und in der Nacht immer hauptsächlich erschienen. Bedenkt man aber, dass sie nach einer Abkühlung entstanden, wo die Hautröthe plötzlich zurückgewichen war, das Gehirn daher als Ablagerungsorgan betrachtet werden muss, weil kein anderes Organ ausserdem merklich ergriffen wurde, übersieht man nicht, dass auch später noch Kopffectionen hervorstachen, als der wieder hervorgerufene Scharlach ohne weitere Störung sich zurückgebildet hatte, dass sie also wohl als Reste früherer Affectioen noch zurückgeblieben sind: so könnte dieses wohl den trügenden Schein zum Theil abwenden, und jedenfalls die höhere Bedeutung des Scharlachs bestimmen.

Schlussbemerkungen. Aus diesen wenigen prognostischen Andeutungen kann ein Jeder die hier von mir aufgezählten Erkrankungen beurtheilen. — Der Unpartheiße wird sich gestehen müssen, dass bei Manchen die Gefahr, in der sie schwebten, nicht abgeläugnet werden kann. Die hydropischen Zufälle erreichten bei denen, die in meiner ärztlichen Behandlung gewesen waren, mit Ausnahme des zu früh der Stube entlaufenen JOHANNES MENGELS Knaben, einen sehr geringen Grad. An den hydropischen Zufällen, wenn auch von geringer Bedeutung, hatte gewiss noch die Jahreszeit ihren Antheil, da bekanntlich im Winter die Neigung zu derartigen Nachkrankheiten besonders stark ist. Wenn übrigens das Blutroth im Harn so charakteristisch ist für Hydrops scarlatinæ, wie SCHÖNLEIN angiebt, dann trugen manche Kranke schon von Anfang der Krankheit den Keim zu hydropischen Entwicklungen in sich, dennoch waren sie meistens von sehr geringem Belange. Bei Bäcker BUSS hatte man namentlich Grund genug, wegen zurückgebliebener Gehirnreizung etc. eine Exsudation in der Schädelhöhle zu befürchten.

Vergleichen wir die gleichzeitig herrschenden Krankheiten, so waren zwar gerade keine bedeutungsvollen Krankheitsgattungen bemerkbar, doch fanden sich einzelne Erkrankungen, die eine bedeutende lebensgefährliche Höhe erreicht hatten.

3) Zur Pharmakopœa. Von Dr. LIEDBECK in Upsala.

In der von dem Badischen Verein im Jahr 1835 gestellten Preisfrage ist eine neue Bereitungsweise der *Calcarea carbon.* gegeben, die ich nicht theile. Die Schneckenschalen im Allgemeinen, so wie das Weisse der Austerschalen, enthalten zwar Beimischungen von Schwefelcalcium, phosphors. Kalk und animalischen Stoffen. VAUQUELIN allein fand noch Talk und Eisen darin (s. BURDACH, Physiologie als Erfahr. Wiss. 5. Bd. S. 161 etc.). BERZELIUS beachtete diese Angabe nicht; diese Quelle ist jedenfalls zuverlässiger. Ueberwiegend bestehen die Austerschalen, und besonders das Weisse derselben, aus *Kalk* (Kalksalzen und Kalkverbindungen, besonders kohlens. Kalkerde) und einigen Thierstoffen, die wohl so indifferent sind als das Austernfleisch. Zum chemischen Gebrauche zog daher BERZELIUS längst die Schnecken- und Austerschalen dem Bergkalk und der Kreide vor (s. Lehrbuch der Chemie, und Pharmacop. Succ. ed. 5.). Wenn Dr. SEGIN Kreide nimmt, so halte ich das nicht für gut; sie enthält Kieselerde *) etc. Die chemischen Bestandtheile der Austerschalen sind organisch und daher mehr gleichförmig. Bei Auflösung der Kreide in verdünnter Salzsäure sind auch Eisen und Talk fast eben so auflöslich als die Kalkerde; beide werden von kohlens. Natron ebenfalls gefällt, und es

*) Austerschalen enthalten nach der Analyse eines neuern französ. Chemikers, vor etwa einem Jahr bekannt gemacht, auch Kieselerde.

Dr. Gr.

entsteht bei fortgesetztem Niederschlagen ein Doppelsalz: doppelkohlensaure Natron-Talkerde (s. BERZELIUS Lehrb. pag. 311). Es ist jedenfalls zweifelhaft, ob das SEGIN'sche Präparat nicht auch Talk-Natron enthalte; das HAHNEMANN'sche ist so rein und so unrein als das SEGIN'sche.

Eine wirklich bessere Bereitungsart der *Calcarea carbonica* ist folgende; sie entspricht der bisherigen Chemie. — *Kalkspath aus Island* (Doppelspath) ist nach den übereinstimmenden Untersuchungen von FOURCROY und VAUQUELIN, BIOT, THENARD und PHILIPS die chemisch-reinste Kalkerde (s. LEONHARD'S *Oryctognosie*, 1821 pag. 569). Durch die Güte des Hrn. Prof. der Chemie Ritter WOLMSTEDT hieselbst erhielt ich eine entsprechende Menge dieses Spathes, und bereitete davon zwei Präparate, 1) durch stundenlanges Pulvern im Agatmörser, 2) nach Vorschrift des Dr. SEGIN (*Hygea* III. p. 158); gleiche Gewichtstheile Kalkspath und Milchzucker wurden eine Stunde lang gerieben, 20 Gran davon mit 100 Gran Weingeist mehrere Tage öfters umgeschüttelt; das Helle abgegossen gab mit oxalsaurem Kali die schwächste Reaktion (nur sehr schwach opalisirend)*).

4) *Kurze Betrachtung über Arzneiwirkung und spezifische Mittel, mit vorzüglicher Bezugnahme auf Dr. HERR's Werk**).* Von Dr. KURTZ zu Frankenstein in Schlesien.

Man hat von Seiten der hom. Aerzte schon vielfach den Versuch gemacht, zur Einsicht zu bringen, auf

*) Geringe Quantitäten des Präparats Nr. 2, das ich der Güte des Herrn Dr. L. verdanke, stehen gerne zu Dienste. Dr. GR.

**) Theorie der Arzneiwirkungen von Dr. A. HERR, ausserordentl. Professor der Arzneimittellehre und der Toxikologie an der Universität zu Freiburg. — Freiburg, Gebrüder Gnoos 1836. 8. 144.

welche Weise die spezifischen Mittel auf den Organismus wirken; so geistreich auch mehrere dieser Erklärungsversuche sind, so giebt es doch keinen einzigen, jeden Zweifel so beseitigenden, dass man sich abgehalten fühlen sollte, noch einen neuen Versuch der Art zu wagen. Ob er gelungen sei, müssen freilich die Zeit und neue Prüfungen erst entscheiden, da die Sache bei dem jetzigen Standpunkte unsers Wissens mit oft gänzlich unbesiegbaren Schwierigkeiten verknüpft ist. Nur eines lässt sich nicht verkennen, dass man nämlich bei diesen Versuchen sich meist mit aller Hast in das Meer der Spekulationen stürzte, und das in der ärztlichen Wissenschaft noch immerdar von den Fluthen herumgetriebene Delos für den unerschüttert stehenden Felsengrund von Delphi hielt. Je mehr ich über diesen Gegenstand nachdachte, desto mehr leuchtete es mir ein, dass uns eine wahre und naturgemässe Erklärung dieses Vorganges wohl so lange noch fern bleiben müsse, als man nicht zuvor ins Klare zu kommen sucht, wodurch und wie die Einwirkungen der Heilstoffe auf den Organismus in demselben vermittelt werden. Durch HAHNEMANN selbst war die Pathologie und Therapie auf die höchste Spitze der Neuropathologie getrieben worden, und obgleich er in seinem Werke über die chronischen Krankheiten ganz offenbar der Humoralpathologie huldigte, so motivirte er seine frühern Ansichten dennoch durchaus nicht, und alle Anhänger der Homöopathie, mit nur sehr wenigen Ausnahmen, theilten unbedingt auch diese Einseitigkeit. Ich habe mich bereits im IV. Bande der Hygea (pag. 247) dagegen opponirt, und begann seit kurzem Notizen zu sammeln, die als Thatsachen das Fundament zu einer weitem Begründung des dort flüchtig Behandelten bilden sollten, als mir die obengenannte Schrift von Dr. HERR in die Hände kam, die jene begonnene Arbeit völlig überflüssig macht, da sie das Wichtigste des über den fraglichen Gegenstand Bekannten enthält. Aber nicht nur dess-

halb, sondern weil die Sache selbst von so hoher wissenschaftlicher Wichtigkeit ist, halte ich es für dienlich, wenigstens meine Grundansichten mit nächster Hinweisung auf die Hauptpunkte der HERR'schen Schrift hier anzugeben, da ich überzeugt bin, dass selbst hieraus Jedermann erkennen wird, wie viel Beachtenswerthes und Wahres in derselben enthalten ist; und da sie sich nur auf Thatsachen und die Ergebnisse vielfacher physiologischer Experimente stützt, wie sehr werth sie der aufmerksamen Durchlesung eines jeden Homöopathikers sei, der nicht alles höhere Denken in Repertorien begraben hat. Alle Ansichten des Verf. übrigens zu unterschreiben, möchte wohl schwerlich Jemand, so wenig als ich, thun, was aber bei einem so schwierigen Gegenstande kein Tadel ist. Nur eine Ausstellung glaube ich aber der Schrift im Allgemeinen mit vollem Rechte machen zu dürfen, nämlich, dass Dr. HERR auf das, was die Homöopathie zur Aufklärung der Arzneiwirkungen geleistet, so ganz und gar keine Rücksicht nimmt, z. B. Hinsichts der Erst- und Nachwirkung (denn die lokale und Fernwirkung des Verf. sind durchaus etwas ganz Anderes), und dann auch, dass er die spezifischen Wirkungen, im Gegensatze zu den andersartigen, nicht nach Gebühr würdigt, wie sehr auch, besonders aus dem Schlusse des Werkes, sich kund giebt, wie auch eine Betrachtung der Arzneiwirkungen, die ganz und gar nicht darauf hinzielte, dennoch die spezifischen Wirkungen als die eigentlichen und höchsten hinstellen muss. Endlich erkennt zwar Dr. HERR die dynamischen Wirkungen mit voller Schätzung an, räumt aber nichts desto weniger (NB. da von Arzneimitteln die Rede ist) den physischen und chemischen Wirkungen der Stoffe wohl ein viel zu grosses Feld ein. Ich, und mit mir wohl jeder Homöopathiker, fühlt sich zu der Annahme gedrängt, dass jede ächte Arzneiwirkung immer nur eine dynamische sei, mit der freilich eine vitalchemische Umänderung stets auch

unablöslich Hand in Hand geht, und eben so glaube ich mich auch zu der Behauptung berechtigt, dass überall, wo ein Medikament seine physischen und rein chemischen Eigenschaften entwickelt, dies mehr oder minder stets mit Beeinträchtigung der wahrhaft arzneilichen, dynamischen Wirkungen geschehe, obgleich es anderseits wohl unverkennbar ist, wie die dynamischen, vitalchemischen Wirkungen vieler Arzneimittel und ihre physisch-chemischen Wirkungen oft die grösste Harmonie zeigen, beide Wirkungen also wohl von einem höhern Gesetze beherrscht werden. Ich erinnere nur an die Kohle, an Kreosot u. s. w., und vermag daher, nebenbei gesagt, die Meinung, die der sehr geschätzte Prof. Arnold (in der Hygea I. pag. 464 u. ff.) in Beziehung auf den letztern Heilstoff äussert, nur so modificirt zu theilen. — Wirkt aber gar ein Stoff so heftig, dass er wirkliche Strukturveränderungen der Applikationsstelle nach sich zieht, so muss man wohl durchaus zweierlei unterscheiden, um die Fernwirkungen des Dr. HERR richtig zu deuten: 1) nämlich dass ein destruirtes Organ zur Aufnahme, mithin auch zur Weiterverbreitung des Arzneistoffes ganz unfähig gemacht sei, ein grosser Theil der Fernwirkungen also wohl nicht dem Mittel an sich, sondern der Wirkung der Erkrankung des resp. Organs zuzuschreiben sei; indess 2) allerdings auch in diesen Fällen wirkliche Arzneieffekte in der Ferne dadurch eintreten können, dass das Mittel an einer andern Stelle, auf die es nicht mehr zerstörend einwirkt, aufgenommen wird, wodurch also der gewöhnliche Vorgang ganz und gar wieder hergestellt ist, und das sub 1 Gesagte eigentlich alles Beachtenswerthe verliert, nämlich für den Arzt als Naturforscher.

I. Abtheilung des HERR'schen Werkes. Dass die fast durchgängig noch herrschende Ansicht: Arzneien wirken durch unmittelbare Aufnahme und Leitung der Nerven und durch sympathischen oder antagonistischen Consensus derselben (gleichviel ob durch den Nerv. sympathicus

oder durch Vermittlung des Hirns und Rückenmarks), so allgemein aufgestellt, durchaus falsch sei, wird bewiesen, 1) weil man dann zu der sinnlosen und ganz in sich selbst zerfallenden Annahme gezwungen würde, dass Magen, Mastdarm, Haut, Bronchien, kurz alle Stellen, wo Arzneimittel zu applizieren möglich ist, mit allen, oder was noch mehr ist, dass alle diese Stellen doch mit ganz einzelnen Nerven in Consens stehen, da es Hinsichts der („spezifischen“ füge ich bei) Wirkungen ganz gleichgültig ist, ob man sie an diesem oder jenem Orte zur Einwirkung bringt. 2) Die Applikation der meisten Arzneimittel unmittelbar auf die Nerven oder deren Centraltheile bringt meist gar keine oder doch höchstens ganz lokalbeschränkte Wirkungen hervor, indess diese entfernten (spezifischen) Wirkungen sets eintreten, sobald diese Stoffe mittelbar oder unmittelbar (wo dann die Wirkung am schnellsten ist) in das ungehindert zirkulirende Blut gelangen, wobei es ganz gleichgültig ist, ob die Verbindung der Nerven der Applikationsstelle mit den Centralorganen des Nervensystems aufgehoben ist, oder ob sie besteht. Es ergiebt sich hieraus, dass die Arzneimittel nicht bloss an der Applikationsstelle materiell einwirken, sondern dass man in den allermeisten Fällen die entfernten Wirkungen nur dadurch erklären könne, indem man annimmt, es finde materielle Einwirkung des Arzneimittels auch in den entfernten Theilen Statt. (Dass dies auch beim Riechen der Fall ist, was von den Homöopathikern als der unumstößliche Beweis bloss geistiger Einwirkung aufgestellt wurde, beweist wohl ein von Dr. HERR angeführter Fall, wo nach einmaligem Riechen an Oleum Terebinthinae der Harn nach Veilchen roch *),

*) Dasselbe habe ich mehrere Tage an mir selbst bemerkt; ich kam täglich in ein Zimmer, und so oft ich darnach urinirte, fand ich starken Veilchengeruch; ich konnte mir's nicht erklären, bis ich bemerkte, dass in dem Zimmer mit frischen Firnissen angestrichen war, die noch stark rochen, und bekanntlich mit Terpenthinöl bereitet sind. GR.

denn zu der Ansicht muss wohl jeder unbefangene Homöopathiker schon gelangt seyn, dass ein Mehr oder Minder des Arzneistoffes, *in Beziehung auf seine spezifischen Wirkungen*, im Allgemeinen gleichgültig sei, und nur beim Heilzwecke von der Individualität des Kranken bestimmt werde.) Diese materielle Einwirkung in der Ferne kann aber nur geschehen, wenn das Arzneimittel ins Blut übergeht, obgleich die erste Bedingung, dass dasselbe dynamisch (mithin „überhaupt“ füge ich bei) wirke, die ist, dass es mit den Nerven in unmittelbare Berührung komme (wahrer vielleicht ausgedrückt: „dass es in das Innere, in die wahre Lebensthätigkeit der Nerven aufgenommen werde.“). — Es folgen nach diesem in dem HERR'schen Werke eine Menge faktischer Beweise, zusammengestellt aus den Werken der Physiologen, so wie eine Tabelle der Arzneimittel, welche bis jetzt, nach innerlicher und äusserlicher Anwendung, im Blute, den Se- und Exkretionen und in den festen Theilen, gefunden wurden. Hierauf geht Dr. HERR zu der Beantwortung der Frage über: In welchen Fällen sind wir berechtigt anzunehmen, dass ein Uebergang der Arzneimittel ins Blut Statt finde, in welchen Fällen dürfte dies dagegen nicht der Fall seyn, sondern Nervenconsens die Arzneiwirkung vermitteln? Der Verf. sieht dies selbst nur als einen eben so schwierigen als unvollkommenen Versuch an; ich glaube ihm aber dennoch nicht zu nahe zu treten, wenn ich sage: der Verf. habe, trotz seiner grossen Mühe und seinem unverkennbaren Scharfsinn, doch wohl mehr die tiefe Nacht, die über diesen Gegenstand ruht, gezeigt, als etwas Wesentliches zu seiner Aufhellung gethan. Bei unsern jetzigen physiologischen (Un-) Kenntnissen kann man wohl so im Allgemeinen darüber raisonniren, handelt es sich aber um ein besonderes Arzneimittel und um's Spezielle, so bliebe wohl selbst *dem* der Athem stocken, der Hirn und Lunge von J. MÜLLER, MAGENDIE und C. BELL zusammen besässe.

II. Abtheilung. Hier belegt Dr. Herr den Satz: dass alle Schleim-, die serösen, die Gefäss- und die Oberhaut, für Arzneistoffe permeabel seien, mit genügenden Beweisen, und stellt dann die Behauptung auf: wie gewiss es auch sei, dass die Lymphgefässe alle assimilirbaren und in Chylus zu verwandelnden Stoffe unmittelbar aufnehmen, so sehr drängten die Versuche aller neuern Physiologen zu dem Schlusse, „dass wohl alle nicht assimilirbaren, heterogenen Stoffe, folglich auch die Arzneimittel“ (und eben so alles Wässerige, daher die erhöhte Wirksamkeit unserer Solutionen!) „unmittelbar ins Blut aufgenommen würden, und zwar mittelst Imbibition durch die Gefässhäute.“ — In einzelnen Fällen, besonders bei lokaler äusserer Anwendung der Heilstoffe, scheine es aber, als wirkten, die Membrane durchdringend, dieselben oft unmittelbar auf die Nerven. — Rücksichtlich des letztern Punktes glaube ich doch einige Bedenklichkeit äussern zu müssen, denn 1) halte ich eine Durchdringung der Membrane ohne Vermischung mit den inquilinen Säften fast für unmöglich; 2) äussern bei dieser Anwendung die Heilstoffe ja oft genug ihre spezifischen Fernwirkungen, und treten bei Applikation auf die lokal erkrankte Stelle diese nicht ein, so bleibt immer noch die Frage, ob dies nicht desshalb geschehe, weil eben das Lokalleiden alle Arzneiwirkung gleichsam absorbirt, ein Vorgang, der aus den Bemerkungen zur dritten Abtheilung deutlicher werden wird. — Was die andern Punkte dieser Abtheilung betrifft, so liegt für jetzt eine wahrhafte Entscheidung wohl auch hier ausser den Gränzen der Möglichkeit, wie hohe Wahrscheinlichkeit Dr. Herr auch seinen Ideen beizulegen weiss. Sollten denn aber Endosmose und Exosmose wirklich nur bei *toten* thierischen Geweben sich geltend machen? Ich wenigstens halte es mit denen, die sie auch im lebenden Organismus von hoher Wichtigkeit erachten; freilich wohl mehr bei pathologischen, als physiologischen Vorgängen.

Die III. Abtheilung handelt davon: 1) „Wie verhalten sich Blut und Arzneimittel zusammen, mischen sie sich nur mechanisch, oder gehen die Stoffe mit dem Blute neue Verbindungen ein?“ — Bei der geringen Zahl der Forschungen über diesen Gegenstand fällt die Entscheidung dahin aus: „Ein Theil dieser Stoffe scheint dem Blute bloss beigemischt zu werden, obgleich unverkennbar ist, dass hiebei das Blut immer, jene Stoffe sehr oft, wesentliche qualitative Veränderungen erleiden. Andere Stoffe scheinen wirklich chemische Verbindungen mit dem Blute einzugehen.“ 2) „Wo und wie wirkt ein so mit Arzneistoffen geschwängertes oder dadurch umgeändertes Blut auf das Nervensystem?“ Die Antwort ist: „Vorzugsweise auf die Centralorgane des Nervensystems und auf die peripherischen Endigungen der Nerven, da Blut und Nerven nur im Capillargefässsysteme in die innigste Berührung kommen, und die Nerven von Arzneistoffen nur dann afficirt werden, wenn ein Conflict jener mit diesen durch das Blut vermittelt wird. In vielen Fällen ist es übrigens höchst schwierig zu entscheiden, ob die Wirkung von den Centralorganen oder den Nervenendigungen ausgehe.“ — Allerdings wahr, wenn auch nach den neuesten Forschungen des geistreichen J. MÜLLER die grösste Wahrscheinlichkeit dafür spricht, dass alle Thätigkeit von den Centraltheilen des Nervensystems ausgehe, was wohl auch zu der Annahme berechtigt, dass alle Arzneistoffe dahin tendiren, und sich von da erst an die, für sie spezifischen, Organe thätig verbreiten. In hohem Grade aber muss es wohl befremden, dass Dr. HERR bloss auf Hirn und Rückenmark Rücksicht nimmt, und die, hinsichtlich der Arzneiwirkungen doch gewiss in ihrer Isolation so höchst wichtigen Ganglien des Nervus sympathicus gänzlich ausser Acht lässt. — 3) „Woher die Eigenthümlichkeit vieler Arzneimittel, vorzugsweise nur auf einzelne Organe zu wirken?“ — „Die spezifische Empfänglichkeit

einzelner Organe und ihrer Nerven für die Einwirkung gewisser Arzneikörper weist offenbar auf eine Art Attraktionskraft und Wahlverwandtschaft zwischen beiden hin. Diese Vorgänge finden ihr Vorbild in physiologischen Lebensakten im Organismus, nämlich: a) der Ernährung, b) den Sekretionen, c) den Sinnorganen, die ebenfalls nur auf für sie spezifische Reize reagiren.“

Das sub 3 Erwähnte ist eben so unumstösslich wahr, als für die Theorie der Wirksamkeit der hom. Mittel von hoher Wichtigkeit, und ein etwas längeres Verweilen bei diesem Gegenstande von meiner Seite, so wie einige, wenigstens aphoristische Bemerkungen, mögen hier Platz nehmen. — Wenn man aus den triftigsten Gründen anzunehmen berechtigt ist, dass die *vis naturæ medicatrix* und die *vis formatrix et conservatrix organica* durchaus dasselbe sind, so ist dadurch schon aufs Bestimmteste ausgesprochen, dass bei jeder Krankheitsheilung ganz dasselbe organische Gesetz walte, wie bei allen physiologischen Vorgängen, die sich auf Integritätsbewahrung des Einzelnen im Ganzen beziehen. Welch tiefes Geheimniss nun auch noch über jenem Etwas ruhe, welchem Blut und Nerven nur Träger und Diener sind, so kann man doch wohl ohne allen Zweifel einen sehr grossen Theil seines Wirkens auf das Gesetz zurückführen, welches AUTENRIETH als erstes allgemeines Gesetz der Produktion aufstellt, nämlich: „die Anziehung ähnlicher Theile unter sich.“ Jedermann weiss, dass aus einem und demselben Blute der Muskel Cuor und Faserstoff, das Hirn nur phosphorhaltiges Fett u. s. w. in sich aufnehme, und zwar stets nicht mehr als zu ihrer relativen Integritäts-erhaltung gerade nothwendig ist. Auch krankhafte Gebilde, z. B. Warzen, Scirrhus, Tuberkel, Polyp, können nur durch eine solche Ernährungsweise fortbestehen. Endlich ist es allgemein bekannt, dass bei Doppelmissgeburten, mit höchst seltenen Ausnahmen, stets nur gleichartige Theile zusammengewachsen sind. Obiges Gesetz kann man ver-

allgemeinend wohl aber auch ausdrücken: Dinge, die Affinität zu einander besitzen, streben nach einander hin, und suchen sich zu einigen, was man immerhin Polarität nennen möge, wenn man dabei sich nur nicht in den elektrischen Prozess u. s. w. festbannt, der wohl überall mehr Effekt als Ursache seyn dürfte, und überhaupt auch nicht das, jenes allgemeine Gesetz Beherrschende, sondern nur ein an ihm auch Theilnehmendes ist. Nun aber besteht eben die Wesenheit des belebten Organismus darin, dass er aus einzelnen Organen und Systemen, die ein in sich abgeschlossenes System individuelles Leben haben, zusammengesetzt ist; Krankheit in ihrer innersten Wesenheit besteht aber wohl darin, dass dieses individuelle Leben eines Organes oder Systemes abnorm wird. Dies geschieht nun durch relativ oder absolut (streng genommen und im ersten Grunde aber eigentlich immer durch absolut) äussere Potenzen, denn nur auch sie vermögen das physiologische Leben zu erhalten. Hieraus lässt sich leicht entnehmen, dass jede äussere Potenz eigentlich in erster Wirkung nur zu einem bestimmten einzelnen Organe oder Systeme Beziehung habe. Die Beweise, welche uns die Physiologie so zahlreich darbietet, übergehend, erwähne ich von krankmachenden Potenzen nur des Scharlachs, der zum Rachen und dem Hirn; der Masern, die zu den Respirationsorganen; des gelben Fiebers, das zur Leber; der Ruhr, die zum untern Theile des Dickdarmes in ganz eigenthümlicher Beziehung steht. Nun aber sind alle Medikamente auch äussere Potenzen, und von ihnen muss daher unbedingt dasselbe gelten; d. h. jedes einzelne derselben muss eigentlich zu einem bestimmten Organe oder Systeme in bestimmter Beziehung stehen. Schon GALEN spricht sich über diese spezifische Affinität zwischen gewissen Organen und gewissen Heilstoffen auf's Deutlichste aus, wobei wir ganz ununtersucht lassen wollen, welche theoretische Erklärung die Thatsache zur deutlicheren Einsicht

bringe, ob die von GALEN, der sagt: Aehnlichkeit der Elementarqualitäten des Heilstoffes und des Organes sei die Ursache derselben, oder ob die von HAHNEMANN, der sein Similia Similibus nackt hin aufstellt. Die Forschungen, welche aus letzterem Grundsätze hervorgegangen, haben uns nur in *der* Beziehung einen grossen Schritt vorwärts gebracht, dass wir uns nicht mehr in der frühern Allgemeinheit der spezifischen Beziehung gewisser äusserer Potenzen zu gewissen Organen bewegen, sondern vielfach schon kennen gelernt haben, zu welchen bestimmten Veränderungen in den Lebensaktionen eines Organes oder Systemes der oder jener Heilstoff in ganz spezieller Beziehung stehe. Es macht sich in dieser Rücksicht hier wohl ein Gesetz geltend, dessen genauestes Analogon uns die Tonkunst bietet. Saite und Ton stehen in spezifischer Beziehung zusammen, aber nur der von aussen erregte Ton setzt die Saite in vollkommene Schwingungen, der dem jedesmaligen Spannungsgrade derselben vollkommen entspricht; je ferner hievon, desto unempfindlicher ist die Saite für den Ton. — Auch die chemischen Reagentien gehören ganz und gar hieher. — Endlich ist wohl auch noch beachtenswerth, dass, wie in den verschiedenen Lebensperioden der normalen körperlichen Entwicklung sich dieses oder jenes Organ oder System vor allen übrigen entwickelt, und dieses dann die ganze Lebens-thätigkeit des Organismus gleichsam in sich hineinreiss (nach der uralten Ansicht: ubi irritatio, ibi affluxus), auch bei Krankheiten, wo ein abnormes Herausbilden eines einzelnen Organes oder Systemes Statt hat, dem Obigen ganz Aehnliches geschieht.

Alles dieses wirft wohl, nach meiner Einsicht, ein nicht ganz zu verachtendes Licht in den Vorgang beim Heilungsprozesse durch spezifische Mittel. Er ist nach meinem Dafürhalten folgender. — Wird das gegen ein gewisses krankes Organ spezifische Mittel dem Organismus einverleibt, so bleibt seine, wenn auch

sicher allgemeine Verbreitung im Blute oder durch das Nervensystem, dennoch für alle andern Organe, zu denen es nicht in spezifischer Beziehung steht, eben so indifferent, wie z. B. die Galle zu allen übrigen Organen ausser der Leber, das Licht zu allen andern Sinneswerkzeugen als dem Auge. Lediglich das erkrankte Organ besitzt Affinität zu dem für dasselbe spezifische Mittel, nur das erkrankte Organ hält das Mittel fest und tritt mit ihm in Wechselwirkung, die gewiss aber um so inniger und umfangreicher ist, je mehr in aller Beziehung Mittel und spezielle Erkrankung einander entsprechen. Welcher Art diese Wechselwirkung übrigens auch sei, nämlich ob Steigerung der Krankheit, und somit ihr rascheres Ableben, eintrete, wie die Homöopathiker neuerlich fast allgemein annehmen, oder ob ein wirkliches Vernichten der Krankheit durch das Mittel ohne jenes Statt finde, dies zur vollen Klarheit zu bringen, ist wohl für jetzt noch Niemand im Stande. Vielleicht findet beides Statt, und die Verhältnisse allein bedingen es, ob das Eine oder das Andere geschehe, so zwar, dass, wenn das vollkommen spezifische Mittel in, für den individuellen Fall auch quantitativ vollkommenster Passendheit gereicht wird, wahrhafte Aufhebung der Krankheit eintritt, wie HAHNEMANN behauptet (freilich nicht morbus per morbum, sondern etwa, ich bemerke ausdrücklich nur vergleichungsweise, wie wenn zwei Körper zusammenkommen, sich sogleich ein polarer Gegensatz der Elektrizitäten ausbildet, der aber, sind sie sich an Kraft völlig gleich, Indifferenz der Elektrizität herbeiführt); indess, wenn jene obigen Bedingungen nicht Statt finden, Reaktionen eintreten.

Aus dem eben Gesagten erhellt nun, wie es allerdings spezifische Mittel gebe, die nur palliativ oder theilweise heilsam wirken können, es erhellt aber auch, wie SCHRÖN ganz Recht hat, wenn er behauptet, für jeden individuellen Fall könne immer nur ein wahrhaft

spezifisches Mittel existiren, indess auf der andern Seite auch RUMMEL nicht Unrecht hat, wenn er sagt: „Heilung könne im speziellen Falle nicht selten durch ein oder das andere Spezifikum bewirkt werden.“ Doch ich übergehe die vielen Folgerungen, die sich noch aus Obigem ergeben, und will zum Schlusse nur noch drei Punkte berühren. 1) Es erhellt, wie massive Dosen (die freilich ganz relativ sind) des spezifischen Mittels zur Heilung ganz unnöthig, da der kranke Theil sie doch nicht, so zu sagen, assimilirt, wie nothwendig jedoch auch andererseits erforderlich sei, dass Krankheit und Heilmittel in einem angemessenen quantitativen Verhältnisse zu einander stehen. 2) Erhellt aber auch, warum, wenn diese Sättigung erreicht ist, der Ueberschuss und die wiederholten Gaben des Medikaments so oft spurlos vorübergehen, da nur der pathologische Zustand die eigentliche Affinität zwischen Krankheit und Arzneimittel bedingte, den Fall natürlich ausgenommen, wenn letzteres in relativ so grosser Menge gegeben wird, dass es selbst wieder zur krankmachenden Potenz wird. Endlich erhellt 3) wie die s. g. Arzneiverschlimmerungen zu deuten sind. Sie können wohl nur dann entstehen, wenn ein qualitatives oder quantitatives Missverhältniss zwischen Krankheit und Arzneimittel zusammentrifft, d. h. wenn entweder ein nicht vollkommen spezifisch entsprechendes Mittel gewählt wird, das, nur einen Theil der Krankheit hebend, den andern doch zu heftigen Reaktionen bethätigt (was wohl der häufigste Fall), oder wenn die Dosis zu gering ist, um die Krankheit zu neutralisiren, wodurch auch Reaktionen angeregt werden, oder wenn die Dosis zu stark, wo sich dann ein Ueberschuss der Wirkung des Mittels geltend machen kann. Bei wahrhaft und vollkommen homöopathischer Wahl scheinen die Arzneiverschlimmerungen mir unmöglich.

5) *Verschiedene Mittheilungen aus eigener und fremder Praxis.* Von Dr. KURTZ zu Frankenstein in Schlesien.

1) Die von BREFELD *) über den Leberthran mitgetheilten Beobachtungen, glaube ich um so weniger vorzuenthalten zu dürfen, da sie einerseits der ganz alleinigen Anwendung des Mittels entnommen wurden, folglich in dieser Hinsicht ungetrübte Resultate geben, andertheils aber auch, um auf diesen so wichtigen Heilstoff, dem auch ich nur Gutes nachsagen kann, die Aufmerksamkeit der homöopathischen Aerzte zu lenken, und zu einer Prüfung an Gesunden aufzumuntern. Das aus der ganzen Schrift hervorgehende Streben des Verf., nur wirklich Wahres zu berichten, seine so reiche Erfahrung über das Mittel, und die genaue Bestimmung der Formen der genannten Krankheiten, in denen es hilfreich war, erheben sie zu einer eben so musterhaften als lehrreichen Monographie.

Bekanntlich war es auch bei dem Leberthran das Volk, das die Aerzte erst auf das Heilmittel und die durch dasselbe zu besiegenden Krankheiten aufmerksam machte, aber noch heute ist es nicht ausgemacht, von welcher Gattung Gadus und von welchen Theilen des Fisches der Thran gewonnen, eben so wenig durch welche Bereitungsart oder wie sonst der helle oder der dunkelbraune erhalten werde, ja welcher zum Heilzweck der dienlichste, obgleich sich die allermeisten (etwa ausser SCHENK und HEINECKEN) für den letzten entscheiden, der auch im Gebrauche des Volks ist. Letzteres gebraucht ihn in sehr grossen Dosen (zu

*) Der Stockfisch - Leberthran in naturhistorisch - chemisch - pharmaceutischer Hinsicht, besonders aber seine Heilwirkungen in rheumatischen und scrophulösen Krankheitsformen. Von Dr. FRANZ BREFELD, K. Pr. Physik. — Hamm, SCHULZ. 1835 8. 164 S. (Dem Präsidenten Dr. RUST gewidmet.)

$\frac{1}{2}$ — 1 Schoppen), die alle 4 — 8 Tage genommen werden, die Aerzte reichten ihn (RICHTER ausgenommen, der ihn täglich zu 6—10 Esslöffeln verordnet) in kleinern Dosen und öfter, täglich zwei bis dreimal zu $\frac{1}{2}$ — 1 Esslöffel voll bei Erwachsenen. Dr. Br. gibt ihn gewöhnlich einige Stunden nach dem Frühstück und Nachmittags gegen 5 Uhr. Zur Beseitigung des übeln Nachgeschmacks rath er gepulverten weissen Zucker oder etwas hartes Zwieback, lässt auch nicht selten ein halbes bis ein Glas voll rothen Wejn nachtrinken. Ich thue nur ersteres, und rathe namentlich bei Kindern, die sich aber sehr bald auch an den reinen Thran gewöhnen, Anfangs so viel gestossenen Zucker demselben heizumischen, dass es ein ganz starrer Brei wird.

Der Leberthran wirkt nur langsam, und ein Monate lang fortgesetzter Gebrauch ist daher bei recht veralteten Uebeln nicht selten nöthig. Im Allgemeinen belästigt er den Magen durchaus nicht, hat auf keine einzige Sekretion einen fühlbaren Einfluss (dem SCHENK, OSBERGHAUS zum Theil widersprechen), und kritische Ausleerungen stellten sich nie ein. Dr. Br. kann seine Wirkung bei Rheumatismus und Scrophelsucht nur als eine spezifische bezeichnen. Er hält beide Uebel ihren ätiologischen Momenten, ihrer Prädisposition, ihrem innern Grunde und ihren Folgen nach für sehr nahe verwandt, und das Auftreten des einen oder des andern mehr von dem Lebensalter abhängig, Scropheln bis zur Pubertät, Rheumatismus in spätern Jahren. Ich, und wohl auch noch Viele mit mir, möchte diesem, so im Allgemeinen gesagt, durchaus nicht beistimmen, sondern vielmehr die Ansicht aufstellen, dass der durch Leberthran spezifisch heilbare Rheumatismus, wie der Verf. später auch selbst bestimmt, eigentlich wohl nur ein solcher sei, der in scrophulöser Diathese wurzelt, oder noch wahrer, aus ihr bloss hervorgeht, wo dann, eben durch Zerstörung dieses Bodens, freilich auch jener

Rheumatismus weicht. Uebrigens kann ich nicht umhin, bei dieser Gelegenheit nochmals allen meinen Collegen eine recht dringende Bitte vorzulegen. Es ist die: *doch endlich einmal ganz bestimmt auszusprechen, was man für die Zukunft unter Rheumatismus verstehen volle.* Wie die Sachen dormalen liegen, ist darin doch ein so ungeheurer pathologischer und therapeutischer Wirrwarr, dass, verdient irgend ein Krankheitsname das Anathem HAHNEMANN'S, es wohl der Rheumatismus ist. Alle reissenden, ziehenden, drückenden oder stechenden Schmerzen äusserer Theile figuriren unter seinem Namen, und doch ist es sonnenklar, dass sie auch den verschiedenartigsten Gelegenheitsursachen, bei den differentesten constitutionellen Verhältnissen, und bei, dem Charakter nach so oft geradezu entgegengesetzten, pathologischen Zuständen Statt finden; es ist ganz evident, dass sie höchst selten etwas für sich Bestehendes, sondern fast immer sym- und deutero-pathisches Leiden seien, wie ja auch aus den Prüfungen der Mittel an Gesunden deutlich hervorgeht. Ich weiss für jetzt zwar keinen andern Rath, als die Uebel, die nicht zu jener festzustellenden Form von Rheumatismus ganz strikte gehören, mit gar keinem Namen zu bezeichnen, sondern nur die Art der Schmerzen, ihr Verhältniss zu den übrigen Leiden, den constitutionellen Zustand, die sie erregenden Gelegenheitsursachen u. s. w. in jedem derartigen Krankheitsfalle genau zu beschreiben, damit doch unsere Nachkommen wenigstens ins Klare kommen, wo sich denn auch die richtige Wortbezeichnung schon finden wird. — Aber auch das kann ich dem Verf. nimmermehr zugeben, dass in den beiden oben genannten Uebeln die vegetative Sphäre der Haupt-herd, indess Nerven- und Blutleben dabei wenigst möglich und mehr sekundär betheiligt sind. Denn bestehen nicht eben alle vegetativen Vorgänge in der innigsten Durchdringung von Blut und Nerven in einer bestimmten Richtung, müssen sie es also (bald mehr

das eine bald mehr das andere) nicht seyn, die zuerst leiden?

Doch gehen wir zur *innern Anwendung des Leberthrans* über. Zuerst vom Rheumatismus. *Rheumatische Affektionen der Muskeln, Sehnen und Bänder, die sich durch Aufenthalt in engen, feuchten Wohnungen, nach nassen Erkältungen*, besonders in niedrigen, feuchten Gegenden und nassen Jahren, zuweilen auch aus hereditärer Anlage entwickeln, die des Sommers in der Regel besser, des Winters schlimmer, *mit heftigen periodischen, besonders des Nachts, bei Wetterwechsel und nach neuer Erkältung exacerbirenden Schmerzen*, zumeist am Rücken, den Extremitäten und Gelenken, an welchen letzteren dann nicht selten kalte, blasse, besonders später mehr zum Oedematösen neigende, sehr schmerzhaft und jede Bewegung mehr oder minder lähmende Geschwulst, die vorzüglich an Hand-, Fuss- und Kniegelenk, und in gelindern Graden der Krankheit oft zwischen diesen Theilen wechselt, begleitet von blassem Ansehen, gestörter Verdauung, leichten Fieberchen, Verstimmung der Psyche, *diese Rheumatismen heilt Leberthran um so sicherer, je mehr sie in*, durch Jahre langes Einwirken der schädlichen Potenzen vorbereiteten, *mit scrophulöser Diathese begabten Individuen* auftreten, ohne jedoch immer die Schwäche und Lähmigkeit der afficirten Theile zugleich gänzlich mit aufzuheben. Wenn das Uebel, das universell zumeist Dürftige, in gelindern Graden und mehr partiell auch Andere befällt, inveterirt ist, so stellt sich Abmagerung, kachektisches Aussehen, Hydrops und selbst Affektion der Knochen ein. — Die scrophulöse Grundlage bildet, wie aus allen erzählten Krankheitsfällen hervorgeht, unstreitig eines der wichtigsten Momente, doch werden auch einige andere berichtet, wo der Leberthran gründlich geheilt haben soll, bei fixen lokalen Rheumatismen sonst gesunder, kräftiger Personen, die Residuen früherer akuter Rheu-

matismen, oder s. g. Kalender, in durch Quetschung oder Erschütterung beleidigten Theilen waren (wobei man wohl billig fragen kann, waren diese Personen wirklich so gesund, als sie schienen? Kurtz.), *wo die Exacerbationen auch zur Nachtzeit und bei Wetterveränderungen eintraten* (auch Bettwärme überhaupt scheint verschlimmernd einzuwirken).

Nichts dagegen vermag der Leberthran bei akuten und feberhaften Rheumatismen sonst gesunder Personen, in den nach Erkältung plötzlich befallenden *rheumatischen (?) Lähmungen*, eben so wenig *in der ächten Arthritis* und in allen *ächtigen Neuralgien*, sowohl der Rückenmarks- als Gangliennerven, sowohl der örtlichen, z. B. Gesichtsschmerz, Ischias nervosa, als den allgemeinen, die sich als vages Reissen, meist bei durch übermässigen Lebensgenuss geschwächten ältern Personen, und ganz vorzüglich bei verweichlichten Damen äussern, wie sehr auch diese Uebel von Witterungswechsel abhängen. (Dr. Br. empfiehlt hier Ferrum carbonic. und Seebad, was ich bestätigen muss, obgleich die gelindern Formen gewöhnlicher kalter Bäder sehr oft völlig die Stelle des letztern vertreten. Auch hier erlaube ich mir, aufmerksam zu machen, wie äusserlich höchst ähnlich zwei Uebel sind, deren eines, jener Rheumatismus, wohl zumeist auf Leiden der Säfte, deren anderes, die Neuralgie, wohl zumeist auf Leiden der Nerven beruht.)

Die zweite grosse Krankheitsklasse, gegen welche Leberthran spezifisch, ist die *Scrophelsucht*. Aber *nicht* die s. g. Scrofula fugax, und die bei s. g. vollaftigen Kindern sich periodisch zeigenden Ausschläge, eben so wenig die Affektionen des lymphatischen Systems von einem andern spezifischen Krankheitsstoffe, *sondern die ächte aus der scrophulösen Diathese sich allmählig entwickelnde Scrophelkrankheit*, und zwar zumeist die mit torpidem Charakter, doch auch diese nicht in allen ihren Formen, sondern ganz eigentlich, *wo die Knochen*

den Hauptherd der Krankheit bilden, wahrhaft spezifisch jedoch nur in der Rhachitis. Im Vorbeigehen möchte ich bemerken, wie eben die volle Spezifität des Leberthrans in der Rhachitis vielleicht etwas für eine naturphilosophische Isopathie abgeben könnte. Denn bekanntlich haben STARK, JAHN etc. diese Krankheit mit dem Normalzustand der Knorpelfische verglichen. Nun gehört zwar das Geschlecht Gadus nicht zu diesen, sondern zu den Weichflossern (Malacopterygii subbrachii Cuv.), allein die starke Entwicklung ihres Verdauungskanales und ihr Aufenthalt in den Meeren der kältern Zone, bieten auf der andern Seite allerdings einiges Analoge mit unserer Krankheit dar. — Jene Diathese soll nach dem Verf. theils eine ererbte seyn, von gichtischen, scrophulösen, besonders aber phthisischen Eltern (von Syphilis zieht Dr. BR. es wohl mit Unrecht in Zweifel, wie ich mich denn überhaupt zur Annahme berechtigt glaube, dass im Allgemeinen überall und durch Alles Prädisposition zur Scrophelsucht vererbt werde, wo von den Eltern Energielosigkeit der vegetativen Richtungen im Blut und Nervensysteme auf die Kinder übergeht, die natürlich in gleichzeitig übertragenen qualitativen Momenten ihre sicherste Nahrung findet), und namentlich scheint der Keim zur Rhachitis am häufigsten, besonders von der Mutter, übertragen zu werden; theils soll sie durch schädliche Aussenverhältnisse erworben werden können, was ich im vollen Sinne dieses Wortes bezweifeln möchte, wie es denn allbekannt ist, dass in einer Familie bei ganz gleichen Aussenverhältnissen das eine Kind scrophulös ist, das andere nicht, und wenn man dann näher nachforscht, so erfährt man fast immer, dass der Vater zur Zeit der Zeugung von jenem kränkelte, öfter aber noch, dass die Mutter unmittelbar vor oder besonders während der Schwangerschaft an einer bedeutenden akuten Krankheit gelitten habe.

Am raschesten zeigt sich die Hilfe des Leberthrans,

wo er gleich bei den ersten Spuren der *Rhachitis* in Gebrauch gezogen wird, doch auch bei der ausgebildetsten Form, wo die Atrophie mit dickem Bauch und Anschwellung der Gekrösdrüsen fast schon zum Marasmus gesteigert, colliquative Diarrhöen und Zehrfieber vorhanden, leistet er noch Unglaubliches, was ich im vollsten Masse bestätigen kann. Dr. Br. schlägt als Beihilfe laue Bäder vor; nach den Erfahrungen von mir ist noch viel vorzüglicher tägliches Waschen mit kaltem Wasser, wornach sich schon nach einigen Tagen die Kinder wirklich sehnen, ein Beweis, wie sehr wohl es ihnen thut; ferner Insolation und, wo möglich, Erd- oder Sandbäder, beide so höchst wirksame natürliche Heilpotenzen, dass ihre fast völlige Vernachlässigung kaum zu begreifen ist, und daher ROSENBAUM unsern vollsten Dank verdient, dass er (Allgem. med. Zeitg., Aug. 1835) so eindringlich auf sie aufmerksam machte *). Bei Verkrümmungen der Wirbelsäule, die sich besonders bei Mädchen, ohne andere rhachitische Zeichen, jetzt so oft ausbilden, möchte der Leberthran aber meist wohl völlig überflüssig seyn, und Vermeidung der sie veranlassenden Schädlichkeit nebst gymnastischen Uebungen, besonders mit dem tiefer stehenden Arme, allein hinreichen, wobei ich ganz dem Dr. Br. beistimme, wenn er sagt, dass letzteres viel bessere Resultate bringe, als die jetzt modische Orthopädie. (Wie weit STROMEYER's in einer eigenen Schrift so eben veröffentlichte Behauptung: „dass alle Skoliosen durch Paralyse der respiratorischen Nerven der äussern Respirationsmuskeln hervorgebracht werden,“ begründet sei, ist hier nicht der Ort zu untersuchen, nur so viel scheint wohl unzweifelhaft, dass

*) Dr. HERING hat in einem der letzten Bände des STAFF'schen Archivs ebenfalls auf die so wirksamen Sandbäder aufmerksam gemacht. — Zu verwundern — dass man hier nicht wieder von der Wirksamkeit der Kieselerde faselte, wie im Gräfenberger Wasser.

Dr. Gr.

diese Ansicht eine ganz einseitige Auffassung einer physiologischen Entdeckung und eben so des krankhaften Gesamtzustandes sei. KURTZ.)

Hinsichtlich der Heilbarkeit durch Leberthran stehen der Rhachitis am nächsten die andern Formen *scrophulöser Knochenleiden*, und wenn der Verf. hier das Mittel auch für derartige Leiden rheumatischen Ursprungs heilsam erklärt, so können wir nur auf das früher hierüber Bemerkte hinweisen. Sie sind: Tumor albus genu, Gonarthro- und Coxarthrocace, Spondylarthrocace (Malum Pottii), Pædarthrocace (s. g. Fingerkrebs), endlich die s. g. Knochenscropheln. (Auch in diesen Uebeln ist in einzelnen Fällen besonders nächtliche Verschlimmerung erwähnt.) Das Mittel ist auch hier in jeder Stufe des Uebels, Caries durchaus nicht ausgenommen, anwendbar, und nur wenn, was besonders beim Beginnen Statt findet, sich heftige fieberhafte Erscheinungen zeigen, müssen diese erst beseitigt werden; lentescirendes Fieber ist jedoch durchaus keine Contraindication. Uebrigens wird aus allen den von Dr. Ba. über diese Leiden berichteten Krankheitsfällen deutlich, dass, so auffallend und trefflich der Leberthran auch bei denselben wirkt, er hier dennoch nicht, wie bei Rhachitis, im strengen Sinne den Namen eines vollkommen spezifischen Mittels verdiene, da er öfter nicht das ganze krankhafte Produkt beseitigt, und selbst jahrelang auf den geschlossenen Fistelgängen eine kleine Kruste bleibt, unter der zuweilen etwas hervorsickert, wesshalb wir dem Verf., der übrigens der Homöopathie nicht gerade hold ist, recht dringend rathen möchten, wenigstens nach dem Leberthran die *Silicea* zu versuchen; vielleicht befreundet ihn dies mit einer Lehre, die zur Heilung von Coxarthrocace keiner Fontanellen und keines Glüheisens bedarf wie er. Aus allem aber, wie auch Dr. Ba. sagt, geht ganz evident hervor, dass der Leberthran bei Scrophelsucht ganz eigenthümlich nur auf die Knochen wirke, viel weniger auf

die Drüsen (denn wenn er bei *Scrophula mesaraica* dies thut, so geschieht es wohl nur, weil hier das Drüsenleiden innig mit der Rhachitis zusammenhängt. Ktz.), so gut als gar nichts bei den scrophulösen Hautausschlägen, Ophthalmieen, Ohrenausflüssen u. s. w., so lange er bloss innerlich gebraucht wird; ja es ist höchst bemerkenswerth, dass er die Knochenleiden gänzlich beseitigen kann, indess die gleichzeitigen Hautausschläge völlig ungeändert bleiben. (Thatsachen, denen freilich die Erfahrungen RICHTERS geradezu widersprechen, der aber jene oben erwähnten sehr starken Dosen reicht. KURTZ.)*).

In diesen Fällen empfiehlt nun der Verf. bald den gleichzeitigen, bald den alleinigen *äusseren Gebrauch*, und zwar namentlich bei den Kopfausschlägen (bei denen jedoch auch *Aethiops antimonialis* innerlich gebraucht wurde), von denen nur der sogenannte Erbgrind und die Lupusarten ihm hartnäckig widerstehen sollen (bei ersterem soll *Aqua oxymuriatica* äusserlich trefflich gewirkt haben), ferner bei *Blepharitis glandulosa*, besonders veralteter, wo vorzüglich die Lichtscheue sehr schnell beseitigt werden soll. In diesen Uebeln soll täglich mehrmal mit erwärmtem Leberthran bepinselt, Einreibungen davon aber gemacht werden bei Drüsengeschwülsten, selbst wo Eiterung vorhanden, bei Knochenscropheln, bei *Coxarthrocace*, bei *Scrophula mesaraica* in den Unterleib, endlich auch bei den Rheumatismen in die geschwollenen Theile. — Wir können von Dr. Ba. nur mit Dank scheidern, da er mit einer bei Allöopathen höchst seltenen Genauigkeit die Verhältnisse schildert.

2) Vor etwa zwei Jahren schrieb mir ein ärztlicher Freund: „Er muthmasse, dass *Prunus spinosa* vielleicht selbst in Sackwassersucht des Eierstocks heilwirkend

*) S. Hygea IV. pag. 361.

seyn könne.“ Vorigen Sommer lernte ich nun in Gräfenberg ein etwa sechszwanzigjähriges Mädchen kennen, das, nachdem es die Wasserkur seit fast zwei Monaten aufs strengste angewendet hatte, ohne den allergeringsten Erfolg, sich mit der Frage an mich wandte: ob es diese Kur noch fortsetzen solle, oder ob ich etwas Anderes rathen könne. — Natürlich musste ich vor Allem um die genaueste Untersuchung ihres Zustandes, so wie um das, was vorangegangen war, bitten. Erstere lehrte, dass Pat. höchst wahrscheinlich an Eierstock-Sackwassersucht leide, und in Bezug auf letzteres erzählte sie mir, nachdem sie alle sonstigen Fragen nach den gewöhnlichen ätiologischen Momenten verneint hatte: sie habe sich früher vor all ihren Freundinnen durch ihre schlanke Taille ausgezeichnet, und eitel darauf, besonders aber als sie nach dem zwanzigsten Jahre einige Neigung zum Enbonpoint bemerkte, sei sie so thöricht gewesen, dem Rath einer alten Frau zu folgen, die ihr zur Erhaltung ihrer Schlantheit zweimal täglich eine Tasse Schlehenblüthen-*thee* verordnet habe. Nachdem sie dies nun mehrere Monate gethan, sei sie wirklich wieder magerer geworden, habe aber seit der Zeit auch eine gewisse Spannung im Unterleibe gefühlt, die binnen den fünf Jahren immer stärker geworden wäre. Jetzt betrug sein Umfang etwa den einer Schwangers im 7—8 Monate, nur dass die Geschwulst nicht so hoch heraufreichte, die Menses waren sehr sparsam, das übrige Befinden ungetrübt. Leider hatte Pat. auf die allmählichen, übrigens krankhaften Empfindungen beim Gebrauche des Mittels so wenig geachtet, dass ich ihren unbestimmten, lückenhaften Bericht lieber gar nicht mittheile. Nun weiss ich zwar sehr wohl, was von dem *post hoc ergo propter hoc* zu halten, allein auffallend bleibt die Sache und jene Muthmassung zusammengehalten doch immer, und weitere Erfahrungen mögen entscheiden, ob sie wahr oder falsch ist.

3) Das in der Rinde von *Salix Helix* und *S. incana* (Peschier) enthaltene Salicin*), welches Braconnot aber aus *S. alba*, *triandra* und *fragilis* nicht gewinnen konnte, dagegen aus mehreren familienverwandten *Populus*-arten, hat der Verf. vielfach an Kranken versucht, und theilt die Resultate seiner Erfahrungen in einzelnen Krankheitsgeschichten mit. Das Ganze lässt sich auf zwei Punkte reduciren. Das Salicin bewährte sich

1) bei *Wechselfiebern*. Da nun aber der Verf., wie alle Allöopathen, höchstens von generellen Specificis etwas wissen will, folglich auch dieses Mittel bei „Wechselfiebern“ ins Blaue hinein anwendete, so war es sehr natürlich, dass er oft genug keine Heilung damit bewirken konnte, und es war Ref. auch nicht möglich, aus den einzelnen Krankheitsgeschichten über die wahre Spezifität zur Einsicht zu gelangen. —

2) *Gegen, auf torpider Atonie beruhenden, profusen Sekretionen der Schleimhäute*. Namentlich bewährte sich Salicin in dieser Rücksicht bei Fluor albus, wo jedoch Ref. hervorheben muss, dass die Kranken des Verf. lauter Holländerinnen waren, die, ausser der endemischkonstitutionellen Schläffheit, sich noch der s. g. Feuerstübchen übermässig bedienen. Ferner bei *Catarrhus chronicus* (der zwar oft genug der *Phthisis pituitosa* sehr nahe steht, den innern Bedingungen nach jedoch oft sehr von ihr differiren muss, da das Mittel bei letzterer nicht selten gar nichts that. Ref.) Endlich bei *Diarrhœa mucosa chronica*. Im Allgemeinen passt Salicin am besten für torpide phlegmatische Constitutionen, und bei äussern Verhältnissen, die eine solche Anlage begünstigen.

Sehr befremdet hat es mich übrigens, dass weder der Verf. noch der Uebersetzer auf das Rücksicht ge-

*) J. J. Blom, medicinische Beobachtungen und Beiträge über die Salicine. Aus dem Holländischen übersetzt mit Anmerkungen von SALOMON. Potsdam, Vogler, 1835.

nommen haben, was BUSCH (HUFEL. Journ. Aug. 1833) über das Salicin mittheilt. Im Allgemeinen harmonirt es zwar mit dem oben Angeführten, doch will ich noch die wichtigsten Punkte aus des letztern Beobachtungen hier herausheben. Busch empfiehlt das Salicin noch in den spätern Stadien des Keuchhustens. Ferner bei Verdauungsschwäche, wo die Zunge rein oder weisslich belegt, Esslust vorhanden ist, aber der geringste Genuss Auftreibung des Magens und Vollheit des Leibes verursacht. — Bei einigen Kranken, die gegen Wechselfieber 40 Gr. in einem Tage nahmen, wirkte es auffallend auf Hirn und Sehorgane. Es traten ein: Delirien die ganze Nacht; Wüstheit und Wirrheit im Kopfe; wunderliche Bilder; zuletzt dicker Nebel vor den Augen, und beim Schliessen Funken, welches letztere erst nach fünf Tagen schwand. — Gegen colliquative Diarrhöen, ohne Nutzen gereicht, erregte es häufige Tenesmen.

Möchte dies Wenige recht bald zu einer umfassenden Prüfung an Gesunden einladen.

4) BLUMRÖDER erzählt in seinem neuesten Werke „über das Irrsein“ (S. 178 Anmerk.), dass ein achtjähriger Knabe, dessen drei ältere Geschwister binnen den letzten acht Tagen an Febr. nervosa stupida gestorben waren, an derselben Krankheit litt. Es ward ihm Laud. liquid. Sydenhamii verordnet, tropfenweise, allein der Kranke, nicht hinlänglich beaufsichtigt, stürzte im Delirio das ganze Glas voll (Unc. 1) auf einmal hinunter, und wurde von Stunde an gesund. —

5) Dr. SCHRÖN klagt (Hyg. II. 415), dass uns noch ein Spezifikum gegen Madenwürmer mangle. Vor einiger Zeit sagte mir ein alter Praktikus (Allöopath), dass er seit mehr als dreissig Jahren als das allerbeste Mittel gegen diese übeln Gäste den Theeaufguss von Urtica (wahrscheinlich dioica) kennen gelernt habe, denn die Würmer giengen nicht nur ab, sondern die ganze Constitution bessere sich auch darnach. Ich habe dies

Mittel (Tinct. fort. früh und Abends 1 — 2 Tropfen) zwar erst in zwei Fällen angewendet, glaube aber das Obige bestätigen zu dürfen, und bitte daher Andere um weitere Prüfung und Bekanntmachung der Resultate. — Nimmt man übrigens den Hautausschlag, welcher in dem von FIARD bekannt gemachten Falle jene Frau durch Urtica bekam, und dann das, was PAULI in der Darmschleimhaut der an Ruhr Verstorbenen fand, nämlich der Urticaria ähnliche Quaddeln, zusammen, so wird es immer wahrscheinlicher, dass Urtica bei der Ruhr in vielen Fällen spezifisch seyn müsse.

6) Ich hatte aus eigenen und fremden Erfahrungen schon vor längerer Zeit abstrahirt, dass Tartarus stibiatus in der Pneumonie eigentlich wohl nur für das Stadium der Hepatisation das wahrhaft spezifische Mittel seyn möchte, konnte mir aber aus den bisherigen Ergebnissen der pathologischen Anatomie die Sache durchaus nicht erklären, selbst wenn ich den Croup, und die offenbar spezifische Wirksamkeit des Brechweinsteins auch in dieser Krankheit, mit in die Sphäre der Betrachtung zog, denn, wie schon oft gesagt, die bloss allgemeine Kenntniss der spezifischen Beziehung eines Mittels auf ein Organ ist eine so vage Sache, dass man weder praktisch noch theoretisch viel daraus entnehmen kann, und erst wenn man genau weiss, welchen pathologischen Verhältnissen eines Organs ein Mittel spezifisch entspricht, kann wahrer Nutzen daraus hervorgehen. Hinsichtlich der Pneumonie im Stadio der Hepatisation und des Croups geben nun wohl die Untersuchungen LOBSTEIN'S (Archiv. médic. de Strasbourg Nr. 1. 1835) genügenden Aufschluss. Dieser treffliche, leider zu früh verstorbene, Beobachter, fand nämlich bei allen an acuter Pneumonie Verstorbenen, dass die s. g. Hepatisation der Lungen nicht durch Infiltration des Parenchyms bedingt werde, sondern durch Ausschwitzung plastischer Lymphe in den allerfeinsten Bronchienverzweigungen, ganz so wie dies beim Croup

im Kehlkopfe und in der Luftröhre Statt findet. Die Identität des pathologischen Zustandes der Schleimhaut der Respirationsorgane ist es also, die den Brechweinstein in beiden Krankheiten zum spezifischen Mittel macht, woran sich ganz unwillkürlich die Frage knüpft, ob nicht auch Schwefelleber oder Röstschwamm (s. allg. hom. Zeitg. V. Nr. 9) in einzelnen Fällen der Hepatisation sich ebenfalls bewähren dürften, obgleich die Senega unstreitig am meisten hier mit Tart. stib. rivalisirt (s. auch I. c. V. S. 198 und VI. S. 182). —

7) Ich kann nicht umhin, noch einer, und zwar sehr wichtigen, Krankheit zu erwähnen, in deren erstem Stadio Tartarus stibiatus vor allen andern bisher bekannt gemachten Mitteln den Vorrang zu behaupten scheint. Es ist die Phlebitis. Man thut wohl den deutschen Aerzten im Allgemeinen kein Unrecht, wenn man sagt, dass sie erst seit wenigen Jahren dieser Krankheit einige Aufmerksamkeit zu schenken begannen, und so darf es daher auch nicht wundern, wenn in den veröffentlichten Krankheitsgeschichten von Seiten der Homöopathiker kein einziger Fall dieser Krankheit erwähnt wird. Auch HARTMANN in seiner Therapie lässt glauben, als wisse er gar nichts von ihr. Vielleicht ist es daher wohl am besten, aus dem Prüfungsverzeichnisse des Brechweinsteins hier die Symptome anzugeben, die ganz deutlich auf die Krankheit hinweisen. Sie sind, ausser den vielen gastrischen Zeichen, den s. g. rheumatischen Gelenkbeschwerden, dem grossen Hange zu schlafen: *stetes Klopfen in der Magengegend; öftere Empfindung von Pulsiren im Unterleibe; es pocht und pulsirt in allen Adern, auch äusserlich sichtbar; vorzüglich pocht das Herz sichtbar, doch ohne Aengstlichkeit; der Puls geht schnell und hörbar; ein allgemeines Pulsiren; ein Stechen aufwärts an den Krampfadern; an den Unterschenkeln, wo Krampfadern sind, ein schmerzendes, beissendes Jucken, als wenn eine Entzündungsgeschwulst Eiter fasst; auf den Händen*

lauter kleine rothe schmerzlose Flecken, wie Flohstiche; (Hautausschlag wie Karbunkeln); Drücken im Schoosse mit Weithun und kaltem Ueberrieseln, wie zum Monatlichen; Schmerzen in der Gegend des Schambeins; Ausfluss eines wässerigen Blutes aus den weiblichen Genitalien u. s. w. Jeder, der die Symptome der Phlebitis inne hat, erkennt hieraus, dass hierin ganz unverkennbare Hindeutungen auf alle Formen der Phlebitis (externa, abdominalis, uterina) ausgesprochen sind. Aber noch mehr. Die Sache ist bereits praktisch erwiesen, denn LÄNNEC fand im Brechweinstein das hilfreichste Mittel bei dieser Krankheit; streng genommen war aber BOËR wohl der erste, der es dabei anwendete, nämlich bei Phlebitis uterina, die er freilich mit dem allgemeinen Namen „Puerperalfieber“ bezeichnet, obgleich aus den Ergebnissen der Leicheneröffnung auf's Deutlichste hervorgeht, dass er es mit der Phlebitis uterina zu thun hatte, wie Jeder sich überzeugen wird, wenn er BOËR (natürliche Geburtshilfe u. s. w. 2. Bd. 3. Aufl. S. 42 u. f.) mit dem vergleicht, was DANCE, ARNOTT und ROBERT LEE über diese Krankheit berichten. Hinsichtlich des Antimonialpräparates aber wolle man nachlesen, was BOËR höchst naïv (l. c. 1. Bd. S. 128 u. f.) erzählt, woran ich zugleich die Bitte knüpfe, es möge einem Homöopathen, der mit Bestimmtheit weiss, welches Antimonialpräparat BOËR eigentlich bei dieser Krankheit anwendete, gefallen, dies zu veröffentlichen, denn BOËR nennt das Präparat nicht, nur das ist gewiss, dass es nicht Antimonium tartaricum war.

Höchst wahrscheinlich ist es übrigens, dass Tartarus stibiatus, oder auch ein anderes Antimonialpräparat, nur in dem ersten Stadio der Phlebitis Hilfe gewähren könne, und gerade in den gefährlichsten Entwicklungsgraden dieser Krankheit, wo der Eiter bereits in die Blutmasse aufgenommen ist, einzelne Depots gebildet sind, und der Status nervosus sich vollständig entwickelt hat, entbehrten wir dennoch der hier gerade

so dringenden Hilfsmittel. Jeder Erfahrung hierüber ermangelnd, glaube ich aber doch, dass die Homöopathie in ihrem Arzneivorrath jetzt schon das spez. Mittel auch in diesen, für alle andern Heilmethoden bisher völlig unbesiegbaren, Zuständen besitze. Es sind, bei geringerer Ausbildung der Krankheit im weitem Vorschreiten, Lachesis, und bei der höchsten Ausbildung vielleicht noch Rotzgift *). Trotz der Unvollständigkeit und noch mehr trotz der grossen Verwirrung, die in der Darstellung der Symptome von Schlangengift herrscht **), lässt sich doch aus dem Totaleindruck und dem Einzelnen erkennen, welche grosse Aehnlichkeit Statt findet zwischen den höhern Entwicklungsstufen der Phlebitis und den Folgen des Schlangengiftbisses, viel weniger mit dem Prüfungsergebniss durch höhere Verdünnungen, was vielleicht darauf hinweist, dass auch nur niedere Verdünnungen in dieser Krankheit sich hilfreich bewähren möchten. Man vergleiche die Eigenthümlichkeiten des typhösen Fiebers bei Lachesis, die gastrischen Erscheinungen, die Athembeschwerden, die Zeichen auf der Haut, vorzüglich aber die *Beulen am Körper, besonders an den Gelenken*, und die Aehnlichkeit mit Phlebitis ist wirklich in die Augen springend. Was mich aber zum Rotzgift leitet, sind die Fälle, welche WOLF (med. Zeitg. v. d. Verein

*) Anthracin nicht zu vergessen!

Gr.

**) Ich bin mit allen Homöopathikern HERING gewiss sehr dankbar, dass er uns mit diesem höchst wichtigen Mittel beschenkte, aber dennoch muss ich mich, HAHNEMANN an der Spitze, an die anschliessen, welche die Art der Darstellung durchaus tadeln. Das Hineinmischen der s. g. „Anzeigen“ in die Prüfungsreihen kann immer nur Verwirrung schaffen; denn so hohen Nutzen gut erzählte Krankheitsgeschichten, mit Berücksichtigung aller Nebenverhältnisse, auch unstreitig gewähren, so gewiss ist es doch auch, dass eben jede nur als Ganzes wirklichen Werth hat, während, wenn ihre einzelnen Glieder zerrissen, eben dieses zu oft irre führen muss, statt zum zweckmässigen Gebrauche zu leiten, —

K.

f. Heilk. in Preuss. S. 1, 2. 1835), als durch Rotzgift bei Menschen entstanden, erzählt, im Vergleiche mit denen, welche DANCE (de la phlébite utér. etc. Arch. gén. de Médic. Déabr. 1828. Janv. et Févr. 1829) in der 18., 19. und 20. Krankheitsgeschichte berichtet. So interessant es wäre, kann ich hier doch nicht in das Einzelne eingehen, sondern nur bemerken, dass hier die höchste Entwicklung der Phlebitis auf's Deutlichste ausgesprochen ist. Jeden fordere ich auf, sich in den angezeigten Schriften über das Nähere zu unterrichten, und dann auch das zu lesen, was NAUMANN in der Recension von B. TRAVERS: A further inquiry etc. (SCHMIDT's Jahrb. d. ges. Med. 1836. Heft 5. S. 263 u. f.) über Eiterbildung und Metastasen äussert.

S) Dr. ETTMÜLLER giebt (CLAR. u. RADIUS Beiträge III. Bd. 1. H.) folgende Erfahrungen über die Diuretica aus seiner Praxis an: 1. *Digitalis*. Wassersucht nach früheren Leiden des lymphatischen Systems und der Drüsen; nach fieberhaften Ausschlägen; nach langwierigem Asthma; veranlasst oder gleichzeitig mit schleichenden Entzündungen der fibrösen und serösen Häute, so wie organischen Krankheiten des Herzens und der grössern Gefässe. — Bei Vorhandenseyn von weicher, eindrucksfähiger Geschwulst, doch besonders bei leukophlegmatischen Konstitutionen; bei wenigem, blutigem, dickem, in der Hitze gerinnbarem Harn; bei an Stärke und Häufigkeit abnormem Puls, sei er übrigens gross und voll oder schwach und klein. — 2. *Squilla*. Sie bewirkte in keinem Falle Heilung, sondern nur Erleichterung. Am wenigsten leistete sie bei Hydrothorax, und nützte nur dann etwas, wenn chronischer Katarrh vorangegangen oder noch Schleimasthma vorhanden war. Mehr leistete sie bei Bauchwassersucht, und am meisten noch bei Oedem. Am heilsamsten war sie bei chronischer Trägheit und Verschleimung des Darmkanals; bei Husten mit zähem Schleimauswurf; geringem, dunkelm, nicht stinkendem Urin (nur in einem

Falle gerann er); bei starkem, weichem Oedem, so lange keine erysipelatöse Röthe da ist. Nachtheilig bei acuten, entzündlichen Wassersuchten, so wie in den letzten Stadien der langwierigen. — 3. *Colchicum*. Er sah von allen Fällen nur in zweien Heilung. Sie sind aber ganz charakteristisch. Der Mann hatte lange in feuchtkalter Torfgrube gearbeitet, das Frauenzimmer war unregelmässig menstruiert und litt alljährlich zweimal an Rose, nach deren Zurücktritt Bauchwassersucht erschien. Beide hatten früher öfter Gliederreissen, bei beiden begleitete die Wassersucht: beschleunigter, härlicher Puls, wenig rother Harn, bei A. ohne, bei B. mit Bodensatz, bei A. geringer Durst, bei B. brach unter Fieber eine Zona aus. Der Verf. hält daher wohl mit Recht für Indikationen des Mittels, vorausgegangene Rheumatismen oder Gicht und langdauernde Störung der Hautfunktionen. — 4. *Lactuca*. Dass sie wirkliches Diureticum sei, bezweifelt er, räumt ihr aber einen hohen Platz ein in der Brustwassersucht, doch war sie zur Hebung der Anfälle nur dann ausgezeichnet, wo krampfhaftige Engbrüstigkeit und nächtliche Erstikungsanfälle mit kleinem, zusammengezogenem, frequentem Pulse und allgemein erhöhter Empfindlichkeit vorhanden waren. Er pflichtet übrigens TöEL bei, dass sie zur freiern Entfaltung der Digitaliswirkungen wesentlich beitrage. — Von den prognostischen Bemerkungen hebe ich heraus: schlimm sind: blauschillernde, fettige Haut auf dem Harne; Blutungen; Gefühl innerer Hitze bei Kälte der Glieder; missfarbene rothe Flecken, um so mehr, je schmerzlicher bei Berührung. Vermehrter Durst ist im Allgemeinen besser als sich gleichbleibender, nur nicht ausschliesslich nach Saurem, wo dann auch der Harn gewöhnlich stinkend ist. — Der Verf. scheint übrigens von den Ansichten der geläuterten Homöopathie inficirt zu seyn; denn wer über genaue Individualisirung der Kranken, über nächste Ursache und Hypothesenkram in der Pharmakodynamik

so spricht wie er, steht wahrlich nahe daran, die Empirie mit der Rationalität der spezifischen Methode zu vertauschen.

6) Notiz über die Cholera in Wien *).

Die Cholera-Sterbefälle waren bei der ohnedies bekannten allöopathischen Behandlung zahlreich, bei der homöopathischen zwar geringer, aber immer noch genug, um auch damit unzufrieden seyn zu müssen. Ich liess mich bei der Behandlung dieser Krankheit wieder von meinen Grundsätzen leiten, und kann zufrieden seyn, so dass ich neuerdings Belege für meine Erkenntnisse liefern könnte.

Ich nenne Ihnen nur in der Eile die vorzüglichsten Mittel, die sich mir hilfreich bewiesen. Phosphor übertrifft bei weitem das früher so gerühmte Acid. phosphoric., in jener allgemeinen Schwäche sowohl, als der des Unterleibs und der Gedärme insbesondere; das Abweichen, welches er hebt, ist noch nicht das Charakteristische der Cholera. In dem Falle steht Arsenik oben an. Cuprum, vorzüglich acet., verdient mehr Achtung und Gebrauch; Veratrum ist zu allgemein und zu sicher empfohlen, und wird vom Cuprum als einem kräftigern Mittel gewiss oft übertroffen. Ipecacuanha kann höchstens im Anfange in leichtern Fällen mit Brecherlichkeit, leichten Brustkrämpfen u. s. w. am Platz seyn, scheint aber zur Beilegung des Cholera-brechens vom Cuprum sulphuricum wieder übertroffen zu werden. Vom Secale cornutum haben Andere Gutes bei Krämpfen in den Extremitäten gesehen. Oft sinken die Kräfte mit überraschender Schnelligkeit, so dass beim Gebrauche der gewöhnlichen Mittel die Kranken

*) Aus einem Privatschreiben des Herrn Dr. G. SCHMID an Dr. GRIESSELICH.

verloren sind. Es ist also unsere Pflicht, auf Mittel zu sinnen, welche die Kräfte, wenn sie so furchtbar schnell sinken, noch aufzuhalten vermögen. Für solche Fälle, wenn sie mir zur Behandlung zufallen, habe ich bereits den Plan gefasst, den ich ohne Zögern ausführen werde. Das Mittel ist Blausäure. Die Gründe, welche meine Aufmerksamkeit auf dieses Mittel leiteten, sind die an den Leichen vorgefundenen Veränderungen im Blut der mit Blausäure Vergifteten, welche Veränderungen mit denen in Choleraleichen übereinkommen. Denke ich mir noch die Erscheinungen bei der Einwirkung der Blausäure auf den Organismus, so finde ich eine sprechende Aehnlichkeit mit denen in den rapidesten Choleraformen, bei welchen schnelle Lähmung aller Lebensthätigkeiten eintritt, und nur ohnmächtige Reactionen des so heftig ergriffenen Lebens zum Vorschein kommen. — Nun zur Aufmerksamkeit auf dieses Mittel können diese Gedanken jedenfalls anregen, besonders da wir bisher keine Hilfe für solche Fälle haben. Ueber die Gabe kann ich nichts Bestimmtes sagen. Wie gesagt, ich werde auch in solchen Fällen den Muth nicht sinken lassen, und thun, was ein redlicher Arzt seinen Kranken schuldig ist *).

7) *Codicill zum offenen Bekenntnisse **).* Von
Regimentsarzt Dr. GRIESELICH.

Das „offene Bekenntniß“ von SCHRÖN und mir steht mitten in der Diskussion. Ob nun gleich mein Freund Einiges kurz besprochen hat, wie es sich gerade ergab,

*) Ich werde mir alle Mühe geben, aus Wien die neuesten und sichersten Angaben über die Kur der Cholera zu erhalten, indem es den Anschein hat, als wollte sich diese Seuche immer weiter verbreiten. —

Gr.

**), S. III. Bd. pag. 321.

so kann ich doch nicht umhin, eine Nach- und zum Theil eine Vorlese zu halten. — Es ist uns gewiss nicht eingefallen, mit dem Bekenntnisse einen Act der Rechthaberei zu vollziehen, und ich wiederhole, was wir hierüber im Allgemeinen und als Einleitung gesagt haben. Wir haben Monate lang darüber gearbeitet und hin und her redigirt, bis uns die Sache reif erschien. Desshalb glaubten wir auch Anspruch machen zu dürfen, dass unsere Worte eben so wohl erwogen werden möchten von den Prüfern, als von uns selbst. Leider kann aber nicht einmal gesagt werden, dass die Prüfer Alles *recht gelesen* haben, geschweige denn wirklich geprüft. M. MÜLLER z. B. wirft uns vor (allg. hom. Zeitg. Bd. 8 Nr. 15), wir hätten die Isopathie „verdammt“, während davon bei uns nichts zu lesen ist, und wir nur den Lux'schen Unfug meinen konnten, für dessen Verwerflichkeit kein Name zu gering ist; den Gross, ehrenhaft genug, als Irrthum später erkannte, nachdem er ihn in einem Raptus von Enthusiasmus selbst über die Homöopathie erhoben hatte; nachdem ferner HERING, des Unheils Stifter, selbst zum Rückzuge geblasen mit allen Trompeten. Was sonst an der Isopathie ist, lässt sich der Homöopathie dormalen subordiniren; die Wirksamkeit pathologischer Produkte von einem gewissen feststehenden Typus, z. B. Psorin, Anthracin u. e. a., *lässt sich gar nicht in Abrede stellen*. M. MÜLLER braucht nur nach meinen Frescogemälden zu suchen, die er vielleicht neben meinen Skizzen finden wird, um zu lesen, wie ich den isopathischen Knäuel auf seine einzelnen Fäden zu reduciren versuchte. Was ich hier säge, mag auch den Herren DD. HARTMANN und HARTLAUB gesagt seyn, die sich (allgem. hom. Zeitg. Bd. 8. Nr. 21 u. 29, und Bd. 9. Nr. 9) ebenfalls missbilligend wegen dieser Verdammung der Isopathie äussern. Wissen aber die werthen Herren Collegen mehr über die Isopathie, als wir, so mögen sie uns aus ihrer Erfahrung mittheilen, und unseres Dankes gewiss seyn.

Bei dieser Gelegenheit muss ich aber RUMMEL widersprechen, wenn er die Isopathie nur in so fern in Schutz nimmt, als er die s. g. isopathischen Mittel stets nur dem Kranken entnommen, und nur ihm wieder gegeben wissen will (allgem. hom. Zeitg. Bd. 9 Nr. 1). Mein Psorin von Scab. purul. wende ich oft an und mit Nutzen, finde auch nicht, dass es ekelhafter seyn soll, als Moschus und Castoreum und tausend andere Dinge, die wir essen und benutzen, an die uns nur *Gewohnheit* nichts Ekelhaftes mehr finden lässt. *Das Nützliche muss in der Medizin auch das Aesthetische seyn.* —

Gewundert hat mich an M. MÜLLER (s. l. c.), dass er die Mischungen der Arzneien in Schutz nimmt, sie der freiern Homöopathie vindicirt, und sie nur dem Hahnemannismus nicht gönnt. Möchte dies dem letzteren zu desto grösserer Zier gereichen können, nachdem er selbst sehr, sehr geneigt war, auf der Köthener Versammlung von 1833 sich die *Mixturen* mit recht plausiblen Gründen aufschwätzen zu lassen — — bis ein Anathema kam. Es thut mir leid, mich auf mich selbst berufen zu müssen, allein M. MÜLLER mag auch das lesen, was ich in meinen Frescogemälden über Arzneimischungen sagte, und es erst widerlegen. —

Unbegreiflich ist es, wie M. MÜLLER von uns sagen mag (l. c.), „die hom. Verschlimmerung scheint ganz geläugnet zu werden.“ Ich verwahre mich gegen „scheinen“ und nicht scheinen, und berufe mich auf pag. 339 des Bekenntnisses, wo *ganz deutlich* zu lesen ist, was wir von der Verschlimmerung halten, und dass wir sie, mit nothwendiger Beschränkung, anerkennen. Auch da muss ich mich auf meine „Sachsenspiegel“ (namentlich den *ersten*) berufen, wo M. MÜLLER manches hierher Gehörige finden wird.

Dr. HARTMANN (allgem. hom. Zeitg. Nr. 21 und 22 des 8. Bds.) spricht sich auch über unser Bekenntniss aus. Er erklärt sich zuerst über den 11. Satz. So sehr wir erkennen, was, unter Anderen, Dr. M. MÜLLER

für die Emanzipation der Homöopathie vom Hahnemannismus gethan hat, so wundert es einen doch, von Herrn Dr. H. zu vernehmen, dass HAHNEMANN'SCHE Medizin und Homöopathie „vom Anfange“ *zweierlei* geworden wären, dass beide auch „von denkenden Homöopathen erkannt und wesentlich unterschieden“ wurden, auch *vor* den letzten Jahren des von uns im 11. Satze aufgestellten Zweierleiwerdens. — Wir haben natürlich nur nach dem Zustande der Literatur urtheilen können, denn nach dem Zustande der *Gesinnung im Innern* eines jeden Arztes können wir nicht forschen — dafür haben wir keinen Maassstab. Und da sagt uns denn die Literatur keineswegs *oft*, dass *viele* Denkende und Selbstständige da waren, sondern dass mit gläubiger Seele, nach den Grundsätzen ächter mittelalterlicher und romantischer Gesinnung fast Alles hingenommen worden ist, mit wenigen, an den Fingern abzuzählenden Ausnahmen, an deren Spitze M. MÜLLER, RAU, RUMMEL standen.

Originell ist, was Herr Dr. H. über unsern 31. Satz referirt; statt ihn nämlich *ganz* zu recitiren, lässt er den erläuternden Zwischensatz, worauf der Punkt gerade ruht, weg, und fängt nun an frisch weg „das Kind mit dem Bade auszuschütten.“ Mit einem Worte: er verdreht unsern 31. Satz so: „Die Lehre von der hom. Verschlimmerung ist — — ungegründet.“ Die zwei Striche bei ihm, sein Vacuum, füllen in unserem Satze *drei Zeilen* aus. — Ueber eine solche „Kritik“ ist nicht weiter zu reden. —

Im Satz 34 hat Herr Dr. H. an den Worten: „der Prüfung am Kranken“ — Anstoss genommen. Der Sinn ist klar; das Wort „Prüfung“ schliesst, da von *Kranken* die Rede ist, doch die *Anwendung* am Kranken sicherlich ein; es *musste* aber „Prüfung“ *desshalb* gesagt werden, weil durch diese Anwendung am Kranken constatirt werden muss, in wie weit man sich verlassen kann auf die Krankheitssymptome, die da erlangt sind durch die Prüfung am Gesunden. Der usus in morbis

constatirt die Prüfung am Gesunden — das ist der einfache, in den Worten liegende Sinn, der ja ganz deutlich aus dem 35. Satz hervorgeht, den Herr Dr. H. auch nicht ganz billigt, weil er „zu wenig motivirt“ ist. Wer diesen Satz recht überlegt, kann aber seinen Sinn unmöglich verkennen. Man kann nämlich unmöglich läugnen, dass die Wirkungssphäre eines Arzneimittels erschöpft sei, wenn ein Mittel nur am Gesunden geprüft ist; es muss durchaus ermittelt seyn, ob und in wie weit die Prüfungen am Gesunden mit den Erfolgen am Kranken zusammentreffen. Wenn ich eine bis jetzt nur am Gesunden geprüfte Arznei am Kranken zuerst anwende, ohne dass je ein Anderer sie vor mir am Kranken anwandte, ohne dass ich also irgend einen andern Haltpunkt habe, als den erstgenannten, so ist das ein reiner Versuch im naturhistorischen Sinne, den ich anstelle im Interesse des Kranken, gestützt auf die Glaubwürdigkeit und Umsicht des Prüfers. — Ein Glück war es, dass die ersten Prüfungen HAHNEMANN'S mit grösseren Gaben angestellt wurden, und überhaupt den Anforderungen der Wissenschaft eher entsprachen als die spätern „X“-Prüfungen (??) *), und dass man damals sich vor starken Dosen nicht fürchtete, denn sonst sähe es mit den „eclatanten“ Heilungen der ersten hom. Aerzte sehr aus. — Dass Herr Dr. H. dem 36. Satze nicht hold ist, lässt sich denken, seine Gründe sind aber von der Art, dass sie uns nur *bestärken müssen in dem Beharren auf Wiederholung der Arzneiprüfungen*; denn gerade was uns Herr Dr. H. von den Resultaten der Prüfungen, von dem Verlaufe der künstlichen Krankheiten, von dem Aufschreiben der Symptome etc. sagt, dient kaum zur Befestigung des Glaubens an die HAHNEMANN'Schen Prüfungen.

Gegen den 50. Satz bemerkt Herr Dr. H.: „wenn die

*) Mit Vergnügen sehe ich, dass STAFF in seinen Beiträgen Bd. 1. dieser Chimäre keinen Platz gönnte.

Homöopathen in ihren Schriften von Pathologie jetzt nicht gesprochen haben, so ist dies noch kein Beweis, dass sie sie vernachlässigten!“ — Ich antworte darauf nur, dass sich wenigstens Herr Dr. H. mit der Pathologie beschäftigt hat, jedoch den Gedanken bei gar Vielen hervorrief, den unser 50. Satz ausspricht — von Andern ganz abgesehen. Man braucht nur das Organon, eine nicht geringe Anzahl unserer Krankheitsgeschichten und eine Menge Bücher anzuschauen, um den Beweis zu liefern, dass unser Satz ganz richtig ist, und dass gar zu Viele, Pseudohomöopathiker, zur Zunft purer Symptomendecker gehören; und dass diese Zunft immer noch vorherrscht, das wird durch das Aufschliessen der Eselsbrücken bewiesen. —

Zu einer weitern Bemerkung fühle ich mich veranlasst durch RUMMELS Worte: „sind die hom. Arzneibereitungen Verdünnungen?“ (allg. hom. Zeitg. Nr. 21 8. Bd.). — RUMMEL verwahrt sich gegen die etwa zu machende Folgerung, als empfehle er nur die niederen Verdünnungen. Er äussert ferner, dass die „Schwachen“, „angeregt von einer Seite her, — der GRIESELICH-SCHRÖN'schen — das Extrem des Riechenlassens an ein sonst sensfamengrosses Streukügelchen der 30. Verd. haufenweise verlassen, und nur in der Urtinktur das Heil ihrer Kranken suchen, die keine Arzneiverschlimmerung mehr sehen“ Ich sehe mich genöthigt, mich feierlichst dagegen zu verwahren, als wolle ich Extreme predigen, und SCHRÖN hat das auch nie gewollt. Wir haben uns in unserem „Bekennnisse“ (p. 345 u. 346) kurz zwar, aber genügend darüber ausgesprochen, und namentlich gesagt, „die Gaben sind eine Leiter, deren einzelne Sprossen dem Arzte gleich grossen Werth haben müssen etc.“ Wir warnen vor aller Einseitigkeit, und es wäre, wenn die schwachen Herren Homöopathiker „haufenweise“ den grösseren Gaben zu- und dem Riechen entliefen, nur ein neuer Beweis, wie unfrei die Handlungsweise des Haufens ist. — Wir

geben *desswegen* grössere Gaben (3., 6. etc. Verd., auch Urtinkturen und Verreibungen der Urstoffe, wo es uns gut dünkt), weil es uns sehr nöthig erscheint, den darauf haftenden Bann zu lösen. Es muss doch *Jemand* diese Urtinkturen und niederen Verdünnungen nach allen ihren Seiten prüfen, *und da das so Wenige thun, so haben wir uns daran gemacht, diesen Schatz zu heben*, eine tüchtige Anzahl von Erfahrungen zu sammeln, sie mitzutheilen, damit man am Ende ein tüchtiges Resultat daraus ziehe *). Man soll nicht „haufenweise“ blind uns etwas nachmachen, und nicht wissen wie, was, wann und wo, denn dabei kommt nichts heraus, wie beim früheren Nachmachen des Riechens etc. Mag meinethalben Dieser oder Jener nur *riechen* lassen, und uns dann am Ende ehrlich mittheilen, wo er selbst die Nase angestossen, wo nicht; mag ein Anderer nur Kügelchen der 30. Verd. anwenden, und sagen, was er sah und nicht sah; es wird dadurch mittelbar immer genützt; nur planloses Nachahmen soll nicht Statt finden, und diesem treten wir überall entgegen, am wenigsten sind wir aber geneigt, es zu unterstützen. Man wolle uns daher gütigst damit verschonen, uns „haufenweise“ nachzumachen; möge man erst wissen, was wir wollen und wie wir es wollen, dann ist uns die Gemeinschaft erwünscht, ehrenvoll — und dem Ganzen von Nutzen, was die Hauptsache ist. Die Zaghaften will ich aber nur damit ermuntern, *und das dürfen sie getrost jederzeit nachmachen*: wo sie 1, 2, 3 oder mehr Kügelchen geben, können sie immerhin *einen Tropfen* derselben Verdünnung geben; wenn aber das Mittel nicht passt, so können sie Urtinktur geben — und sie werden nicht nützen. Die Tropfen halte ich jedenfalls für sicherer, da die Stärkemehlhaltenden Kügelchen dem Verderben ausgesetzt sind **).

*) S. Bd. IV, pag. 489, Nota.

**) Ich habe eine Taschenapotheke mit 48 kleinen Gläsern, wovon

Herrn Dr. HARTLAUB bin ich sehr verbunden, dass er nicht als Gegner auftreten will, und sich unsern Freund nennt; ich möchte mit der ganzen ärztlichen Welt Freundschaft halten, wenn's nur gienge, bin aber darum auch nicht böse, wenn Andere mit mir keine Freundschaft haben wollen. — Ich verzichte auf ein Eingehen in das, was Herr Dr. H. (l. c.) entgegnet, bewundere aber im Allgemeinen, wie sonderbar es doch ist, dass der Eine uns in demselben Recht giebt, worin der Andere nur das Unrechte findet. — Mit Bedauern muss ich sagen, dass auch Herr Dr. H. das Bekenntniss nicht als in seinem Ganzen aufgefasst hat, und zuweilen Ausstellungen macht, die, an andere Orte verpflanzt, halbe Beistimmungen sind. Eine Kritik, wie die seinige unter III. ist jedoch in unserer Literatur nicht unerhört; sie geht aller Gründe bar, und beschränkt sich auf ein Anerkennen HAHNEMANN'scher Sätze, ohne sie besser zu motiviren, als es HAHNEMANN gethan hat; so namentlich bei der leidigen Potenzirtheorie, wo mich aber der Herr Verf. eines Besseren nicht belehren kann. — Eine Entgegnung erspare ich daher, bis es ihm gefallen haben wird, unsere Sachen recht zu lesen und mit Gegen Gründen anzugehen, statt mit Berufungen auf HAHNEMANN und mit der allgemeinen Behauptung, wir hätten nur umgestossen, ohne zu verbessern. Jetzt, wo auch RAU mit seinen Thesen hervortritt, wo WOLF und RUMMEL mit Thesen kommen, die, in den Hauptsachen insgesamt, alle übereinstimmen, ist es gewiss nicht zu viel verlangt, wenn man zu bedächtigem Lesen noch mehr auffordert.

In Bezug auf M. MÜLLER's Aeußerung (allgem. hom. Zeitg. IX. Nr. 8 pag. 127) bemerke ich nur, dass er, woran er selbst nicht zweifelt, allerdings der HAHNE-

jedes etwa 30 gutt. enthält. Diese Apotheke fasst die gebräuchlichsten Mittel in sich, und lässt sich in der Tasche eines Sommerrocks gar leicht tragen!

HYGEA, Bd. V.

MANN'schen Erklärung des Similia Similibus früher anhieng; durch einen Druckfehler muss es in Hygea IV. 269 statt „Archiv 2. Bd. 3. Heft,“ *erstes* Heft heissen, wo M. MÜLLER sagt: „ich habe nur gesagt, dass die hom. Methode durch Hervorbringung einer Krankheit (oder krankhafter Affektion) in demselben Organe, welches leidet, heile.“ Nun fehlt freilich hier das Wort „ähnlich“, allein MÜLLER kann wohl nichts Anderes gemeint haben. Doch streite ich mit ihm nicht um Worte, da ich ihn viel zu sehr achte. Nochmals bedanere ich, dass er nicht vor 14 Jahren Einfluss hatte auf die Homöopathiker, sonst müsste man nicht jetzt noch um die allereinfachsten Dinge wahrhaft hadern, und sich dem dummen Vorwürfe aussetzen, man streite eigentlich nur um zu streiten, rege auf und reisse ein.

8) Erklärung über das *Juste - Milieu*.

M. MÜLLER ist begierig (allgem. hom. Zeitg. Bd. 8 Nr. 15) zu erfahren, wie ich meine frühern Angriffe des *Juste - Milieu* rechtfertigen werde. — Ich bin keiner von denen, die einen Fehler begangen zu haben nicht eingestehen wollen, und sich beleidigt fühlen, wenn man sie eines Andern belehrt. Es ist mir sogar lieb, einen Irrthum eingestehen zu können, denn damit glaube ich Zeugniß abzulegen, dass ich das wirklich thue, was ich Andern zu thun rathe, nämlich: zu überlegen, zu bedenken, nachzuforschen. Das Bekennen eines Fehlers kann mehr nützen, als das Finden einer Wahrheit. Nichts ist lächerlicher als das peinliche Drehen und Winden sogenannter consequenter Menschen und starker Geister, was sie einmal behaupten, auch in alle Ewigkeit festzuhalten, wenn man ihnen auch ansieht, dass sie im Innern die Schlacht verloren geben; es will ihnen den Hals zuschnüren, und doch sagen sie nicht: ich habe

gefehlt. Ich könnte also gutes Muthes sagen: ich habe gefehlt, wenn ich dem *Juste-Milieu* eines in die Rippen versetzte; ich habe aber dem verehrlichen *Juste-Milieu* gerade dahin gestossen, wo die zwölfte Rippe fort war, und habe ihm wahrlich nicht wehe gethan. Ich unterscheide zwischen einem *Juste-Milieu* wie es dermalen besteht, und einem solchen, wie es seyn sollte. Sehe ich mich in der Welt um nach dem, *was man so nennt*, so kann ich keine Achtung davor haben. *Dieses* *Juste-Milieu à l'ordinaire* ist ein Elend, und hat mit dem ächten nur den Namen gemein. Ich achte das *Wahre* in der Politik und sonst, und *dieses* kann auch in der That nicht „lächerlich gemacht“ werden, so lächerlich das andere von Natur ist. *Dieses* *Pseudo-Juste-Milieu* ist es, dessen ich (Frescogem. I. pag. XI.) erwähnte, und das M. MÜLLER vielleicht übeldeutete, weil ich es „*Triste-Milieu*“ nannte; ich berief mich dort auf die Geschichte und — auf den — — König. Ich kann mich, um deutlicher zu reden, auf den näheren Beweis hier nicht einlassen, dass das landesübliche *Juste-Milieu* diesen Namen nicht verdiene; ich bin seitdem, was die Geschichte der Medizin betrifft, durch WERBER (Entw. Gesch. der Mediz. I.) gerechtfertigt worden. — Der *Elekticismus* der Schulen ist ein Faullenzer, er selbst kann nichts Eigenes schaffen, er leimt das Verschiedenartigste zusammen, sich auf die Schrift berufend: „prüfet Alles, und das Beste behaltet. — Diese Phrase ist so abcitirt, dass sie so schwarz ist, wie ein alter, ehemals weisser Filzhut; sie ist die wahre *Siesta* für die bequemen Mittagsschläfer. Der *Eklekticismus* an und für sich, nicht der übliche, sondern der im edleren Sinne des Wortes, ist gut, er ist aber passiv, nicht activ, lässt sich bringen, und wählt sich nach Gutfinden davon, ist daher bei jedem Wählenden ein anderer. Ich vertheidige nicht geschlossene Systeme, sie haben uns viel Unheil gebracht; allein der *Elekticismus* hat uns *nichts* gebracht, und es ist zweifelhaft,

was er uns erhält. Sein erzeugendes Prinzip ist also = 0, und sein conservatives ist eine beinahe rein persönliche Frage; darum leistet er der Wissenschaft keinen reellen Vorschub, und ist nur Lückenbüsser. — So nannte sich HUFELAND einen Eklektiker, mit Bezug auf die Homöopathie; so M. MÜLLER, so KRETSCHMAR etc.; und doch ist Jeder etwas Anderes. Ich bestreite nicht die edlen Motive dieser Männer, ich bestreite nur, dass *dieser* Eklekticismus das Ziel der Wissenschaft sei. — Dennoch bestreite ich seinen Nutzen nicht, ich erkenne seine höhere Bedeutung, und verwerfe nur seinen tristen, gemeinen Bruder, der seinen Namen sich beilegt, und sich darin breit macht.

Dass ich im Anfang die HAHNEMANN'sche Organons-Lehre in ihren Einzelheiten zu hoch angeschlagen, wiewohl ich ihr nie nachbetete, habe ich vor einiger Zeit ohne Scheu bekannt und wiederhole dies. Ich habe aber die „Homöopathie“ von einer bessern Seite kennen gelernt, indem ich sie mit der Geschichte verglich und mit der Kritik durchdrang; ich weiss sie und die alte Medizin zu würdigen, werde aber hoffentlich immer noch klüger werden, und es nicht unterlassen zu sagen, *wie* ich es geworden bin.

Dr. Griesselich.

Kritisch
1) A)
Nr. 1.
Halberst
Ein M
gewesen
leidet so
schmerz
hat die G
aufgetrie
hat mitunt
Stehen i
Neigung
nete Bew
pers, dar
Niti au
das Lei
Ein w
lichen
Stimme
häufige
die den
aber die

Selbst die nach Umständen zu verordnen, wenn
wirkten nur als Palliative, und die Krankheit allein die von
unerschütterlicher Weisheit. Die Krankheit allein die von
Hilflos war und das Kind ward mit dem Tode be-
geben zu dem Tode, ein Verstoß nach der Natur, die
empfing als Hülfsmittel. Allein nach dieser Zeit
war schmerzlos, schmerzlos und glückselig mit
einem Tode — auf dem er sich selbst
mit dem Tode — auf dem er sich selbst
mit dem Tode — auf dem er sich selbst

II.

**Kritisches Repertorium der Journalistik und
Literatur.**

**1) Allgemeine homöopathische Zeitung. Bd. IX.
Von Dr. Schrön.**

**Nr. 1. Praktische Mittheilungen von Dr. FIELITZ in
Halberstadt.**

Ein Mann von 40 Jahren, der zweimal syphilitisch
gewesen, durch mehrere Feldzüge geschwächt war etc.,
leidet seit 2 Jahren an einer höckerigen krebsartigen,
schmerzhaften Verhärtung des linken Hodens. Derselbe
hat die Grösse eines Enteneies. Auch der rechte Hode ist
aufgetrieben; der Kranke ist reizbar, schwitzt sehr leicht,
hat mitunter Magenkrampf, viel Blähungen, trägen Stuhl,
Stechen im Mastdarme, kleine Hämorrhoidalknoten und
Neigung zum Dickwerden. Verf. gab Coccul 12., ord-
nete Bewegung und kalte Waschung des ganzen Kör-
pers, dann Aurum 6., Rhododendron 30., Spigelia 30.,
Nitri acid. 30., Aurum 6., innerhalb 9 Monaten, wodurch
das Leiden des Hodens beseitigt wurde.

Ein wohlgenährter Knabe von 4 Jahren mit einem förm-
lichen habitus apoplecticus, litt von Geburt an heiserer
Stimme und oft an bellendem Husten. Nun bekam er die
häutige Bräune. (Folgen die charakteristischen Zeichen,
die den Croup constatiren.) Aconit mässigte das Fieber,
aber die Croupsymptome nahmen zu. Spongia und Hepar

Sulph. etc., nach Umständen abwechselnd gereicht, wirkten nur als Palliative, und die Krankheit kehrte immer heftiger wieder. Die Krankheit stieg bis zum dritten Tag und das Kind rang mit dem Tode. Blutegel an den Hals, ein Vesikator auf die Brust, Cuprum sulph. als Brechmittel, halfen auch nichts. Das Kind war schlummersüchtig, schnarchend und pfeifend mit offenem Munde — auf einmal fuhr es auf, schlug um sich, wurde braun und blau, wollte ersticken, bis Husten eintrat. Lungenlähmung schien unvermeidlich. Verf. gab nun mehrere Tropfen der Tinktur von Sambucus in Wasser, die Krankheit wendete sich und der Knabe genas. Langbleibende Heiserkeit hob Carb. veget.

Bezugs der Indication für Spongia oder Hep. sulph. in Croupformen ist Verf. der Meinung, dass Hep. sulph. an seinem Platze sei: wenn der Husten vorherrschend ist mit dem rasselnden Tone, der Heiserkeit der Stimme, die aber im Sprechen nicht so schnell abschnappend unterbrochen wird, sondern wo der Kranke noch ungehindert, wenn auch beengt, fortsprechen kann, bei rasselnder Respiration. Spongia hingegen scheint ihm mehr da zu passen, wo weniger Husten, aber desto mehr Trockenheit in der Trachea, Heiserkeit, sehr gehemmtes, ziehendes Athmen, oder als wenn die Luft durch ein klappendes Ventil abgeschnitten würde, oder ein Stöpsel im Hals steckte; auf- und absteigender Kehlkopf beim Athmen, zurückgebogener Kopf, herausgedrückter Hals, schnell abschnappende Stimme beim Sprechen, Angst, Erstickungsnoth, sägende Respiration, blasses Gesicht, ängstlicher Blick. [Fassen wir die Bilder auf, so passt Hep. sulph. für die leichtere mehr katarrhalische Form des Coups, so lange nur noch eine Auflockerung der Schleimhaut der Trachea, aber keine Ausschwitzung vorhanden ist, während Spongia für die gefährlichere, weiter fortgeschrittene exsudative Form das Mittel wäre. Die Mittheilung ist schätzenswerth und fordert weitere Beobachtung. Ref.]

Ein junger vollblütiger Mann hatte den Bandwurm und litt an halbseitigem Kopfweh mit Ziehen bis in die Achsel, und an halbseitigem convulsivischem Werfen und unwillkürlicher Rotation des Armes. Mehrere Gaben Sabadilla 30. beseitigten sämtliche Symptome und ganze Knäule Bandwurm.

Was die HAHNEMANN'sche Schule „Psora“ heisst, ist nach Verf. nichts, als die dispositio vel opportunitas [?] ægotandi. [Das wird HAHNEMANN widersprechen, denn ihm ist die Psora etwas bereits Gewordenes, sonst hätte er etwas ganz Bekanntes bloss mystifizirt, und den Leuten Sand in die Augen gestreut, dass sie heute noch nicht wieder sehen gelernt haben.]

Beiträge zur Pharmakodynamik. (Fortsetz.) 5. *Secale cornutum*. Dr. NEGRI zu London empfiehlt es gegen Blutflüsse und Leucorrhöe in kleiner Gabe (zu 4—5 gr. zwei bis dreimal täglich), und bemerkt, dass es krampfhaftige Zusammenziehung und Symptome von Gebärmutterentzündung, so wie vermehrten Ausfluss bewirke.

Ein Mann, der schon mehrere und hartnäckige Tripper gehabt hatte, litt seit 3 Wochen wieder an solchem. Er hatte Schmerz und Brennen beim Uriniren, mit Abgang einiger Tropfen Blut, bedeutendem Ausflusse, geschwollener Harnröhrenmündung. *Secale*, täglich 2 Dosen von 5 Gran heilten ihn in wenigen Tagen.

Ein Mädchen von 10 Jahren litt an Hæmatemesis. Vor dem sich oft einstellenden Blutbrechen Schmerz in der Herzgrube und Milzgegend, die aufgetrieben ist. Die Menge des Blutes war nicht beträchtlich. Appetit gut, Kräfte ziemlich. In 16 Tagen hob *Secale* die Krankheit.

Gegen zu schnell sich wiederholende und in zu grosser Quantität fliessende Menses einer Frau von 40 Jahren, ward *Secale* gegeben. Es entstand Kopfweh, Schwindel und Drang der Gebärmutter nach unten. Doch hörte der Blutfluss auf und auch das Kopfweh

nach Weglassung der Pulver. [Ist immer eine gewagte Sache mit *Secale* gegen *Menses nimias* einzuschreiten. Ref. hat das erst in der neuesten Zeit wieder erfahren. Er gab in einem, dem obigen ähnlichen Falle auch *Secale* (*Tinct. gr. 2*), der Blutfluss stand still, aber es stellte sich reissender Schmerz ein, der von einer Stelle zur andern zog. Da nahm die Frau ein warmes Bad, und der Schmerz setzte sich augenblicklich ins rechte Knie, das sogleich äusserst schmerzhaft und bewegungsunfähig wurde. In einigen Stunden bildete sich eine Geschwulst, die weiss, schwappend und mit blauen Venen durchzogen, die höchste Aehnlichkeit mit einem *Tumor albus genu* darbietet, dem indess die *Aetiologie* widerspricht. Meine Mühe, diesen ängstigen Zustand zu beseitigen, war vergeblich, nur der Schmerz wich auf *Lachesis 6.*, *gtt. 1*, über den andern Abend gereicht. Doch muss ich beifügen, dass bei dem heftigen reissenden Schmerz, der besonders von der Kniekehle herab nach den Waden am heftigsten war, und der durch die leiseste Bewegung im Innern vermehrt wurde, ohne mein Wissen *Bleiweiss* mit *Oel* abgerieben äusserlich als Umschlag auf's Knie angewendet worden war. Die Kranke wollte auf diese Umschläge die schnellste Minderung der Schmerzen bemerkt haben.

So blieb der Zustand, bis nach 19 Tagen sich wieder heftige *Menses* einstellten, während welcher das Knie zu seiner normalen Form zurückkehrte. Noch kann aber die Kranke auf dem Fusse nicht ordentlich auftreten, und ich werde seiner Zeit das Weitere über den Fall mittheilen. Ref.]

Ein bereits viertägiges Nasenbluten einer alten Frau, das vergeblich allöopathisch behandelt wurde, hob *Secale* ebenfalls. Eben so wurde es gegen Bluthusten und Herzklopfen, gegen *Leucorrhöe* mit Schmerz in Lenden und Unterleib, gegen Blutung des Zahnfleisches nach Herausnahme eines Zahnes mit gutem Erfolge angewendet.

Frisch
gesotten
Den
Leib de
haben
Der A
Leofr
soll bei M
angesetzt
besonders
eher un
kalte,
Silberh
Brustle
Bei e
oft auss
die zuer
gehen vo
erst im
Die S
bener z
Dünndar
nische E
Die vo
lichsten
Längaxe
Kopf un
Bleikol
Einmal e
wong
Strey
hilfrich
in CAS
Dr.
täglich
*) Ich s

Frisches unverdorbenes Mutterkorn soll wie frisch gesottene Krebse riechen.

Den nach Entbindungen oft zurückbleibenden hohen Leib der Frauen soll ebenfalls *Sec. corn.* beseitigt haben. [*Sepia* soll dasselbe thun. Ref.] *)

Der Aufsatz ist „Drescher“ unterzeichnet.

Lesefrüchte von Dr. TRINKS. (Fortsetzung.) *Plumbum* soll bei Menschen und Thiere, wenn sie dessen Dämpfen ausgesetzt sind, Abortus bewirken. Ausschweifende, besonders dem Branntwein ergebene, junge Leute leiden eher und schwerer an Bleikolik als andere. Rauhe, kalte, nebliche Witterung fördert die Bleivergiftung. Silberhüttenarbeiter sollen vor Schwindsucht und andern Brustleiden sicher seyn.

Bei chronischer Bleivergiftung sollen es immer und oft ausschliesslich die Flexoren der Vorderarme seyn, die zuerst lahm werden. Allgemeine Muskelkrämpfe gehen vorher. Mit Blei vergiftete Thiere werden immer erst im Kreuze lahm.

Die Section an chronischer Bleivergiftung Gestorbener zeigt partielle Verschrumpfungen, besonders des Dünndarmes. Oberhalb der paralysirten Stellen mechanische Erweiterungen.

Die von Bleikolik Befallenen nahmen die wunderlichsten Stellungen an, namentlich solche, wo die Längeaxe des Körpers umgewendet ist, so dass der Kopf unten, die Beine aber oben sind.

Bleikolik mit *Delirium potatorum* ist sehr gefährlich. Einmal erfolgte bei einem Silberhüttenmann zuerst Lähmung des Halses, dann des Gehirnes.

Strychnin soll gegen die Folgen der Bleivergiftung sehr hilfreich seyn. (Aus Dr. SANDER'S „Bleivergiftung“ etc. in CASPER'S Wochenschrift.)

Dr. TRINKS, der von essigsauerm Blei nicht selten täglich eine Gabe der ersten Verreibung gab, sah es

*) Ich sah es einmal nach *Sepia*. —

bei Vomicis, bei chron. Bluthusten auf tuberkulösem Boden, krampfhaftem Herzklopfen, heftigen Koliken mit hartnäckiger Verstopfung, und lähmungsartigen Zuständen der Harnblase Gutes wirken, und hofft bei Verengerungen des Darmes gute Wirkung davon.

Kritik. Homöopathische Pharmacopöa nach neuesten Erfahrungen für Menschenärzte, Thierärzte und Apotheker; enthaltend alle bisher geprüften und angewendeten homöopathischen und die von Dr. [?!] LUX potenzierten isopathischen Mittel. Von Dr. A. RÖLLINGK [nach Dr. HARTMANN'S Versicherung BERGT in Leipzig] etc.

[Im gerechtesten Zorne über dies elendeste aller Machwerke der Schmutzliteratoren, nennt Dr. RUMMEL dasselbe einen „Misthaufen“, spricht aber zugleich die nicht unwahrscheinliche Vermuthung aus, es sei das Ding eine Satyre auf das Treiben mancher Homöopathiker.] *)

Correspondenznachrichten und Miscellen. The Lond. Med. Gaz. for Oct. 1833 meldet, dass ein Mädchen, das bereits an den Vorboten der Pocken litt, geimpft wurde. Zwei Tage später seien die Blattern ausgebrochen, die Kuhpocken aber hätten ihren Verlauf gemacht, und die Pocken verdrängt, welche verschwanden.

Nr. 2. Versuch einer Erklärung der Homöopathie und ihres Verhältnisses zur Heilkunde überhaupt. Von Dr. TH. A. V. HAGEN in Moskwa. (Beschluss.)

[Der Anfang dieser Abhandlung findet sich Band VII. Nr. 4 und die Fortsetzung Band VIII. Nr. 14. Wir haben uns die Mittheilung derselben bis zum Schlusse vorbehalten, um die Arbeit im Ganzen geben zu können. Wir lassen sie also jetzt folgen.]

Das Prinzip des Kranken und des Gesunden stehen einander im lebenden Organismus gegenüber, und halten sich die Wage. Durch das Steigen des einen Pols ist das Sinken des andern nothwendig bedingt. Solle also

*) Cfr. Hygea IV. 6. Heft.

eine kranke Thätigkeit beschränkt werden, so müsse entweder die gesunde Thätigkeit vermehrt, „oder einer bestimmten Krankheitsthätigkeit durch eine andere minder gefährliche eine andere Richtung gegeben, oder beides vereinigt werden.“ Das letzte thue die Homöopathie. [Die Erklärung dieser Sätze bitten wir im Original nachzulesen, da sie an sich unklar eines Auszuges nicht fähig ist.] Es folgt ein Versuch der hom. Arzneibereitung als ein Potenziren geltend zu machen, das durch den Nervenäther des Reibenden vermittelt werde. Aus dieser Ansicht resultirt wieder ein Vertreten der 30. Potenz. Der Verf. ist der Meinung, dass im Fortschreiten die Homöopathie zusammengehörige Krankheitsformen unter bestimmten Gattungsbegriffen zusammenfassen müsse, und dass sie schon deshalb nicht Gemeingut auch für den Laien werden, sondern dem Arzte allein vorbehalten bleiben müsse, weil dem Laien ein tüchtiger Begriff des gesunden und kranken Lebens abgehe. Auch Krankheitsursachen und Krankheitsdisposition will Verf., wie billig, berücksichtigt wissen. Während derselbe die Eintheilung der Krankheiten in Sykosis, Syphilis und Psora verwirft, will er die hom. Verbaumungsmittel bei epidemischen Krankheiten sehr berücksichtigt wissen, so wie er ein Lobredner des „Jucunde“ der hom. Behandlung überhaupt wird, die blutigen Eingriffe der andern Schule bitter tadelnd. Dem Verf., dem das Leben „eine sich aus sich selbst entfaltende und zugleich materiell entfaltene Einheit“ ist, sind sogenannte Lokalleiden, namentlich die Aftergebilde, Resultate allgemeiner Leiden, und er weiss es HAHNEMANN Dank, dass er die äussere Behandlung der Krätze verdammt. [Wir haben in dieser Mittheilung vieles vom Verf. sprungweise Eingeschaltete übergehen, und anderes ohne Klarheit und Gründe Hingeworfene weglassen müssen, so wie wir überhaupt bedauern, dass von einem klaren, ruhigen, logischen Gange uns im ganzen Aufsätze nicht eine Spur

begegnet ist. Am Schlusse macht Dr. Gross die Bemerkung, dass das Auftreten gegen das praktische Eingreifen der Laien in unsere Kunst überflüssig sei. Die Gelehrsamkeit mache es nicht aus, sondern das Heilen. Dr. RUMMEL ist nicht dieser Ansicht wie Gross. Ich schweige hier, denn der Leser kennt meine Ansicht, von der ich der guten Sache halber nicht lassen werde. Ref.]

Lesefrüchte von Dr. TRINKS. (Fortsetzung.) 1) Hydrargyria mitis: die Haut ist hell rosenroth gefärbt, mit einer Menge kleiner, durchsichtiger Bläschen besetzt, gewöhnlich zuerst an den Lenden, Unterleib und Hodensack.

2) Hydrargyria simplex: Fiebersymptome, dann heisse, juckende, rauhe Haut. Nun maserähnlicher Ausschlag, lebhaftes Fieber, Schmerz in den Präcordien. Vom vierten Tage an schuppt sich die Haut ab.

3) Hydrargyria maligna: die vorige Form nimmt einen andern Ausgang. Brennen der Haut und Fieber steigen, die Haut wird dunkelroth, Schmerz im Schlunde; grosse Blasen, die scharfe Flüssigkeit ergiessen; Haut zähe, klebricht, schmerzhaft, übelriechend. Durch Exsudationen entstehen oft Adhäsionen. (Aus: Alley, observ. on the hydrarg. etc. Lond. 1810.)

Erwiederung. Der Stabsarzt STARKE hat es übelgenommen, dass Dr. GRIESSELICH seine (STARKE's) gewiss übertriebene Aengstlichkeit Bezugs der Arzneireinheit „übertrieben“ gefunden. Abgesehen davon, dass STARKE's Vorschläge nach seiner eigenen Angabe nur für Aerzte Werth haben können, die mit den höchsten Verdünnungen operiren, da auch vor STARKE's Vorschlägen mit hohen Verdünnungen geheilt wurde, sind sie für Aerzte, die nicht vorher, wie STARKE, selbst Apotheker waren, aus gewöhnlich herrschendem Mangel an Zeit, technischer Fertigkeit, und den nöthigen Vorrichtungen unnütz. Für hom. Apotheker mag ihr Werth grösser seyn, und sie möge STARKE nur

noch fer
kes gen
Kri
A. H.
[An d
ein ele
Homöop
auch Ver
soleh Ma
za betra
Herren
in der
Nr.
Rumm
Dr. R
fordert,
Gabengr
Dr. R.
weise ar
Arznei
Ueberze
ruch die
Affektio
beiten de
Hilfe ges
Gesicht
an Mercur
merungen
des Rie
nur f
Verl. bi
als Nor

*) Wei
ich seine
III, Bd. pa
daran nich

noch ferner im Auge behalten, um unseres besten Dankes gewiss zu seyn *).

Kritik der Zooiasis 1. Band 3. Heft, rezensirt von A. HILMER, Regts.-Pferdearzt zu Stade.

[An den *vielen Stimmen*, die das Lux'sche Buch für ein elendes Machwerk erklären, das die Veterinär-Homöopathie um Ehre und Kredit bringen muss, schliesst auch Verf. sich an, und verwahrt sich dagegen, dass solch Machwerk als Organ der Veterinär-Homöopathie zu betrachten sei. Es folgt ein Angriff auf die Berliner Herren und ihre Prüfungen der Homöopathie an Thieren in der Veterinär-Ecole.]

Nr. 3. Ueber Riechenlassen an Arzneien von Dr. RUMMEL.

Dr. RUMMEL giebt hier, von Dr. GRIESSELICH aufgefordert, seine Ansichten über das Pensum, so wie über Gabengrösse überhaupt.

Dr. R. wendete das Riechen nur selten und ausnahmsweise an, doch hat der Umstand, dass er sich bei Arzneibereitungsprozessen oft sehr unwohl befand, die Ueberzeugung herbeigeführt, dass auch durch den Geruch die Mittel wirken können. Auch in schmerzhaften Affektionen des Kopfes, der Zähne, und in Krankheiten der Respirationsorgane, will derselbe oft schnelle Hilfe gesehen haben. Derselbe würde aber dem „ins Gesicht lachen,“ der einen Schanker mit Riechenlassen an Mercur 30. heilen wollte. Homöopathische Verschlimmerungen auf die Anwendung hoher Verdünnungen oder des Riechenlassens hält Verf. für möglich, aber doch nur für Ausnahme, bedingt durch hohe Reizbarkeit. Verf. billigt desshalb die Anwendung der 30. Verd. als Norm nicht, will ihrer aber doch auch nicht gänzlich

*) Weit davon entfernt Herrn STARKE wehe thun zu wollen, habe ich seine Aengstlichkeit, wie auch mein College SCHRÖN that (*Hygea* III, Bd. pag. 285), von der gewiss richtigen Seite angesehen, und kann davon nicht lassen.

entbehren, da die Individualitäten sehr verschieden und mitunter auch von der Art sind, dass sie massive Gaben verlangen. Die Verdünnungen 3 — 15 waren meist hinreichend, „aber meist ohne nachfolgenden Schaden zu stark wirkend.“ Dem Verf. scheint oft gleichgültig zu seyn, ob man die 30. Verd. schnell wiederholt, oder die 3. — 6. selten giebt. Manche Mittel, als Ipecacuanha, Crocus, Sambucus, Euphrasia, Cannabis etc., scheinen ihm in höheren Verdünnungen alle Kraft zu verlieren, und mit solchen gemachte Kuren oft nur der Methodus expectativa anzugehören. [Der Satz findet vielleicht noch eine weitere Ausdehnung. Ref.]

Die Streukügelchen will Verf. nicht aufgeben, da er sehr viele treffliche Heilungen davon gesehen, und sie eine bequeme Anwendungsweise gestatten.

Dr. GRIESELICH und Referenten wird bei der Gelegenheit der Vorwurf der Inconsequenz gemacht, da sie immer auf Verwerfung der Streukügelchen und kleinen Gaben zurückkommen, und doch auch Heilungen mit den 30. Verdünnungen gesehen haben. [Weder Dr. GRIESELICH noch Referent läugneten je die mögliche Heilwirkung der 30. Potenz und der Streukügelchen, sondern sie lassen es sich angelegen seyn, auf die Unsicherheit, der man bei ihrer Anwendung ausgesetzt ist, so wie auf die weit bestimmter erfolgende Heilwirkung bei Benützung grösserer Gaben, aufmerksam zu machen, und den Popanz, der die Anwendung grösserer, und daher bestimmt wirksamerer Gaben, gar Viele nicht wagen liess, und den man „hom. Verschlimmerung“ nannte, als theilweise Uebertreibung und theilweises Hirngespinnst, geboren aus Mangel physiologischer und pathologischer Kenntnisse überängstlicher Gemüther, hinzustellen. Endlich forderte das Unheil, das der, aus dieser Kleingabentheorie ausgebrütete, Unsinn der Homöopathie im Auge des wissenschaftlichen ärztlichen Forums bereitete, eine Hand, die ihn seiner Lumpen beraubend, in nackter Wahrheit als Panier der

unwissenschaftlichen und unmündigen Aferärzte der HAHNEMANN'schen Schule hinstellte, damit man Homöopathie und Hahnemannismus unterscheiden lernen möge. In Ermangelung Besseres, haben wir aus reiner Liebe für unsere gute Sache hart hineingegriffen ins dunkle Treiben der Schleiermacher. Die Frucht wird's lehren, ob sie der Mühe, die wir uns gegeben, werth war, und ob sie das unangenehme Gefühl des Verkanntwerdens überwiegen. Wir hoffen's doch. Ref.]

Schliesslich berichtet Dr. R., dass auch HAHNEMANN zu seinen früher verabreichten stärkern Gaben zurückgekehrt sei. [Spricht das etwa gegen uns?! SCHRÖN. — HAHNEMANN sagt im Organon mit dürren Worten (5. Aufl. pag. 259, Nota Zeile 7 v. u.): „es sei durch keine Erfahrung in der Welt zu widerlegen, was er von der alleinigen Anwendung der 30 Verd. sage.“ HAHNEMANN hat aber um dieselbe Zeit dem Herrn Dr. SCHWEIKERT selbst gerathen, er solle, wenn hohe Verdünnungen nicht helfen, niedere nehmen; ja HAHNEMANN wendet jetzt in Paris mitunter Tropfen und niedere Verdünnungen an, will es aber gar nicht Wort haben. Man könnte daran allerlei Betrachtungen knüpfen, allein die zarten Nerven der Herren Homöopathiker wittern in der einfachen Erzählung der Thatsachen stets Injurien, und ich sehe nun wohl ein, dass es am besten seyn wird, wenn man eine Actienconditorei anlegt, um Alles schön zu überzuckern. Wahrlich, wenn man bedenkt, welche Sottisen den allöopathischen Gegnern gemacht worden sind (die vielen verschuldeten mögen sie geduldig tragen — ich meine hier die unverschuldeten), so kommt es einem höchst lächerlich vor, dass die Herren Homöopathiker selbst so kitzlich sind, und da Sottisen schnüffeln, wo die Facten schreien — man braucht die Raisonnements nicht daran zu spannen. Gr.]

Homöopathische Heilungen aus traumatischen Ursachen entstandener Leiden des Fussgelenks etc., durch

innerliche und äusserliche Anwendung der Arnica-tinktur, von Dr. MUNEKE in Lichtenberg.

Verf. [der überhaupt viel mit der famösen Psora zu schaffen zu haben scheint] sucht die Ursache auf traumatische Einwirkung entstandener chronischen Krankheiten der Gelenke in psorischer oder scrophulöser Dyskrasie. [Wie unterscheidet sich die scrophulöse von der psorischen Dyskrasie? Ref.] — Beispiele sollen's beweisen.

Eine sechszwanzigjährige Frau hat sich das Gelenk des Fusses vertreten, und sogleich heftigen Schmerz darin empfunden. — Es wird der weitere Verlauf erzählt; Arnica innerlich und äusserlich half; Sulphur 1. wurde nachgegeben. —

Ein ähnlicher Fall bei einem robusten, gesunden Mann von 37 Jahren; der Fuss wurde durch Egel etc. schlimmer. Verf. gab Bryonia 30. 1 Tropfen, dann Arnica 3. 1 Tropfen, mehrmals wiederholt. Eine jetzt mögliche genaue Untersuchung zeigte das Kahnbein aus seiner natürlichen Lage geschoben. Nun erhielt Pat. Sulph. 6. gtt. 1. Es ward besser. — Desshalb räth Verf. — o! des Jammers —! — wieder auf Psora.

2) *Zooiasis oder Heilungen der Thiere nach dem Gesetze der Natur*. Von J. J. W. LUX, der Philosophie Doctor u. s. w. Erster Band. Drittes Heft. Leipzig bei CH. E. KOLLMANN. 1835.

Homöopathische Heilungen, vom Herrn Oberthierarzte SCHMAGER in Lahr [die der Leser bereits aus dem ersten Bande unserer Hygea kennt, wo sie S. 97—103 gegeben sind. Der Herausgeber sagt in einer Anmerkung: „Vom Herrn Verf. nebst einem Briefe vom 29. März, wofür wir 20 gGr. Porto bezahlten, zum Einrücken in die Zooiasis erhalten.“ Der Verf. hat es also für zweckmässig gehalten, sein Manuscript an

zwei Zeitschriften einzuschicken. Lux aber hat durch die Ausgabe von 20 gGr. allerdings ein Recht, davon zu schweigen, dass solche bereits in der Hygea zu lesen gewesen. Ref. weiss nicht recht, was er vom Herrn Verf. und vom Herrn Red. Lux halten soll.]

Homöopathische Heilungen des Herrn KOZISCHEK, Menschen- und Thierarztes zu Wogkau. *Heilungen bei Rindern.* Durchfall einer Kuh bei vermindertem Appetit hob Dulcamara $\frac{3}{24}$; Geschwulst und Ausschlag [welchen?] am Euter bei Kühen hob spir. Camph. $\frac{20}{0}$; ein atrophisches Stierkalb gedieh nach einigen Gaben Arsen. $\frac{5}{30}$ und China $\frac{9}{16}$; den Mangel an Fresslust und Durst eines Kalbes bei Verstopfung hob Nux vom. $\frac{1}{30}$; Durchfall einiger Saugkälber Puls. $\frac{12}{12}$; in einem andern Falle, in dem das Kalb viel Durst dabei hatte, beseitigte Natr. mur. $\frac{3}{30}$ die Krankheit; die fehlende Reinigung bei einer Kuh nach dem Abkalben führte Secale corn. $\frac{5}{30}$ herbei. [Sämmtliche Krankengeschichten sind nur aphoristisch, und ermangeln jeder Gründlichkeit. Ref.]

Heilungen bei Schafvieh. Gegen Lähme der Sauglämmer that Arnica $\frac{7}{6}$, alle vier Tage wiederholt, und gegen den Durchfall dieser Thiere Puls. $\frac{7}{12}$ gute Dienste. Ein in Eiterung übergegangenes und der Zerstörung nahes Euter eines Mutterschafes wurde beim Gebrauche von Silicea $\frac{1}{30}$ und Phosphor $\frac{1}{30}$, beide wiederholt gegeben, bis auf eine Striche, erhalten und zum Säugen tauglich. Zwei geblähte Sauglämmer, die geiferten und wenig tranken, heilte Bellad. $\frac{3}{30}$; und eine Entzündungsgeschwulst am rechten Auge eines Lammes hob Hepar sulph. 3 zu $\frac{1}{2}$ Gran gegeben.

Einen Stosshusten bei Schöpfen, der einzelne derselben tödtete, in deren Lungen und Luftröhren sich Fadenwürmer fanden, hoben bei den einzelnen einige Gaben Dulcamara $\frac{9-11}{24}$. [Es ist sehr zu bedauern, dass eine an sich so interessante Erscheinung so gar elend beschrieben ist. Der Herr KOZISCHEK muss ein hübscher

„Menschenarzt“ seyn. Ref.] Husten, Thränen, Mangel an Fresslust und Traurigkeit bei Schöpsen hob Rhus 30. zu einigen Gaben. Eine kropfähnliche Geschwulst eines Lammes beseitigte Spongia $\frac{1}{3}$.

Heilungen bei Pferden. Eine Stute ist unruhig, gebläht, mistet und frisst nicht, stampft mit den Hinterfüßen, wirft sich nieder und springt wieder auf u. s. f. Nux vom. $\frac{5}{15}$ hob die Krankheit schnell. Dulcamara that, wie immer, gegen Drüsen gut, und Hep. sulph. $\frac{3}{1}$ zertheilte eine heisse, weiche und schmerzhaftige Geschwulst über dem Hufe des linken Vorderfusses eines Gaules, und heilte noch einen dem obigen ganz ähnlichen Fall.

Heilungen bei Schweinen. Ein säugendes Mutterschwein verlor Fress- und Sauglust, so wie die Milch, athmete kurz und lag meist. Puls. $\frac{2}{12}$ stellte es noch denselben Tag her.

[Ob wohl Herr Lux noch lange solche schlechte Geschichten mittheilen wird, wie die meisten der eben behandelten sind? Ref.]

Homöopathische Heilungen des Rittergutsbesitzers Herrn v. OHEIMB. Ein wallnussgrosses Ueberbein an der innern Seite des rechten Vorderfusses eines Wallachen hoben binnen drei Monaten drei Gaben Phosph. acidi $\frac{10}{15}$. Eine Spur blieb indess zurück.

Ein dreivierteljähriger Hengst liegt auf dem Rücken, zieht die vier Beine ganz zusammen und stöhnt, bei kalten Ohren und solchen Extremitäten. Er hatte vorher Kiefernspitzen gefressen. Nux vom. $\frac{9}{15}$ hob die Krämpfe.

Eine Fohlenstute kann auf dem linken Vorderfusse nur mit grossem Schmerz auftreten. Verf. suchte das Leiden im Blatte, hielt es für rheumatisch, und beseitigte den Umstand durch Aconit $\frac{10}{15}$.

Eine Stute thränte stark aus dem halb offenen linken Auge. Unter der Hornhaut, vermeintlich in der Sehlinsse, war ein kleines Wölkchen sichtbar. Verf. hielt

es für beginnenden grauen Staar [?] und gab mehrmals Cannabis $\frac{1}{15}$. Die Krankheit vergieng.

Die Piephaken kehrten bei einem dreijährigen Pferde, nachdem sie allöopathisch waren behandelt worden, wieder. Zwei Gaben Rhus $\frac{10}{15}$ vergrösserten sie, und machten sie schmerzhafter; Merc. viv. $\frac{10}{15}$ aber beseitigte sie nach zwei Gaben bis auf einen kleinen Ueberrest, der, wie Verf. hofft, ganz vergehen soll.

Brustlähme zweier Pferde heilte Aconit $\frac{10}{15}$.

Der nächste Fall ist nicht instruktiv, wohl aber auch die Bekehrung des ungläubigen Offiziers nicht uninteressant.

Hüftlähme eines Pferdes, bei dem der rechte Hüftknochen schon etwas niedriger war als der linke, hob Aconit $\frac{10}{15}$. Die Klauenseuche heilte Verf. an zwei Schafen durch Arnica $\frac{2}{15}$, innerlich und, in Wasser aufgelöst, äusserlich angewendet.

Homöopathische Heilungen [von S. 17 — 23 sind aus der allgem. hom. Zeitung abgedruckt.]

Dr. Schrön.

(Schluss folgt.)

3) Volksblätter für homöopathisches Heilverfahren. Bd. II. Heft 1.

1. *Homöopathie* (unterschrieben „— d.“). Vor zwei Jahren verfasst. Verf. bewegt sich in einem ganz vernünftigen Tone, will das in der alten Medizin Bewährte halten. Er theilt seine Idee über die Wirkung der kleinen Gaben mit; die Dosen der Allöopathen wirken nach ihm galvanisch, die der Homöopathen durch Reibungselektricität. Beweise sind weiter keine gegeben. Der Herausgeber will in seiner Nachschrift die Angaben des Verf. über die Potenzirtheorie berichtigen, womit wir jedoch die Leser nicht weiter belästigen wollen; er bestreitet vor Allem die Möglichkeit eines Bestehens

der Allöopathie neben der Homöopathie; von ersterer will er gar nichts wissen; ohne Zweifel — weil er nichts davon weiss.

2. *Die Kolik der Pferde etc* (Ein Schreiben an Herrn v. H.) (Unterzeichnet „N., R. S.“). — Verf. giebt vorerst die Erregungsursachen und die allgemeinen Kennzeichen, dann geht er zur Angabe der verschiedenen Kolikarten über und giebt die Mittel an; sofort folgt ein alphabetisches Verzeichniss der Arzneien mit den einzelnen dafür passenden Koliksymptomen. — Warum die Lux'sche Zooiasis solche praktisch-brauchbare Artikel nicht bringt? Möchte es doch dahin kommen, dass die Homöopathie ein gutes Veterinärjournal aufweise, und keine Kehrriechtsammlung, die der Wissenschaft Schande bringt, wie seitdem die Zooiasis in ihrer allgemeinen schlechten Richtung.

3. *Betrachtungen über die Fortschritte der Homöopathie* (unterschrieben „— o —“). Verf. freut sich gewissermassen der Verfolgungen, welchen die Homöopathie ausgesetzt war (und noch ist), indem dadurch ihrer Verbreitung wesentlicher Vorschub geleistet worden sei. Dann geht Verf. einem Prediger scharf zu Leibe, der im allgem. Anzeiger gegen die Homöopathie „gelabbert“ hatte, und erwähnt, dass ein Freund, der dem Lagerbiere zugesprochen, dadurch zur Homöopathie bekehrt worden sei, dass er gegen das entstandene Kopfweh Nux vom. $\frac{3}{24}$ genommen habe, wornach eine ganz entsetzliche lang- und nuxsymptomige Arznei-krankheit zum Vorschein gekommen wäre (diese ist in der Anlage B. erzählt). Der Herausgeber hat gegen diese Arznei-krankheit einiges Bedenken, widerräth, Versuche mit hohen Verdünnungen an Gesunden zu machen, um ungläubige Thomase zu besiegen, muntert jedoch unmittelbar darnach zu solchen Versuchen mit „Natrium mur., Hepar S., Nitrum etc.“ auf, wodurch den Zweiflern freilich der Staar gestochen werden wird; nur muss sich der Herausgeber dann nicht wundern,

wenn die Operation des Staarstechens etwas sehr langsam von statten geht, und der arme Pat. ganz um's Auge kommt. Was man erlebt hat! — Angehängt ist noch GIRTANNER's oft gelesene Angabe über das Podagra.

4. *Ansichten über die Selbstbereitung der hom. Arzneien von Aerzten und Laien* (unterschrieben „— o —“). Verf. meint, das Selbstdispensiren habe seine Kehrseiten [gewiss! und zwar bedeutende, allein dennoch gebe ich das Selbstdispensiren vorerst nicht aus den Händen, und lasse es als Regel gelten; — vergl. übrigens Hygea IV. Band pag. 414 die Worte von Dr. Kurtz. Ref.] Verf. will die Sache hom. Apothekern überlassen wissen, was der Herausgeber all in Anmerkungen bestreitet. —

5. *Naturhilfe* (unterschrieben „— o —“). Verf. litt 1813 schwer am Typhus; sein Arzt, „einer der seltenen gemeinen aber sehr edlen Menschen“ (!!!), zapfte ihm viel Blut ab, und gab ihn zuletzt auf. Da bekam Pat. heftiges Verlangen auf Bier; es wurde gestillt, und Pat. kam davon.

6. *Anweisung zur hom. Heilung von Krankheiten für diejenigen Laien, in deren Nähe sich kein hom. Arzt befindet.* — Hier werden die Herren Laien gelehrt, wie sie den verschiedenen Anginen, der Mundfäule etc., auch dem Croup beikommen sollen; zuletzt wird mit gewaltigen Exclamationen für die Homöopathie und gegen die Allöopathie geschlossen — bis die Fortsetzung folgen soll.

7. *Praktische Mittheilungen eines Laien auf dem Lande.* — Ueber den äusserlichen Seifengebrauch bei Verbrennungen. Verf. erzählt, dass Sapo comm. 30., gutt. 1, in eine tiefe Brandwunde gegossen, den grossen Schmerz nicht allein schnell „gedeckt“ sondern dass auch die Wunde sich „sichtlich verkrustet“ habe. — Ein Knabe bekommt, ohne dass von „Blutcongestionnen etc.“ etwas zu sehen ist, „heftiges Hämmern in

der Brust;“ er fällt später hin und bekommt eine Wunde. Verf. liess das Kind an Phosphor riechen und machte eine Waschung von Arnica. Das „Hämmern“ war nach 16 Wochen noch nicht wiedergekehrt, und die Wunde krustete schon am nächsten Tage. [Eine sehr interessante Historie!] — In der nächsten Historie wird Silicea gegen das „Hämmern in der Brust,“ wenn es durch schnelle Körperbewegung erweckt wird, sehr gerühmt!! — Die folgende Geschichte referirt uns, wie ein Choleraanfall bei einem Achtziger in eine Pleuritis übergieng — eine ohne Zweifel sehr wahre, aber eben so wunderbare Mittheilung, welche uns auf's Klarste beweist, dass die Laien die schwierigsten Krankheiten nicht allein zu erkennen, sondern auch zu heilen im Stande sind, wenn sie nur „Symptome zu decken“ gelernt haben. —

8. *Bemerkungen auf eine Erwiderung* (Niemand unterschrieben). Gegen Ausfälle im „Eremiten“ gerichtet. — Ein s. g. Prüfer hatte arzneiliche Streukügelchen eingenommen, darauf nichts an sich empfunden und deshalb gelärrt. Daran sind aber die Homöopathen selbst schuld; der Herausgeber fordert ja in demselben Hefte selbst auf, antipsor. Mittel in 30. zu nehmen, während der Erwiederer mit Recht bei Versuchen an Gesunden grössere Gaben empfiehlt.

9. *Welcher Unfug wird jetzt schon mit dem Verkaufe hom. Medikamente getrieben? Was soll künftig daraus werden?* (Niemand unterschrieben). Der anonyme Mann zieht gegen hom. Apotheker im Allgemeinen und gegen einen „Glaser“ los, der in G. hom. Arzneien fabricirt. In einer Note rechtfertigt der Herausgeber den angeblichen „Glaser“, er sei ein empfehlenswerther Mann und von einem Arzte in Schutz genommen. Der „Glaser“ ist ein Herr HELLMUND in Gotha, wie eine Nachschrift besagt, worin ein gutes Zeugniß von Herrn Leg. Rath Dr. HENNICKE und Herrn. Med. Rath Dr. BLAU abgedruckt ist. — Der anonyme Mann war

also nicht unterrichtet, und als Anonymus ein um so grösserer Verläünder. —

10. Die Behandlung des Croups nach der GRIESELICH'schen und der WAHLE'schen, oder der pseudo-homöopathischen und der ächt (rein) homöopathischen Methode (unterschrieben C. REILKE). Ref. glaubte bis jetzt stets irrthümlich, dass diejenige Person, welche sich in den „Volksblättern“ C. REILKE nennt, kein Arzt sei; aus dem genannten Aufsätze ist es jedoch dem Ref. klar geworden, das wir in C. REILKE einen hochgebildeten Arzt haben, der sonder Zweifel alle Ursache hat, seinen wahren Namen nicht zu nennen. Ref. ist nun auch vollkommen überzeugt, dass er der Fehlende war, und dass Herr WAHLE Recht gehabt, den Ref. zu lehren, was ein Croup und wie er zu kuriren. In aller Demuth lasse ich es mir daher gefallen, dass hier 21 Seiten meiner Belehrung gewidmet sind; denn der genannte, anonyme, grosse Arzt muss doch von mir glauben, ich sei noch zu bessern, sonst liess er mich laufen und dächte, wie ich von Andern: „va donc diable!“ Also Verzeihung mir, dem Reuigen, meine Herren!

11. Verfählte Naturhilfe. Ein Kranker wurde von zwei Aerzten auf Hämorrhoiden kurirt, wurde immer schlechter und begehrte Milch zu trinken; dies verbot man; ein dritter Arzt gestattete es, — allein der Kranke starb, und diese Geschichte giebt dem Einsender („— p —“) Stoff, sich auf eine ganz gemeine, eines unwissenden Menschen würdige Weise auf die alte Medizin zu schelten, die ihre vielen schlechten Apostel hat, so wie die Homöopathie.

12. Beschreibung eines hom. Festes zu Langensalza, den 1. Nov. 1835. — Dieselbe Untugend allgemeiner Anonymität herrscht auch in diesem Hefte, wie in dem vorigen — und im Uebrigen ist eben auch nichts geändert. Die herrschenden Missverständnisse über das Wesen der Homöopathie werden durch viele Aufsätze

in den „Volksblättern“ bei den Laien genährt, und weil die letztern von dem unverwüsthlichen Drange der Proselytenmacherei, auch den Aerzten gegenüber, durchdrungen sind, so nehmen dann die opponirenden unter den Aerzten diese Veranlassung mit Seelenfreude auf, um gegen die Homöopathie zu donnern, und ihr die wissenschaftliche Basis abzustreiten, weil sie von Leuten am Wasserstein, am Spinnrocken u. s. f. verhandelt wird. — Ich zweifle nicht, dass es denen, die sich in den Blättern des Herrn „WAHRHOLD“ hören lassen, im Sinne ist, Gutes zu stiften, aber es gehört offenbar mehr dazu, als der Wille; Kenntnisse, umfassende Kenntnisse des Gegenstandes nach allen seinen Richtungen sind nöthig, um ihn gehörig zu würdigen, und ihn selbst würdig erscheinen zu lassen. Davon hat aber Ref. bis jetzt nur sehr sparsame Vestigia in den „Volksblättern“ gefunden, und darum können sie das nie leisten, was sie leisten wollen.

Dr. Griesselich.

1) Ue
de
be
An
stö
san
Kö
Le
Wie
dedizir
sie in's
wollen,
rechtere
behaup
wirkliche
tung de
in Thi
ausser
patho
Rath
Neue
Den
Führu
samke

III.

Literaturblatt.

- 1) *Ueber die Anwendung der hom. Arzneimittel und des kalten Wassers in der Thierheilkunst, mit besonderer Rücksicht auf Schlesien, nebst einer Aufstellung ganz in die Augen fallender, unumstösslicher Beweise über die Statt findende Wirksamkeit homöop. Mittel.* VON WILHELM STARKE, Königl. Garnisons-Stabsarzte zu Silberberg etc. Leipzig. BEIMANN. 1836. 36 S.

Wie der Titel der vorliegenden, dem Herrn Dr. Gross dedizirten, Blätter besagt, sind es zwei Zwecke, die sie in's Leben gerufen. Wenn wir auch nicht läugnen wollen, dass die Zwecke das Erscheinen des Büchleins rechtfertigen könnten, so wollen wir doch auch nicht behaupten, dass die Art, wie sie verfolgt sind, es auch wirklich thue. Dem ersten Zwecke: weiterer Verbreitung der Anwendung hom. Mittel und des kalten Wassers in Thierkrankheiten, wird zu genügen gesucht, indem ausser einigen diätetischen Vorschriften für mehrere pathologische Formen auch gerühmte therapeutische Rathschläge geboten werden, die für den Leser nichts Neues enthalten.

Den, auf dem Titel angegebenen, andern Zweck: die Führung des unumstösslichen Beweises für die „Wirksamkeit hom. Mittel,“ hat der Verf. aus dem Auge

verloren, und „homöopathische Mittel“ verwechselnd mit „Dreissigster-Verdünnungs-Streukügelchen“, sucht er die hohe Wirksamkeit der letztern durch einige, an zwei hysterischen Frauenzimmern mit Kügelchen der 30. Verdünnung gemachte, Experimente ausser allen Zweifel zu stellen. Dem Referenten ist das gewonnene Resultat, das übrigens durch die Individualität der beiden Frauenzimmer sehr getrübt ist, ganz gleichgültig, da derselbe von der schrecklichen „homöopathischen Verschlimmerung“ nichts erfahren hat, und daher seine Zuflucht zu dieser, oft gefährlichen, Spielerei mit solchen Kügelchen niemals nehmen wird.

Dr. Schrön.

- 2) *Dr. J. M. DESSAIX, die Homöopathie und ihre Gegner.* Im Namen der Gesellschaft der hom. Aerzte zu Lyon durch ihren Generalsecretär. Aus dem Franz. Zerst 1836, bei G. A. KUMMER.

Warum dieses Werkchen in's Deutsche übersetzt worden ist, dürfte schwer zu beantworten seyn, warum aber so schlecht übersetzt, leicht; es scheint nämlich, Allem nach, eine Fabrikübersetzung zu seyn. In der Originalsprache mag sich die Entrüstung des Dr. DESSAIX ganz gut ausnehmen und seine Widerlegung abgeschmackter Einwürfe auch; allein in der schülerhaften Uebersetzung klingt das Ding matt und mitunter ganz unverständlich.

Das Schriftchen ist zunächst gegen einen Dr. MOXFALCON gerichtet, der, zur Zeit der Choleraepidemie in Marseille, seine schlechten Witze gegen die Homöopathie losliess. Dr. D. beweist nun, dass die Homöopathie gegen die Cholera viel ausgerichtet habe, entkräftet die Einwürfe des Dr. M. und spricht im Allgemeinen über Heilkunde, die Grundsätze Similia Similibus und Contraria Contrariis etc. Ref. hat darin nichts

Neues und Besonderes gefunden, was uns in Deutschland nicht all schon lange bekannt wäre. Das Schriftchen war nur auf Frankreich berechnet, und kann in Deutschland, wo dergleichen Absurditäten, wie die des Dr. M., zur Tagesordnung gehören, eben so wenig Effekt machen, als die Widerlegung. —

3) Dr. JOH. HEINR. KOPP, *Oberhofrath etc. zu Hanau, Denkwürdigkeiten in der ärztlichen Praxis.* 3. Theil. Frankfurt 1836. HERMANN'SCHE Buchhandlung.

Man erinnert sich noch lebhaft des zweiten Theiles dieser Denkwürdigkeiten, welcher zu den manchfachsten Diskussionen Veranlassung gab, indem er von der Homöopathie handelte. Dieser dritte Theil enthält, mit sehr wenigen, kaum zu findenden Ausnahmen, nichts Homöopathisches, und demnach wird der Herr Verf. von seinen Herren Collegen wohl als geheilt von dem Irrwahn betrachtet werden, und auf's Neue aufgenommen seyn in die Commune. Ob sich KOPP dieser Wiedertäuferi unterzieht, ob er im vierten Bande, der zu erwarten ist, den medizinischen KNIPPERDOLLING'S keinen Streich spielt, muss die Zeit lehren.

Wir begegnen in diesem Bande einer Abhandlung über den Einfluss der Witterung auf Hervorbringung von Krankheiten, worin Verf. auf's Neue den gewiss richtigen Satz behauptet, dass Nässe ihren schädlichen Einfluss nicht entwickle, so lange sie dauere, sondern erst dann, wenn die Feuchtigkeit bei eintretender heisser Witterung verdünste. — Ueberdies sind in dem Buche eine Menge Recepte enthalten; gegen die Krankheit A ist das Mittel B gut etc. Hie und da bemerkt man das Suchen des Verf. nach spezifischen Mitteln dennoch, und er spricht ihnen auch hier das Wort, jedoch ist Verf. in seinen Verordnungen noch zu complicirt, und er wird mit dem Berufen auf seine „Erfahrung“ schwerlich

durchkommen; das Helfen mancher Mittel in gewissen „Krankheiten“ ist auch meistens viel zu wenig motivirt, und so mag es dahin stehen, ob Diejenigen, die dem Verf. das Vorgemachte nachmachen werden, dieselben „glücklichen“ Resultate erlangen, wie er, oder ob sich da nicht der alte Gang der empfehlenden und nicht-empfehlenden, jedoch nicht empfehlenswerthen *Materia medica* alten Styls wiederholen werde. — Ein bedenklicher Fall von Cholera sporadica, der sehr nach Asien hinüberschillerte, wurde vom Verf. mit *Veratrum* (die Gabe fehlt) geheilt, nachdem alle rationellen Mittel im Stiche liessen. Es ist dies wohl eine von den vielen „Heilungen“, die da nur aus „Zufall“ geschehen sind und eine ganz andere Deutung zulassen — werden gewisse Herren sagen. Ref. wünscht ihnen viel Vergnügen dazu, so wie an dem Buche und an — ihren eigenen Werken, die da leben und einmal gelebt haben.

- 4) *Das Abracadabra des 19. Jahrhunderts, oder HAHNEMANN'S Homöopathie.* Nach dem Engl. des Dr. W. L. WOLF in New-York, für Deutschland bearbeitet von Dr. WARBURG, pr. Arzte in Hamburg. Hamburg 1836, HOFFMANN und CAMPE. 18 Bogen. 8.

„Abermals eine mühevoll, gelehrte und scharfsinnige Widerlegung des elenden Modeunsinns der sogenannten Homöopathie, die uns von jenseits des Oceans herüberkommt, wo, nach den höchst merkwürdigen Schilderungen des ungläublich vernachlässigten Standes des Medizinalwesens, die das Buch giebt, ein markt-schreierisches hom. Treiben wohl gedeihen musste. Wir bedauern nun freilich Verfasser, Uebersetzer und Verleger, denn wer will hentzutage noch eine Wiederlegung der Homöopathie lesen! *Tout est dit!*“ Also steht geschrieben in der Wochenschrift des Herrn Dr.

CASPER zu
Dokum
Uebrigen
keine Be
lassen?
et Comp
wird Schw
noch zu
will heutz
lesen?“
Nicht-L
dass irg
schen i
wird.
Homöop
Umgeke
schimpfe
der gro
dieses
Ref. ni
sage, c

1) V
Im G
hatte w
dem ent
Assisten
Dr. Sch

CASPER zu Berlin, 1836 Nr. 36. Ref. lässt dieses neue Dokument Berliner Kritik und Urbanität abdrucken. Im Uebrigen: „Tout est dit!“ — Es werden sich also wohl keine Berliner Herren mehr in Widerlegungen einlassen?! oder wollen die Herren FRIEDHEIM, LESSER et Compagnie wirklich noch mehr „dire“? — Und was wird SIMON, der Unverwüsthche, machen, mit seinen noch zu schreibenden 30 Archivbänden? „denn wer will heutzutage noch eine Widerlegung der Homöopathie lesen?“ Das ist ein göttliches Volk, diese Berliner *Nicht-Leser!* Ihnen noch ein Wort! *Mode* besteht darin, dass irgend etwas *von der grossen Mehrzahl* der Menschen irgendwo angenommen, ausgeübt, gedacht etc. wird. Nun wird Niemand behaupten können, dass die Homöopathie dermalen *Mode* wäre, oder je gewesen wäre. Umgekehrt ist es aber „*Mode*“, sie auf *die* Art zu beschimpfen, wie es von Männern geschieht, die doch in der grossen Culturschule zu Berlin studirt haben. Ob dieses Beschimpfen etwa „elender Modeunsinn“, will Ref. nicht behaupten, damit man von ihm nicht etwa sage, er habe auch in Berlin die Culturschule frequentirt.

Dr. Griesselich.

IV.

Vereinsangelegenheiten.

1) *Versammlung am 1. Octbr. zu Heidelberg.*

Im Ganzen 16 Mitglieder anwesend. Der Herr Director hatte wegen Geschäften nicht kommen können; ausserdem entschuldigten sich die „ordentlichen Mitglieder“: Assistenzart BAUMANN, Prof. KIRSCHLEGER, Dr. KREUZER, Dr. SCHWAB, Prof. WERBER. — Letzterer wird zum

Vereinsdirector gewählt, nachdem Herr Geh. Hofrath Dr. KRAMER das Amt 3 Jahre verwaltet, was dankend anerkannt wurde. — Der Secretär bleibt auf weitere 3 Jahre derselbe. — Prof. ARNOLD wünscht wegen weiter Entfernung aus dem Preisgericht (s. Hygea III. 155) auszutreten; an seine Stelle tritt Dr. PAULI zu Landau. — Die anwesenden DD. HESSERT von Landau und WOLF-SOHN von Alzei treten als „ordentliche Mitglieder“ ein; Bataill. - Arzt Dr. KIRSCH zu Bieberich in Nassau wünscht als Correspondent einzutreten. —

Eine Preisschrift war eingelaufen: über *Calcarea caust.* und *carbon.* (s. Hygea III. 156); die fünf Mitglieder des Preisgerichtes hatten ihre Urtheile versiegelt eingegeben; der Secretär eröffnete sie; *einstimmig* erkannten sie dem unbekanntem Verf. den Preis zu. Der mit dem Motto versehene versiegelte Zettel wurde eröffnet. Dr. A. W. KOCH in Stuttgart ist Verfasser der Preisschrift (folgt im nächsten *Doppelheft*).

In Zukunft stellt der Verein nur *eine* Preisfrage: eine Arzneiprüfung. Die zweitbeste Preisschrift erhält als *Accessit* 5 Ducaten. — „Welche sind die Wirkungen der Kieselerde auf den gesunden menschlichen Körper?“ wird als Frage gestellt; die Bearbeiter haben sich an die gegebenen Vorschriften zu halten (s. Hygea I. 398) und die Schrift bis längstens zum 15. August 1837 frankirt einzureichen. —

Die Anwesenden beschliessen, die *Calcarea caust.* und *carbon.* an sich selbst nachzuprüfen. — Die Präparate sind von Dr. SEGIN zu beziehen. Durchaus soll dies keine Controle der Arbeit des Dr. KOCH bezwecken, sondern die Aerzte mehr zu Versuchen an sich anregen, wozu auch das correspondirende Vereinsmitglied Dr. KOLB in Stuttgart in einem Schreiben anregt. (Es wird demnächst folgen.) —

Dr. KOLB übersendet ferner vier Gläser mit den Tincturen von *Aconitum Napellus*, *Ac. Störkeanum*, *Ac. variegatum* und *Ac. Cammarum*, und fordert damit zu

vergleichen
Wer v
Secretär
Als Ver
und als Z
Ma les
immer ein
des Versa
Was so
kam, wir

(S.

a) El

Her

b) O

1) D

2) D

3) D

c) Cor

1) D

2) D

*) Durch
dieser Läng

vergleichenden Versuchen am Krankenbette auf. — Wer von diesen Tincturen haben will, erhält sie vom Secretär. —

Als Versammlungsort für 1837 wird *Rastatt* gewählt, und als Zeit Montag der 11. September.

Man beschliesst aus mancherlei Gründen, in Zukunft immer eine schriftliche Anzeige an den Polizeibeamten des Versammlungsortes gelangen zu lassen.

Was sonst an wissenschaftlichen Mittheilungen vorkam, wird seiner Zeit hier im Druck erscheinen. —

Dr. Griesselich.

2) *Neue Mitglieder.*

(S. das zweite Verzeichniss Hygea IV. 576.)

a) *Ehrenmitglieder:*

Herr Legat. Rath Dr. HENNICKE zu Gotha *).

b) *Ordentliche Mitglieder:*

1) Dr. ALPHONS NOACK, prakt. Arzt zu Leipzig.

2) Dr. WOLFSOHN, prakt. Arzt in Alzei.

3) Dr. HESSERT, prakt. Arzt in Landau.

c) *Correspondirende Mitglieder:*

1) Dr. Georg SCHMID, prakt. Arzt in Wien.

2) Dr. KIRSCH, Bataill. Arzt zu Bieberich in Nassau.

*) Durch einen Irrthum im Buche ist das Versehen entstanden, dass dieses längst aufgenommene Mitglied noch nicht angezeigt wurde.

*Verbesserungen zum IV. Bande der Hygea *).*

Seite 13	Zeile 13	v. o.	statt Hernien	lies <i>Hemi.</i>
„ 15	„	2 v. u.	„	augenscheinlich l. <i>augenblicklich.</i>
„ 17	„	3 v. o.	„	Silicea l. <i>Salicin.</i>
„ —	„	23 v. o.	„	und dass l. <i>indess.</i>
„ 20	„	12 v. o.	„	eine l. <i>die,</i>
„ —	„	16 v. o.	„	Verbindung l. <i>Beziehung.</i>
„ 58	„	16 v. u.	fehlt	<i>noch,</i>
„ 62	„	7 v. u.	statt 1 $\frac{1}{2}$ l.	1 $\frac{1}{4}$.
„ 68	„	10 v. o.	„	verändert l. <i>vermindert.</i>
„ 103	„	15 v. u.	„	die l. <i>da,</i>
„ 104	„	9 v. o.	„	und dass l. <i>indess.</i>
„ 105	„	9 v. u.	„	Phlogose l. <i>Chlorose.</i>
„ 387	„	15 v. u.	„	richtig l. <i>nicht.</i>
„ 550	„	10 v. u.	„	Kehsemeyer l. <i>Vehsemeyer.</i>
„ 570	„	8 v. o.	„	Cuthing l. <i>Cumming.</i>
„ —	„	17 v. o.	„	Turetulo l. <i>Turnbull.</i>
„ —	„	15 v. u.	„	Rard l. <i>Rave.</i>
„ —	„	5 v. u.	nach „Brand“	ein Semicolon und kein Comma.
„ 571	„	14 v. o.	statt Buar	l. <i>Buer.</i>
„ 575	„	4 v. o. und 15 v. u.	statt Röllings	l. <i>Rollingk.</i>
„ 576	„	8 v. u.	statt v. Hemel	l. <i>v. Hamel.</i>

*) Der Redacteur bittet um *Nachsicht!* Er war längere Zeit abwesend. Er bittet aber auch um *Rücksicht!* Denn so gut er seine Handschrift kennt, so wenig die mancher Herren Verfasser. —

1) Die
In mein
(s. allge
sprochen
in die H
missver
Ich bi
jedoch d
als er, u
allen Indi
wissen, d
den Homo
welche w
wissen, a
redens, w
Jeder sp
Ein Fre
heit, un
die Zwi
Es g
sender
letztete
clopädiee
HYGEA,